

Washington University in St. Louis

## Washington University Open Scholarship

---

Arts & Sciences Electronic Theses and  
Dissertations

Arts & Sciences

---

Spring 5-2023

# Faszination Mond – Das Mondmotiv in der deutschsprachigen Gegenwartslyrik vor dem Hintergrund seiner literarischen Tradition

Lara-Mareen Foerster

Follow this and additional works at: [https://openscholarship.wustl.edu/art\\_sci\\_etds](https://openscholarship.wustl.edu/art_sci_etds)



Part of the [German Literature Commons](#)

---

### Recommended Citation

Foerster, Lara-Mareen, "Faszination Mond – Das Mondmotiv in der deutschsprachigen Gegenwartslyrik vor dem Hintergrund seiner literarischen Tradition" (2023). *Arts & Sciences Electronic Theses and Dissertations*. 2953.

[https://openscholarship.wustl.edu/art\\_sci\\_etds/2953](https://openscholarship.wustl.edu/art_sci_etds/2953)

This Thesis DLA is brought to you for free and open access by the Arts & Sciences at Washington University Open Scholarship. It has been accepted for inclusion in Arts & Sciences Electronic Theses and Dissertations by an authorized administrator of Washington University Open Scholarship. For more information, please contact [digital@wumail.wustl.edu](mailto:digital@wumail.wustl.edu).

WASHINGTON UNIVERSITY IN ST. LOUIS  
Department of Germanic Languages and Literatures

Faszination Mond – Das Mondmotiv in der deutschsprachigen  
Gegenwartslyrik vor dem  
Hintergrund seiner literarischen Tradition  
by  
Lara-Mareen Foerster

A thesis presented to  
Washington University in St. Louis  
in partial fulfillment of the  
requirements for the degree  
of Master of Arts

May 2023  
St. Louis, Missouri

© 2023, Lara-Mareen Foerster

# Inhaltsverzeichnis

Danksagung .....	iii
Abstract of the Thesis .....	iv
Einleitung .....	1
1 Faszination Mond .....	4
2 Das Mondmotiv in seiner Tradition – Mögliche Motivik für die Gegenwart .....	12
3 Entwicklungen der Mondmotivik in der Gegenwartslyrik .....	29
3.1 Farben und Gestalten .....	29
3.2 Das Mondmotiv und weitere Topoi .....	43
3.3 Schluss mit dem Mond! – von Gewalt, Parodie und Wissenschaft .....	58
3.4 Intertextuelle Bezüge .....	71
3.5 Außergewöhnliche Monddarstellungen .....	82
Schluss .....	92
Bibliografie .....	99
Anhang .....	114

# Danksagung

Erst einmal möchte ich mich bei Dr. Matthew Erlin bedanken, für all die Zeit, mit mir ins Gespräch zu gehen und die vielfach, hilfreichen Anregungen, die meine Arbeit vorangetrieben haben. Mein Dank gebührt auch Dr. Kurt Beals und Dr. Matthias Göritz, ihrer konstruktiven Kritik und weiteren Denkanstößen.

Vielen Dank auch der Graduate School of Arts and Sciences der Washington University für die Beratung und finanzielle Unterstützung und dem Germanic Languages and Literatures Programm, insbesondere Dr. Lynne Tatlock, die mir stets bei allen Fragen zur Seite stand.

Zudem möchte ich mich bei den PhD Studierenden Franzi Finkenstein, Sandra Weber und Matthew Thompson bedanken, die mich von Beginn an mit offenen Armen empfangen haben.

Ich bedanke mich auch bei der Unterstützung der Universität zu Köln, bei Prof. Dr. Claudia Liebrand, die mir das Studium in den USA ermöglicht hat, und Prof. Dr. Christof Hamann, der mich in meiner akademischen Laufbahn ermutigt hat.

Ein besonderer Dank gilt auch meinen Freund:innen, die mich mit ihrer Positivität, Geduld und ihrem Glauben an mich stets begleiten. Abschließend möchte ich meinen Eltern danken, die mir immer Raum zur persönlichen Entfaltung gelassen haben, mich in meinen künstlerischen Gestaltungsweisen unterstützt und mich stets in meiner eigenen Art zu Denken bestärkt haben.

Lara-Mareen Foerster

*Washington University in St. Louis*

*May 2023*

## ABSTRACT OF THE THESIS

Faszination Mond – Das Mondmotiv in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur vor dem  
Hintergrund seiner literarischen Tradition

by

Lara-Mareen Foerster

Master of Arts in Germanic Languages and Literatures

Washington University in St. Louis, 2023

Professor Lynne Tatlock, Chair

This master thesis explores the moon motif in contemporary poetry in relation to its literary history. Contemporary poetry is understood as poetry after the fall of the Berlin Wall in 1989. My research seeks to provide an overview of the moon motif in German contemporary literature where hitherto only scholarship on Durs Grünbein has considered the importance of the moon motif.

Therefore, this work taxonomically explores the functions of the moon motif in general instead of aiming at a close reading of selected poems. I am taking a stance against the notion that the moon motif and the fascination for the moon is no longer relevant in present culture. To clarify, it is important to look at both, the history of the fascination for the moon and the history of the moon as a motif in the first part of this work.

# Einleitung

Der Mond ist eine der ältesten, anhaltenden Faszinososa des Menschen. So wundert es nicht, dass er zu einem der beliebtesten Motive der deutschsprachigen Literatur geworden ist. Das Mondmotiv der Empfindsamkeit und Romantik, insbesondere bei Goethe, wurde vielfach in der Forschungsliteratur untersucht. Nach dieser alles umgreifenden Mondfaszination scheint das Interesse an dem Motiv gesättigt. Vereinzelt sind noch Untersuchungen zum Mond bei Heine, Fontane oder im Expressionismus zu finden. Für die Gegenwartslyrik wurde in der Forschung zu Durs Grünbein und Marion Poschmann hier und da das Mondmotiv berücksichtigt. Die allgemeine Überzeugung wird damit deutlich – Der Mond ist erforscht, das Mondmotiv spielt keine Rolle mehr, so lautet auch Peter Rühmkorfs Diagnose.

Die vorliegende Arbeit soll einen Überblick über das Mondmotiv in der zeitgenössischen Lyrik geben. Sie untersucht daher taxonomisch die Funktionen des Mondmotivs in der deutschsprachigen Lyrik und zielt nicht auf eine genaue Lektüre weniger Gedichte ab. Um herauszuarbeiten, ob das Mondmotiv und die Faszination für den Mond in der heutigen Kultur noch relevant sind, ist es wichtig, im ersten Teil dieser Arbeit sowohl die Geschichte der Faszination für den Mond als auch die Geschichte des Mondes als Motiv zu betrachten.

Die ersten beiden Kapitel befassen sich mit der Faszination des Menschen für den Mond (Kap. 1) und der Tradition des Mondmotivs in der deutschsprachigen Literatur (Kap. 2), insbesondere in der Blütezeit der Empfindsamkeit und Romantik. Es soll aber auch der Wandel im 20.

Jahrhundert untersucht werden. Ziel ist es, die wichtigsten Aspekte des Motivs in seiner Geschichte herauszuarbeiten und zu klären, inwieweit das Mondmotiv in der Literatur mit der Begeisterung für den Mond selbst zusammenhängt. Es ist nicht möglich, im ersten Kapitel eine Darstellung aller Glaubenssätze und Erkenntnisse des Mondes der letzten Jahrhunderte zu liefern.

Stattdessen sollen wichtige Vorstellungen und Ereignisse um den Mond zusammenfassend dargelegt werden.

Vor dem Hintergrund der Mondfaszination und Entwicklungen in der Mondforschung wird im zweiten Kapitel das Mondmotiv untersucht. Die Fragen, welche Aspekte der Faszination Einzug in die Literatur finden, wie das Mondmotiv im Zusammenhang mit anderen Motiven gestaltet ist und wie sich die Texte vielleicht auch aufeinander beziehen, sollen weitestgehend beantwortet werden. Auch wenn der Hauptfokus in diesem Kapitel auf der Dichtung liegt, werden Prosatexte mitberücksichtigt. Das Ziel des Kapitels ist nicht, ausführlich auf alle Werke einzugehen, sondern lediglich die wichtigsten Merkmale des Motivs aufzuzeigen, die zum Vergleich der zeitgenössischen Lyrik herangezogen werden können.

Im dritten Kapitel werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet, die sich in den Gedichten, welche sich seit den 90er Jahren mit dem Mond beschäftigen, erkennen lassen, und Zusammenhänge zur literarischen Vergangenheit untersucht. Zudem soll auch analysiert werden, inwiefern das Mondmotiv vielleicht in Zusammenhang mit allgemeinen Entwicklungen der Gegenwartsliteratur steht. Vor diesem Hintergrund soll die Frage nach der heutigen Relevanz des Mondmotivs beantwortet werden sowie inwiefern das Mondmotiv selbst etwas über die heutige Bedeutung des Mondes für den Menschen aussagt. Da es auch hier nicht möglich ist, alle Aspekte des Motivs im Rahmen dieser Arbeit zu berücksichtigen, sollen nur die am häufigsten auftretenden Merkmale und die wichtigsten Parallelen zur motivischen Vergangenheit herausgearbeitet werden. Jedes Unterkapitel analysiert deshalb einen anderen Aspekt wie Formen und Farbsymbolik (3.1), mit dem Mond zusammenhängende Topoi (3.2), allgemeine Tendenzen (3.3), intertextuelle Bezüge (3.4) und außergewöhnliche Monddarstellungen (3.5).



Für die Gegenwartslyrik verwende ich die Datierung von Leonhard Hermann und Silke Horstkottes Einführung zur Gegenwartsliteratur als Literatur seit 1989/90.<sup>1</sup> Die in dieser Arbeit analysierten Gedichte stammen aus verschiedenen Gedichtbänden und Lyrik Anthologien. Für die Gedichte im dritten Kapitel ist die, von Axel Kutsch herausgegebene, Anthologie *Der Mond ist aufgegangen. Deutschsprachige Gedichte mit Mond vom Barock bis zur Gegenwart* (1995) bedeutend.

---

<sup>1</sup> Hermann/ Horstkotte, Gegenwartsliteratur, S. 2.

# 1. Faszination Mond

Die Faszination für unseren nächsten Himmelskörper ist überall zu finden. Er tritt bei ganzen Völkern und ihren Überlieferungen auf, in der Philosophie und den Naturwissenschaften, in der Musik und Malerei, in Büchern und in Filmen. Eine solche allgemeine Faszination des Menschen für das Gestirn beschreibt auch Edgar Neis in seinem Buch *Der Mond in der deutschen Lyrik* (1970):

Es gibt nur wenige Dichter, die ihn nicht besungen, wenige ‚Zauberer‘, die ihn nicht beschworen, wenige Mütter, die ihren Kindern nichts von ihm erzählt haben, und wenige Kinder, die ihn nicht lieben. Immer ist er umworben, bestaunt, gefürchtet, geliebt, gehaßt, besungen, gemalt, vom Atem der Dichtung und Philosophie berührt worden, immer hat das Geheimnis ihn umgeben.<sup>2</sup>

Dass ausgerechnet der Mond der beliebteste Himmelskörper ist, scheint doch verwunderlich, denn die Sonne strahlt nicht nur viel heller als der Mond, der sich ihr Licht bloß leiht, sondern ist auch 400-mal größer.<sup>3</sup> Vielleicht mag dies aber auch daran liegen, dass wir die Sonne aufgrund ihrer Helligkeit nicht wie den Mond betrachten können oder aber wie Bernd Brunner beschreibt, dass „der Mond dem menschlichen Maß eher zu entsprechen“<sup>4</sup> scheint. Sonne und Mond werden seit Jahrhunderten in Beziehung zueinander gesetzt, denn sie sind die „Kernelemente früherer Religionen“<sup>5</sup>. Schon in der 4000 Jahre alten Hindu-Schrift *Rigveda* ist ein „Loblied auf die Hochzeit des Mondgottes mit der Sonnengöttin“<sup>6</sup> zu finden.<sup>7</sup> In China spiegelt sich die Verschmelzung von Mond und Sonne im Yin und Yang Symbol wider<sup>8</sup>, die Griechen nutzten die Himmelskörper als „Motiv des Wanderers“<sup>9</sup>, in Plinius Secundus früher Enzyklopädie *Naturalis*

---

<sup>2</sup> Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 9.

<sup>3</sup> Vgl. ARD Alpha, *Der Mond – Warum zieht er uns in seinen Bann?* 17:47-17:50 [Internetquelle]. Und ARD Alpha, *Der Mond 1. Der Mensch entdeckt den Mond*, 05:48-07:20 [Internetquelle].

<sup>4</sup> Brunner, *Mond*, S. 45.

<sup>5</sup> Dörre, *Faszination Mond*, S. 1 [Internetquelle]. Vgl. hierzu auch Brunner, *Mond*, S. 44.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Vgl. ebd.

<sup>8</sup> Vgl. Dörre, *Faszination Mond*, S. 1 [Internetquelle].

<sup>9</sup> Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 6.

*Historia* tritt der Mond ambivalent zur Sonne auf und in der germanischen Mythologie wurden Mond und Sonne Geschwister.<sup>10</sup> Eine ausgiebige Beschäftigung galt auch der Sonnenfinsternis. Auf die wissenschaftlichen Untersuchungen soll später noch einmal eingegangen werden. Nicht nur Sonne und Mond, sondern auch der Mond allein ist bedeutend für verschiedene Religionen. Fee-Alexandra Haase stellt in ihrem Artikel *Der Monolog mit dem Mond. Ein Motiv der deutschen Dichtung und bildenden Kunst* den Mond in antiken Kulturen dar. Ein Mondgott sei schon „am Ende des Mittleren Reichs oder am Anfang des Neuen Reichs nachweisbar“<sup>11</sup>. Neis umfasst die Begeisterung als „Mondgottkult“<sup>12</sup>, die sich „in den vorderasiatischen, babylonischen und iranischen Reichen“<sup>13</sup> entwickelte. Die Mondgötter tragen in den verschiedenen Kulturen unterschiedliche Namen wie Sin im Babylonischen oder Tschandar im Indischen.<sup>14</sup> In der griechischen Mythologie wird von den weiblichen Mondgöttinnen Diana und Selene erzählt, in der römischen Mythologie heißt diese Luna.<sup>15</sup> Von dem lateinischen „dies lunae“, dem Tag des Mondes bzw. der Mondgöttin Luna, lässt sich der deutsche Montag herleiten.<sup>16</sup> Auch im Islam wurde die Sichel des Halbmondes zum göttlichen Symbol und in China wird dem Mond sogar ein ganzes Fest mit Mondkuchen gewidmet.<sup>17</sup>

Der Reiz des Mondes scheint deshalb besonders interessant, da dieser eigentlich leblos und leer ist<sup>18</sup>, auch wenn lange nicht daran geglaubt wurde. Warum begeistert der Himmelskörper den Menschen dann? Ein Grund für die Anziehungskraft des Mondes ist seine

---

<sup>10</sup> Vgl. ebd. S. 6 f.

<sup>11</sup> Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 5 f.

<sup>12</sup> Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 9.

<sup>13</sup> Ebd. 8 f.

<sup>14</sup> Vgl. Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 6.

<sup>15</sup> Vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 55. Und Dörre, *Faszination Mond*, S. 1 [Internetquelle].

<sup>16</sup> Duden online, Montag [Internetquelle]. Den Hinweis auf die Wortbedeutung vgl. Dörre, *Faszination Mond*, S. 1 [Internetquelle].

<sup>17</sup> Vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 8 f. und Diederichs, *Märchenmond – Mondmärchen*, S. 160.

<sup>18</sup> Vgl. Kalka, *Der Mond*, S. 13.

Erscheinung in der Nacht und die damit einhergehende Attribution einer weiblichen Energie und Intimität, wie Kaspar Heinrich Spinner schreibt:

Als Gestirn der Nacht steht der Mond dem Tag entgegen. Er verkörpert den Nachtbereich des Menschseins, das Emotionale, Halbbewußte, Weibliche im Gegensatz zum Verstandesmäßigen und Männlichen. Er ist das Gestirn der Seele, nicht das der Vernunft.<sup>19</sup>

Auch Kant betrachtet spezifisch die Mondnacht als Beispiel „d[es] Erhabene[n]“<sup>20</sup> und in der Verschmelzung von Yin und Yang steht der Mond ebenfalls für die Weiblichkeit.

Ein weiterer Grund für die Anziehung zum Mond ist all das Ungewisse, das beobachtet, aber nicht verstanden wird oder wie Anja Hirsch beschreibt: „Erst das Vage, Unbestimmte regt bekanntlich die Fantasie an“<sup>21</sup>. Insbesondere „die abgeschiedene Rückseite des Mondes bietet viel Raum für Spekulationen“<sup>22</sup> und u.a. Mark Twain begann, seine dunkle, unbekannte Seite auch auf den Menschen zu übertragen.<sup>23</sup> Der Glaube an Marsbewohner auf den Marsmonden gehörte ebenfalls bis ins 19. Jahrhundert zu einer solchen Vorstellung über das Ungewisse.<sup>24</sup>

Vertreter der Theorie von Lebensformen auf dem Mond waren der Astronom und Theologe Pierre Gassendi (1592-1655) sowie Johann Hieronymus Schroeter und Wilhelm Herschel.<sup>25</sup> Als verbreitet wurde, dass der Mond nur ein Viertel so groß wie die Erde sei, glaubte Jaques Bujault hingegen 1845, es müsse kleine Mondmenschen geben.<sup>26</sup> Auch die Oberfläche des Mondes ließ Raum für Interpretationen, dabei dürfte „eine der ältesten Deutungen [...] der Vergleich dieses

---

<sup>19</sup> Spinner, Der Mond, S. 99.

<sup>20</sup> Kant, Werke, S. 247. Kant schreibt: „Die Nacht ist erhaben, der Tag ist schön. Gemütsarten, die ein Gefühl vor das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braune Schatten der Nacht hindurchbricht und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, allmählich in hoher Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit.“ Ebd. Den Hinweis auf das Zitat vgl. Spinner, Der Mond, S. 20.

<sup>21</sup> Hirsch, Mensch und Mond – ein Sehnsuchtsgespann [Internetquelle].

<sup>22</sup> Dörre, Faszination Mond, S. 1 [Internetquelle].

<sup>23</sup> Vgl. Hirsch, Mensch und Mond – ein Sehnsuchtsgespann [Internetquelle].

<sup>24</sup> Vgl. Zittel, Der Mond der Künstler und der Mond der Philosophen, S. 33.

<sup>25</sup> Vgl. ebd. S. 54 f. Und ARD Alpha, Der Mond 2. Der neue Blick auf den Mond, 05:29-05:46; 05:59-06:14 [Internetquelle]. Vgl. zu der Vorstellung von Lebensformen auf dem Mond und auf dem Mars auch Brunner, Mond, S. 120, 143.

<sup>26</sup> Vgl. Hirsch, Mensch und Mond – ein Sehnsuchtsgespann [Internetquelle].

Musters mit den Merkmalen eines menschlichen Gesichts sein”<sup>27</sup>. Weitere beliebte Interpretationen waren „die Züge einer Frau”<sup>28</sup> und „ein Kaninchen mit langen Ohren”<sup>29</sup>, dem später in ostasiatischen Ländern eine bedeutende Rolle zukommt.

Durch seine wandelbare Gestalt gilt der Mond als „Emblem der Metamorphose”<sup>30</sup>. Damit wurde er nicht nur zur Metapher für den Menschen selbst<sup>31</sup>, man traute ihm aufgrund seiner Formveränderung auch magische Kräfte zu. In seinem Artikel *Die Literatur und der Mond* schreibt Wolfgang Schneiderer von dem menschlichen Glauben an „Spukhaft-Mysteriöses [...] in Vollmondnächten”<sup>32</sup> und einer Verbindung des Mondes mit „Wahnsinn und Magie”<sup>33</sup>. Als Lunatics bezeichnete man die Mondsüchtigen.<sup>34</sup> Dabei ging man von einem Zusammenhang von Verhaltensveränderungen bzw. Veränderungen der Psyche bei Vollmond aus, der auch als „lunar lunacy effect”<sup>35</sup> bezeichnet wird. Das englische Wort ‚lunatic‘ lässt sich auch heute noch mit ‚wahnsinnig‘ oder ‚verrückt‘ übersetzen.<sup>36</sup> Auch die Erscheinung des Mondes, das „leichenhaft Fahle”<sup>37</sup> und die „beunruhigend[e] Stumme”<sup>38</sup>, wurde als Gefahr wahrgenommen. Doch die Gefahr ging nicht nur vom Schein des Vollmondes aus, auch die spitzen Hörner des Halbmondes und die Sonnenfinsternis konnten beunruhigen.<sup>39</sup> Wie die Kräfte, die man dem Mond zutraute, in eine Angst ganzer Völker umschlugen, beschreibt Bernd Brunner in seinem Buch *Mond. Die Geschichte einer Faszination*:

---

<sup>27</sup> Brunner, Mond, S. 19.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Kalka, Der Mond, S. 19.

<sup>31</sup> Vgl. Schneiderer, Die Literatur und der Mond [Internetquelle].

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Vgl. Dörre, Faszination Mond, S. 1 [Internetquelle]. Oder Kalka 27. Zu weiteren Mondaberglauben vgl. auch Brunner, Mond, S. 216 f.

<sup>35</sup> Arkowitz/ Lilienfeld, Lunacy and the Full Moon, S. 64.

<sup>36</sup> Vgl. LEO Wörterbuch, Lunatic [Internetquelle]. Den Hinweis auf die Wort Herleitung vgl. Kalka, Der Mond, S. 27.

<sup>37</sup> Kalka, Der Mond, S. 13.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Vgl. ebd. S. 53, 93.

Wenn ein Vollmond plötzlich blutrot wird oder ganz verschwindet, wurde das früher oft als Aufhebung der Ordnung gedeutet, welche die Menschen mit Angst erfüllte. Von den Massai in Ostafrika wurde berichtet, dass sie während einer Mondfinsternis Sand in die Luft schleuderten. Manche Indianervölker sollen mit Töpfen und Pfannen gescheppert haben, um den Räuber zu töten, der dem Mond das Licht stahl.<sup>40</sup>

Die Angst scheint spätestens mit der Erfindung des Fernrohrs verschwunden. Stattdessen wurde diese durch „Utopien der Besiedelung vor der ersten Mondlandung“<sup>41</sup> ersetzt.

Wissenschaftliche Untersuchungen lassen sich schon bei den alten Griechen anhand bloßer Beobachtungen und Entdeckungen zum Mond finden und Isidor von Sevilla fasste in seiner *Etymologiae* bereits 600 v. Chr. das „weltliche und geistliche Wissen seiner Zeit über Sonnen- und Mondfinsternis zusammen“<sup>42</sup>. Die Renaissance baute auf solchen Erkenntnissen auf.<sup>43</sup>

Bedeutende wissenschaftlich-orientierte Studien zum Mond waren die *Astronomia Comparativa* (1742) und *Theoria Lunae* (1742) von Doppelmayer.<sup>44</sup> Mit dem Einsatz des Fernrohrs im 17.

Jahrhundert ist der Mond immer mehr von verschiedenen Astronomen, Künstlern und Philosophen dargestellt worden wie Johannes Hevelius, Claude Mellan und Galileo Galilei.<sup>45</sup>

Claus Zittel zeigt in seinem Artikel *Der Mond der Künstler und der Mond der Philosophen* (2019) Entwicklungen, Untersuchungen und Darstellungen des Mondes durch Mondkarten im 17.

Jahrhundert.<sup>46</sup> Einen besonderen Stellenwert hatte der Astronom Nicolas Claude Fabri de Peiresc, der durch ein Netzwerk von Forschern in den Jahren 1610 bis 1635 zu bedeutenden

Untersuchungen von Mondfinsternissen einen Beitrag leistete sowie Galileo, der mit seiner

Entdeckung der Jupitermonde zur Stützung des kopernikanischen Weltbildes beitrug.<sup>47</sup> Zudem war Galilei der Erfinder des Teleskops (1609), eine weitere bedeutende Veränderung für die

---

<sup>40</sup> Brunner, Mond, S. 22 f. Vgl. zu Mythen anderer Völker auch ebd. S. 48 f.

<sup>41</sup> Schneiderer, Die Literatur und der Mond [Internetquelle].

<sup>42</sup> Haase, Der Monolog mit dem Mond, S. 7.

<sup>43</sup> Vgl. ARD Alpha, Der Mond 1. Der Mensch entdeckt den Mond, 02:54-03:36, 12:35-12:40 [Internetquelle].

<sup>44</sup> Vgl. Haase, Der Monolog mit dem Mond, S. 7.

<sup>45</sup> Vgl. Zittel, Der Mond der Künstler und der Mond der Philosophen, S. 23 f.

<sup>46</sup> Vgl. zu dem Wettbewerb der Mondkarten auch Brunner, Mond, S. 72 f. Brunner schreibt den Mondkarten zudem eine ästhetische Funktion zu: „Der Reiz, sich mithilfe einer Karte in eine fremde Welt hineinzuträumen, ist unbestritten.“ Ebd. S. 81.

<sup>47</sup> Vgl. Zittel, Der Mond der Künstler und der Mond der Philosophen, S. 40 f.

Mondforschung.<sup>48</sup> Heute gibt es kaum noch Bereiche des Mondes, die unerforscht sind wie

Dietrich Bode beschreibt:

Wissenschaftlich gibt es um seine Größe, Geschwindigkeit und Umlaufbahn keine offenen Fragen mehr, seine Entstehung ist mit den Theorien über die Entstehung der Erde verbunden, sein Erscheinungsbild, also die Krater, die ‚Meere‘ und die vermeintlichen Kanäle, ist kartographisch erfasst, seit 1969 hat der Mensch den Mond sechsmal betreten, und so besteht auch über sein Gestein ein gehöriges Wissen.<sup>49</sup>

Dennoch kurieren Verschwörungserzählungen, die diesen Wissenschaftsfortschritt und auch die Mondlandung selbst nicht wahrhaben wollen. Bern Brunner spricht diesbezüglich auch von einer traumatischen Erfahrung für die Mondbegeisterten.<sup>50</sup> Trotz des wissenschaftlichen Fortschritts hat die Bewunderung für den Mond nicht aufgehört. Das mag zum einen daran liegen, dass die Wissenschaft nicht alle erreicht und deshalb noch immer den Reiz des Unerklärlichen hervorruft, denn „hat man sich nie systematisch mit Astronomie befasst, so scheint es unserer ungeschulten Naivität fast, als könne der Mond in jedem Winkel des Himmels aus den Wolken auftauchen“<sup>51</sup>. Zum anderen ist es die lange Tradition des Mythischen, die Zauberkraft und die Erzählungen über den Mond, an die man noch glauben möchte, weil der Mond, so tief verankert, längst zum Wegbegleiter geworden ist. Er bleibt immer noch „Projektionsfläche für alle denkbaren Träumereien“<sup>52</sup>. Somit glaubt man noch heute daran, dass der Mond eine Wirkung auf das Holz, das Saatgut oder den Heilungsprozess von Wunden hat, den eigenen Schlaf beeinflusst, oder richtet das Leben nach Mondkalendern aus.<sup>53</sup> Auch „kultische Verehrung“<sup>54</sup> oder „Rituale während Vollmondnächten“<sup>55</sup> werden bis in die Gegenwart praktiziert. Nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob die Erscheinung des Mondes an sich nicht immer eine gewisse Faszination auslöst.

---

<sup>48</sup> ARD Alpha, Der Mond 2. Der neue Blick auf den Mond, 03:02-03:26 [Internetquelle].

<sup>49</sup> Bode, Nachwort. In: Siehst du den Mond?, S. 142.

<sup>50</sup> Vgl. Brunner, Mond, S. 288 f.

<sup>51</sup> Kalka, Der Mond, S. 43.

<sup>52</sup> Dörre, Faszination Mond, S. 1 [Internetquelle]. Vgl. hierzu auch Kalka, Der Mond, S. 25.

<sup>53</sup> ARD Alpha, Der Mond – Warum zieht er uns in seinen Bann? [Internetquelle]. Vgl. zur Wundheilung 19:16-20:54, zum Schlaf 21:07-23:35, zum Mondholz 29:20-35:10, zum Saatgut 38:17-41:13 und zu den Mondkalendern 49:26-52:24.

<sup>54</sup> Bode, Nachwort. In: Siehst du den Mond?, S. 142.

<sup>55</sup> Ebd.

Oder wer hat nicht schon einmal hinaufgesehen, hin zu seinem Strahlen oder seiner sonderbaren Form:

Ich recke reflexhaft den Kopf nach dem Mond, wenn ich die Straße entlanggehe oder ans Fenster trete. Die Sentimentalität liegt in meiner angemessenen Vertraulichkeit, als dürfe oder müsse ich stets den Mond begrüßen. Ich weiß schon, daß er ein kosmischer Gesteinsbrocken beziehungsweise ein je nach Laune und Tradition der Völker unendlich wandelbares Zeichen ist. Aber ich begreife ihn nicht und ich liebe ihn. Luna! Ich liebe dich.<sup>56</sup>

Der Mensch scheint nicht das einzige Lebewesen zu sein, dass sich zum Mond hingezogen fühlt, dieser Auffassung entspricht zumindest der Irrglaube, dass der Wolf den Mond anheult. Der Wolf und die Verwandlung des Mondes hat den Menschen so sehr fasziniert, dass Universal Pictures mit dem Film *The Wolf man* (1941) den Werwolf erschaffen hat, dessen Auftreten danach in unzähligen Filmen folgte.<sup>57</sup> Einer der ersten Filme, der sich mit dem Mond beschäftigte, war *Die Reise zum Mond* (1902) von Georges Méliès, zudem Begründer des Science-Fiction-Films.<sup>58</sup> Gegenwärtig tritt der Mond nicht nur in unzähligen Animationsfilmen auf wie *Die bunte Seite des Mondes* (2020) oder in dem beehrten Minionfilm *Ich – einfach unverbesserlich* (2010), sondern auch in Klassikern wie *Bruce Allmächtig* (2003), der mit einem Lasso für seine Freundin den Mond heranzieht, sowie in den vielen Vollmondszenen in *Der König der Löwen* (1994). Und wenn man einmal darauf achtet, entdeckt man die Mondszenen in vielen popkulturellen und kulturellen Erzeugnissen.

Auch in der Malerei zeigt sich eine Affinität zum Mond. Schon vor Caspar David Friedrich hat der Landschaftsmaler Aart van der Neer Landschaften im Mondlicht gezeichnet.<sup>59</sup> Friedrichs Bild *Zwei Männer in Betrachtung des Mondes* (1819/20) wurde dann zur „Ikone der romantischen Malerei“<sup>60</sup> und die Betrachtung des Mondes zum „politische[n] hintersinnige[n]

---

<sup>56</sup> Kalka, *Der Mond*, S. 7.

<sup>57</sup> Vgl. Kalka, *Der Mond*, S. 19 f.

<sup>58</sup> Vgl. Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 12.

<sup>59</sup> Vgl. Kalka, *Der Mond*, S. 84 f.

<sup>60</sup> Dörre, *Faszination Mond*, S. 1 [Internetquelle]



Motiv der bildenden Kunst”<sup>61</sup>. Zudem stellte er selbst verschiedene Behauptungen zum Mond auf unter anderem, dass es ein Meer auf dem Mond gebe und das Licht von dem Erdschein herkäme.<sup>62</sup> Auch nach Friedrich seien in der Kunst der Klassik und Romantik immer wieder Mondlandschaften zu finden.<sup>63</sup> In der Musik tritt der Mond in unterschiedlichen Genres auf. Hierzu gehören klassische Werke wie die *Mondscheinsonate* (1801) von Beethoven und *Claire de lune* (1905) von Debussy, genauso wie deutsche Volkslieder wie das *Abendlied* (1778) von Matthias Claudius und *Siehst du den Mond über Soho* (1928) von Bertolt Brecht und Kurt Weill, bis hin zu dem Rock-Song *Mann im Mond* (1997) der DDR-Rockgruppe Puhdys.<sup>64</sup> Nicht zuletzt ist der Mond heute in vielen Rap-Songs zu finden wie in *Man on the Moon* (2009) von Kid Cudi, *Moon* (2021) von Kanye West oder immer wiederkehrend im deutschsprachigen Rap bei Casper.<sup>65</sup>

---

<sup>61</sup> Haase, Der Monolog mit dem Mond, S. 9.

<sup>62</sup> Vgl. ARD Alpha, Der Mond 1. Der Mensch entdeckt den Mond, 13:24-14:10 [Internetquelle].

<sup>63</sup> Vgl. Dörre, Faszination Mond, S. 1 [Internetquelle]

<sup>64</sup> Vgl. ebd. S. 2 [Internetquelle] und Haase, der Monolog mit dem Mond, S. 15.

<sup>65</sup> Vgl. Die Songs *Michael X* (2011), *La Rue Morgue* (2013) und *Ariel* (2013) von Casper.

## 2. Das Mondmotiv in seiner Tradition – Mögliche Motivik für die Gegenwart

Einen der künstlerischen Bereiche hat der Mond besonders begeistert. Er ist wohl zu einem der beliebtesten Motive der abendländischen Literatur geworden. Auch wenn der Begriff des Abendlandes sich auf den Untergang der Sonne bezieht, bedeutet der Abend auch den Aufgang des Mondes. Abendland – Abend – der Mond über dem Land(schaft), das geht zumindest in der Dichtung der europäischen Empfindsamkeit und Romantik zusammen.

Die beliebteste literarische Kulisse des Mondes in der deutschsprachigen Literatur ist die romantische Zaubernacht. In dem wohl bekanntesten Gedicht einer solchen Zaubernacht *Mondnacht* (1837) beschwört Joseph von Eichendorff eine „sternklar[e]“<sup>66</sup> Nacht herauf, die Himmel und Erde miteinander vereint.<sup>67</sup> Auch wenn der Mond selbst in Eichendorffs Gedicht nicht erwähnt wird, verweist der Titel der *Mondnacht* darauf, dass die geschilderte Landschaft und das lyrische Ich unter Einfluss des Mondes stehen. Der Mond wird zum „unerläßliche[n] Requisit einer stimmungsvollen nächtlichen Szenerie und Attribut gefühligter Empfindsamkeit“<sup>68</sup>. Ein solche empfindsame *Mondnacht* zeigt sich auch in früheren Gedichten wie dem *Abendlied* (1779) von Matthias Claudius oder *Die Mainacht* (1774) von Hölty.<sup>69</sup>

Während die Früh- und Hochromantik sich „rückhaltlos dem Mondzauber hin[gibt]“<sup>70</sup>, findet sich bei Brockes noch „eine Distanz zu dem geschauten Phänomen“<sup>71</sup>, die erst bei den nachfolgenden Dichtern überwunden werden konnte. Gleichfalls behielten die Romane der

---

<sup>66</sup> Eichendorff, *Mondnacht*, V. 8.

<sup>67</sup> Vgl. Eichendorff, *Mondnacht*, V. 1 f.

<sup>68</sup> Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 17.

<sup>69</sup> Vgl. Claudius, *Abendlied* und Hölty, *Die Mainacht*. Den Hinweis auf das Gedicht *Mainacht* vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 29.

<sup>70</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 34.

<sup>71</sup> Bode, *Nachwort*. In: *Siehst du den Mond?*, S. 143.

Empfindsamkeit durch das „Anblicken des Mondes am offenen Fenster“<sup>72</sup> noch eine gewisse Distanz zu den romantischen Zaubernächten.<sup>73</sup> Auch 200 Jahre später ist die Magie des Mondes nicht in Vergessenheit geraten. Dies ist beispielsweise in Georg Maurer Gedicht *Mond* (1961) zu erkennen, in dem dieser „immer noch ein Wunder über dem Neonlicht der Städte“<sup>74</sup> darstellt. Der Abend oder die Nacht bedeuten die Verkündung des Mondaufgangs. In den Gedichten der zweiten Hälfte des 18. und Beginn des 19. Jhd. ist die abendliche bzw. nächtliche Kulisse in Zusammenhang mit dem Mondmotiv bedeutsam. Dies zeigt sich beispielsweise in den Mondnächten von Ludwig Tieck, Jean Paul und Novalis oder Goethes Gedicht *Die Nacht* (1768).<sup>75</sup> Gottfried Diener beschreibt die Besonderheit der Nacht für Novalis wie folgt:

Novalis wurzelt ganz in einer christlich betonten Romantik mit ihrer Sehnsucht nach dem Unendlichen und ihrem Suchen dieses Unendlichen in allem Schönen des Erdenlebens. Die Nachtbegeisterung ist die Brücke vom Diesseits zum Jenseits. Sie gibt ihm selige Harmonie und Klarheit.<sup>76</sup>

Auch in Brentanos und Lenaus Nachtverlangen spiegelte sich der Wunsch nach Harmonie, Versöhnung und Ewigkeit und einer Befreiung vom irdischen Leben und des Schmerzes.<sup>77</sup> Spinner beschreibt die Verbindung von Nacht und Mondschein auch als „neue Art von Naturerfahrung“<sup>78</sup> und „Ausdruck der um sich greifenden Empfindsamkeit“<sup>79</sup>.

Mit der Nacht sind auch die Sterne am Himmel zu sehen, die gemeinsam mit dem Mondmotiv in barocker Lyrik und Volksliedern auftreten. Eine solche sternklare Nacht begegnet einem in Claudius *Abendlied* (1779): „Der Mond ist aufgegangen / Die goldenen Sternlein prangen / Am Himmel hell und klar“<sup>80</sup>.<sup>81</sup> Auch in Prosatexten können Sterne und Mond bedeutsam sein. Ein Beispiel hierfür ist Theodor Fontane, in dessen Werk nicht nur der Mond, sondern auch die

---

<sup>72</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 34.

<sup>73</sup> Vgl. ebd.

<sup>74</sup> Maurer, *Mond*. Den Hinweis auf das Gedicht vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 7 f.

<sup>75</sup> Vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 46 und 80-83.

<sup>76</sup> Diener, *Die Nacht in der deutschen Dichtung von Herder bis zur Romantik*, S. 39.

<sup>77</sup> Vgl. ebd. S. 41-49.

<sup>78</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 46.

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Claudius, *Abendlied*, V. 1-3

<sup>81</sup> Vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 39.

Sterne unterschiedliche Bedeutungen annehmen. Sie werden den Figuren zu „einer transzendentalen Sphäre jenseits der irdischen Realität“<sup>82</sup>, dienen ihnen als „Flucht vor den Sorgen des Alltags“<sup>83</sup> oder seien mit „persönlichen Gefühlen verbunden“<sup>84</sup>. Anders könne aber auch das „Fehlen von Sternen umgekehrt Gnadenverlust, Absage an die Hoffnung, Verweigerung von Wünschen“<sup>85</sup> bedeuten.

Die klare Mondnacht bei Claudius deutet auf ein weiteres Charakteristikum des Mondmotivs hin – den Mondschein.<sup>86</sup> Durch das Licht des Mondes können Dinge in der Nacht sichtbar werden. Das Licht kann dabei verschieden gestaltet sein. Es kann „sanft“<sup>87</sup> wirken wie in *Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen* (1770) von Claudius oder „leuchte[n]“<sup>88</sup> wie in *Der Mond* (1787) von Herder. Bern Brunner betrachtet das Mondlicht in der Literatur auch als Spiegel der hervorgerufenen Gefühle, denen zur Folge sein Schein „warm oder [...] kalt“<sup>89</sup>, aber auch „blass, süß, betörend, schön, rätselhaft[...] und ruhig“<sup>90</sup> sein kann. Der erste Dichter, bei dem Mond und Licht eine besondere Rolle zukamen, war Barthold Heinrich Brockes.<sup>91</sup> Sein „glänzendes, blitzendes Licht“<sup>92</sup> widersprach dabei der „düsteren Nachtpoesie“<sup>93</sup> der englischen Dichtungen der Mitte des 18. Jahrhunderts von Edward Young, Elizabeth Rowe und Thomas Gray, die auch in Deutschland Anklang fanden.<sup>94</sup> Das vielfältig erscheinende Mondlicht bei Goethe wiederum beschreibt Spinner: Es reiche von dem „ruhige[n] Licht“<sup>95</sup>, das „Frieden gibt“<sup>96</sup>, über den

---

<sup>82</sup> Chambers, Fontane-Studien, S. 200.

<sup>83</sup> Ebd. S. 202.

<sup>84</sup> Ebd. S. 203.

<sup>85</sup> Ebd. S. 202.

<sup>86</sup> Vgl. den Bezug zur klaren Mondnacht auch in Lorenz Leopold Haschkas Gedicht *An den Mond*.

<sup>87</sup> Claudius, *Ein Wiegenlied im Mondschein zu singen*, V. 3. Den Hinweis auf das Gedicht vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 48 f.

<sup>88</sup> Herder, *Der Mond*, V. 3. Den Hinweis auf das Gedicht vgl. Haase, *der Monolog mit dem Mond*, S. 9.

<sup>89</sup> Brunner, *Mond*, S. 109.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 2.

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ebd. S. 5.

<sup>94</sup> Vgl. ebd. S. 5, 15.

<sup>95</sup> Ebd. S. 50.

<sup>96</sup> Ebd.

objektiven Blick auf eine klare, mondbeschiedene Landschaft in seiner *Italienischen Reise* (1816)<sup>97</sup> bis zum glühenden Licht in seinem Gedicht *Vollmondnacht* (1815).<sup>98</sup> Auch in den Märchen der Gebrüder Grimm werden der Mond und sein Scheinen zum literarischen Motiv.<sup>99</sup> Der Mond der empfindsamen und romantischen Lyrik tritt häufig in Verbindung mit Landschaften auf. Diese Verknüpfung zeigt sich bereits in Eichendorffs *Mondnacht*, in dem die Natur als Schöpfung auf der Erde mit dem Himmel in Einklang tritt.<sup>100</sup> Auch in *An den Mond* (1778) von Goethe und *Südliche Mondnacht* (1898) von Hoffmannsthal treten vom Mond verzauberte Landschaften in Erscheinung.<sup>101</sup>

Herrlich in Salben und Glanz, gedächtnislos wie ein  
Halbgott,
 Deckt er mir Gärten und See zu mit erstarrendem Prunk.  
 Und der vertrauliche Baum wird fremd, fremd funkelt der  
Springbrunn,
 [...]
 Wie ein Entzauberter atme ich nun, und erst recht nun  
verzaubert,
 Und in der starrenden Nacht halt ich den Schlüssel des  
Glücks!<sup>102</sup>

Neben Zauber, Nacht und Landschaften wird der Mond zum Liebesmotiv. Insbesondere in der Lyrik des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts treten vermehrt Werke in Erscheinung, in denen erotische Liebesszenen oder die Gedanken an die Geliebte mit dem Mondmotiv verbunden sind. Ersteres zeigt sich beispielsweise in Salomon Gessners Prosatext *Die Nacht* (1753):

Dort ist es, wo ich einst im blumichten Ufer beym Mondlicht das schönste Mädchen fand, es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnsten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt[...].<sup>103</sup>

---

<sup>97</sup> Vgl. ebd. S. 57 f.

<sup>98</sup> Vgl. ebd. S. 60.

<sup>99</sup> Vgl. Diederich: Märchenmond – Mondmärchen, S. 157.

<sup>100</sup> Vgl. Eichendorff, *Mondnacht*, V. 1 f., 5-8, 11. Das Erscheinungsdatum wird immer nur bei der Erstnennung genannt. Dies soll insbesondere im nächsten Kapitel als Übersicht dafür dienen, welche Gedichte bereits vorgestellt wurden.

<sup>101</sup> Vgl. Goethe, *An den Mond* und Hoffmannsthal, *Südliche Mondnacht*. Den Hinweis auf das Gedicht von Wieland vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 13 und auf das Gedicht von Hoffmannsthal Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 11.

<sup>102</sup> Hoffmannsthal, *Südliche Mondnacht*, V. 3-7, 25-28.

<sup>103</sup> Gessner, *Die Nacht*, S. 4. Den Hinweis auf die Erzählung vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 9. Vgl. zu Redensarten, die Mond und Liebe verbinden, auch Brunner, *Mond*, S. 104. Brunner beschreibt zudem die Bedeutung des Mondes für die Liebespaare: „Wenn sich ein Liebespaar heimlich in seinem Schein trifft, ist der Mond der einzige Zeuge – und vielleicht der Erste, der von dieser Verbindung erfährt. Umgekehrt verstärkt die Gegenwart des Mondes die Gefühle der Verliebten; er wird zum Symbol ihres Bundes.“ Ebd. S. 105.

Das Mädchen erscheint am einem „rieselnde[n] Bach“<sup>104</sup>. Auch bei Wieland sind Mond, Wasser und Erotik miteinander verbunden, wenn die Nymphen bei Mondschein baden.<sup>105</sup>

In Goethes Gedicht *Dem aufgehenden Vollmonde* (1828) werde der Mond hingegen zum „Unterpfad der Raum und zeitüberbrückenden Liebe“<sup>106</sup>. Auch in Brentanos *Der Spinnerin Nachtlid* (1802) denkt das lyrische Ich beim Anblick des Mondes an die Geliebte: „So oft der Mond mag scheinen, / Denk ich wohl dein allein“<sup>107</sup>. Das Mondlicht wird dabei meist in zwei verschiedenen Weisen eingesetzt. Entweder dient es zur „Beleuchtung von Liebesszenen“<sup>108</sup> wie bei Gessner und Wieland oder der Mond wird „selbst Symbol für die Liebeserfahrung“<sup>109</sup> wie bei Goethe.

Neben der Geliebten ist der Mond häufig ein Gegenüber, zu dem gesprochen wird. *An den Mond* heißen Gedichte u.a. von Paul Fleming, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Hölty, Goethe, Leopold Friedrich Günther von Goeckingh, Lorenz Leopold Haschka, Johann Heinrich Voss oder Karl Enslin. Eine direkte Ansprache an den Mond zeigt sich in Goethes *Faust I* (1808):

O sähst du, voller Mondenschein,  
Zum letztenmal auf meine Pein,  
Den ich so manche Mitternacht  
An diesem Pult herangewacht:  
Dann über Büchern und Papier,  
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!  
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn  
In deinem lieben Lichte gehn,  
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,  
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,  
Von allem Wissensqualm entladen,  
In deinem Tau gesund mich baden!<sup>110</sup>

---

<sup>104</sup> Gessner, *Die Nacht*, S. 4.

<sup>105</sup> Vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 17. Auch in der griechischen Mythologie stehen die Mondgöttinnen in Verbindung mit dem Wasserelement. Vgl. hierzu Kapitel 3.4.

<sup>106</sup> Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 37.

<sup>107</sup> Brentano, *Der Spinnerin Nachtlid*, V. 13 f. Den Hinweis auf viele, der in diesem Kapitel aufgeführten Gedichte, verdanke ich dem Sammelband *Siehst du den Mond? Gedichte aus der deutschen Literatur*, hg. v. Dietrich Bode, Stuttgart 2002.

<sup>108</sup> Schneiderer, *Die Literatur und der Mond* [Internetquelle].

<sup>109</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 51 f.

<sup>110</sup> Goethe, *Faust. Der Tragödie erster Teil*, V. 386-397.

Der Mond wird hier zum Gegenüber, dem man seine Gefühle offenbart und der das irdische Leiden lindern kann. Auch in anderen Gedichten der Empfindsamkeit und Romantik wird der Mond zum „ständigen Begleiter, Freund, Tröster, [und zum] Gefühlsreflektor“<sup>111</sup>. Als Trostspender zeigt er sich beispielsweise neben den Dichtungen Goethes auch in Claudius Briefen und Gedichten sowie bei Brentano.<sup>112</sup> „Gedankenfreund“<sup>113</sup> nennt Klopstock den Mond auch in *Die frühen Gräber* (1764). Den Begriff adaptiert Gleim anschließend in *An den Mond* (1794) und auch Droste-Hülshoff erkennt in ihrem Gedicht *Mondesaufgang* (1844): „O, Mond, du bist mir wie ein später Freund“<sup>114</sup>. Der Mond als Freund hat die Lyrik so weit geprägt, dass auch noch Gedichte des 20. Jahrhunderts den Gedanken aufgreifen. Beispiele hierfür sind die Gedichte *Abend im März* (1930) von Günter Eich oder *Mondbesuch* (1949) von Friedrich Rasche:

Der Spiegel rief den Mond herein,  
so möge unser Gast er sein.

Nimm Platz, vertrauter Leuchtgesell,  
und mach das Herz der Stube hell.

[...]

Nun geht er schein, sein Weg ist weit,  
und zugemessen ihm die Zeit.

Vorm Fenster raschelt Nachgetier,  
der Spiegel träumt, bald träumen wir.<sup>115</sup>

Ein eher ungerne gesehener Besucher ist hingegen der Tod. Wieland sei einer der ersten deutschsprachigen Dichter, bei dem die Mondnacht zum Todesmotiv wird und der sich damit in die Tradition der bereits erwähnten düsteren Nachtpoesie der englischsprachigen Dichter einreihet.<sup>116</sup> Ein besonderes Verhältnis von Mond und Tod lässt sich in Grimms Märchen *Der*

---

<sup>111</sup> Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 6.

<sup>112</sup> Vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 36-38, 88.

<sup>113</sup> Klopstock, *Die frühen Gräber*, V. 3. Den Hinweis auf das Gedicht vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 16.

<sup>114</sup> Droste-Hülshoff, *Mondesaufgang*, V. 41.

<sup>115</sup> Rasche, *Mondbesuch*, V. 1-4, 19-22. Vgl. auch Eich, Günter: *Abend im März*. In: *Gesammelte Werke in vier Bänden*. Revidierte Ausgabe, hg. v. Axel Viereg, 4 Bde., Frankfurt am Main 1991, Bd. 1, S. 61.

<sup>116</sup> Vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 14 f.

*Mond* (1857) finden, in dem der Mond, nachdem er in Mondvierteln Gräbern beigelegt wurde, die Toten zum Leben erweckt.<sup>117</sup> Ähnlich wie bei Goethe der Mond zum Zeichen Distanz überbrückender Liebe wird, kann der Mond auch hier über die Grenze des Todes hin fortwirken. In *Vorstadt* (1911) von Otto zur Linde wird der Mond hingegen selbst für tot erklärt:

Dich seh ich nicht mehr, Mond, so löscht dich Nacht und Not.  
Mein Mond ist tot, die Nacht geht hoch,  
Die Sterne stehen lautlos und die Strassenlichter brennen.<sup>118</sup>

Nicht nur zum Todes- sondern auch zum Vergänglichkeitsmotiv kann der Mond werden. Neben frühen Dichtern wie Klopstock und Eichendorff, dessen Vergänglichkeit „im Motiv der Trümmer [...] häufig im Mondlicht erschein[t]“<sup>119</sup>, sei die Verfallssymbolik in Verbindung mit dem Mond vor allem im Expressionismus in Georg Trakls Dichtungen zu finden.<sup>120</sup>

Die Bedrohlichkeit, die für viele Völker lange Zeit vom Mond ausging, spiegelt sich in der Verbindung von Mond und Geisterhaftem wider. „Spukhafte Mondscheinszenen“<sup>121</sup> seien vor allem in der Volksdichtung, bei Gottfried August Bürger, in der Spätromantik bei Justinus Kerner, in Goethes *Totentanz* (1815) und Droste-Hülshoffs Ballade *Vorgeschichte* (1841) zu finden sowie in Gerdt von Bassewitz *Peterchens Mondfahrt* (1912).<sup>122</sup> Werke, bei denen die Bedrohung nicht vom Vollmond, sondern vom Halbmond ausgehe, sind die Erzählung *Der Sandmann* (1816) von E.T.A. Hoffmann oder das Gedicht *Doris* (1730) von Albrecht von Hallers:

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,  
Der Purpur, der im Westen funkelt,

---

<sup>117</sup> Vgl. Diederich, Märchenmond – Mondmärchen, S. 156.

<sup>118</sup> Zur Linde, *Vorstadt*, V. 77-79. Den Hinweis auf das Gedicht vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 63.

<sup>119</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 94.

<sup>120</sup> Vgl. zu Klopstock Spinner, *Der Mond*, S. 21, 25. Und zu Trakl Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 73-75. Vgl. hierzu auch Trakls Gedichte *Romanze zur Nacht* (1913) oder *Im Winter* (1913), in denen der Mond grau erscheint.

<sup>121</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 44.

<sup>122</sup> Vgl. ebd. S. 44 f. Vgl. auch Kalka, *Der Mond*, S. 15 f. und Chambers, *Fontane-Studien*, S. 188-190. Vgl. zu den spukhaften Mondszenen Brunner, *Mond*, S. 110. Gegensätzlich zu dem Spuk sei der Mond aber auch fähig, „Angst und Aberglaube [zu lindern]. Es klingt paradox, aber der Mond kann als Hoffnungssignal gegen genau jene Angst und dieselben abergläubischen Vorstellungen angesehen werden, welche die Dunkelheit häufig auslöst“. Brunner, *Mond*, S. 111.



Erblasset in ein falbes Grau;  
Der Mond erhebt die Silberhörner,  
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner  
Und tränkt die trockne Welt mit Tau.<sup>123</sup>

Auch unabhängig von der Darstellung des Irrealen wie Geisterspuk kann der Mond als Bedrohung empfunden werden. In Fontanes Werken dient der Mond häufig als „böses Omen“<sup>124</sup> oder „Schicksalssymbol“<sup>125</sup>. So fürchtet sich die junge Effi Briest in dem gleichnamigen Roman vor dem Vollmond, denn er prophezeit ihr das Schicksal ihres Ehebruchs und den Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben.<sup>126</sup> Auch von der Vorstellung der Sichel als Sense kann eine Bedrohung ausgehen.<sup>127</sup> Zudem kann der Mond über Verbrechen stehen. So scheint er über Josef K.s Hinrichtung in Kafkas *Proceß* (1925) oder er offenbart die Verbrechen der Antike wie in *Attischer Mond* (1948) von Horst Lange<sup>128</sup>:

Attischer Mond – die Stelen  
Bezeugen den vielfachen Tod:  
Ölbäume, Wein, Asphodelen,  
Männer vom Schierling bedroht.  
Tücke und List der Tyrannen,  
Lüge und Meuchelmord,  
Alles schwindet von dannen  
Und zeugt sich nicht fort.<sup>129</sup>

Auch mit Kriegsverbrechen wird der Mond in der Literatur in Verbindung gebracht. In der Erzählung *vier Mondbrüder* (1917) verknüpft Gustav Meyrink die „Weltkriegs-Katastrophe, bei der die Maschinen die Menschen vernichten, zusammen mit dem unheilvollem Einfluß des Mondes“<sup>130</sup>. Insbesondere in den expressionistischen Gedichten wird der Mond Ausdruck von Gewalt und Grauen. Ein Beispiel hierfür ist das Gedicht *Der Krieg I* (1911) von Georg Heym:

Aufgestanden ist er, welcher lange schlief,  
Aufgestanden unten aus Gewölben tief.  
In der Dämmerung steht er, groß und unbekannt,  
Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand.<sup>131</sup>

---

<sup>123</sup> Haller, Doris, V. 1-6. Vgl. zu E.T.A. Hoffmann Kalka, *Der Mond*, S. 54.

<sup>124</sup> Chambers, *Fontane-Studien*, S. 191.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Vgl. ebd. S. 191 f.

<sup>127</sup> Vgl. Kalka, *Der Mond*, S. 48.

<sup>128</sup> Vgl. ebd. S. 51 und Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 67-69.

<sup>129</sup> Lange, *Attischer Mond*, V. 1-8.

<sup>130</sup> Kalka, *Der Mond*, S. 16 f.

<sup>131</sup> Heym, *Der Krieg I*, V. 1-4.

Zanucchi bezeichnet das Gedicht auch als „Kriegsapokalypstik“<sup>132</sup>, in dem, einem Tagebucheintrag zur Folge, Heym seiner „Kriegssehnsucht“<sup>133</sup> Ausdruck verliehe. Eine ähnliche Zerstörungskraft zeigt sich auch in Emile Verhaerens Gedicht *Novemberwind* (1895), in dem der Wind „den Mond vom Himmel schmettert“<sup>134</sup>. Doch der Mond kann auch selbst böse sein. Beispiele hierfür sind die expressionistischen Gedichte *Der Abend* (1913) von Georg Trakl, *Der Mond lügt* (1944) von Wolfgang Borchert, welches er im Gefängnis schrieb, und *Nachts* (1948) von Horst Lange.<sup>135</sup> Eine solche Veränderung begründet Edgar Neis damit, dass viele der Dichter:innen der Moderne „Krieg, Not und Tod geschaut haben“<sup>136</sup>, so sei es auch für sie „nicht mehr gegeben, freundliche Blicke auf den Mond zu richten“<sup>137</sup>. Es ist jedoch anzuzweifeln, ob tatsächlich all die bösen Darstellungen des Mondes auf persönlichen Erfahrungen beruhen oder nicht mit einer allgemeinen Ablehnung des Schönen einhergehen.

Die Faszination von Sonne und Mond hat ebenfalls ihre Spuren in der Literatur hinterlassen. Dies zeigt sich beispielsweise in Tiecks Roman *Franz Sternbalds Wanderungen* (1798)<sup>138</sup> oder Friedrich Rückerts Gedicht *Der Mond am Himmel ist der Sonne beigegeben...* (1839). Neben dem Feuerelement ist auch das Wasserelement mit dem Mondmotiv verbunden. In der Empfindsamkeit und Romantik tritt die „Verbindung des Mondscheins mit der nächtlichen Kühle, dem Wasser und dem Erotischen“<sup>139</sup> häufig auf, die weit auf Mythen und Volksglauben

---

<sup>132</sup> Zanucchi, Als der Mond vom Himmel geschmettert, S. 337.

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> Verhaeren, Novemberwind, V. 53. Den Hinweis auf das Gedicht vgl. Zanucchi, Als der Mond vom Himmel geschmettert, S. 353.

<sup>135</sup> Vgl. Neis, Der Mond in der deutschen Lyrik, S. 67-74. Vgl. zum Mond im Expressionismus auch Rühmkorf, Abendliche Gedanken, S. 104-107.

<sup>136</sup> Neis, Der Mond in der deutschen Lyrik, S. 70.

<sup>137</sup> Ebd.

<sup>138</sup> Vgl. Haase, Der Monolog mit dem Mond, S. 9.

<sup>139</sup> Spinner, Der Mond, S. 10.

zurückreiche.<sup>140</sup> Zu finden ist die Verbindung aber auch in Prosatexten wie in Grimms Märchen oder Fontanes *Effi Briest* (1894).<sup>141</sup>

Das Mondmotiv hat in der Vergangenheit verschiedene Farben und Formen angenommen. Am häufigsten ist der Mond in Silber gekleidet. Der silberne Mond ist beispielsweise in den Gedichten *Die frühen Gräber* von Klopstock, *An den Mond* (1794) von Gleim, *Mondsand* (1959) von Hans Arp oder *In den Wiesen* (1939) von Friedrich Bischoff zu finden.<sup>142</sup> Den silbernen Mond beschreibt Spinner mit „Reinheit“<sup>143</sup>, als das „Blasse, das Kühle und damit auch das Geistige und Klärende“<sup>144</sup>. Anders hingegen stünde es um den „prächtig[en]“<sup>145</sup>, goldenen Mond bei Tieck, der eine „Aura des Märchenhaften“<sup>146</sup> habe und einer „Welt der Träume und der Dichtung zu entspringen“<sup>147</sup> schiene. Weiter schreibt Spinner: „Gold ist eine wärmere Farbe als Silber, sie hat etwas Bergendes. Es ist die Farbe des Wunderbaren[...].“<sup>148</sup>

Als ich erwacht' in der Nacht und dacht', es graue der  
Morgen  
War der verspätete Mond leuchtend am Himmel  
zu sehn,  
Der mit goldenem Glanze die schimmernde Fläche des  
Schneefelds  
Also hob, daß ein Schein täuschenden Tages sich  
wob.  
Doch ihm trat gegenüber der Stern des Morgens im  
Osten,  
Und mit dem Frührot ihm und mit der Sonne zu  
droh'n.  
Doch er fühlte sich stark und lacht des prahlenden  
Herolds,  
Um ein wenig nur färbte sich matter sein Gold.  
Siehe, da kam Aurora, die ewigen Rosen in Händen,  
Und am entlaubten Gebüsch rötete Stamm sich  
und Ast.  
Klänglich sah nun der Mond sein Gold zu Silber

---

<sup>140</sup> Vgl. ebd.

<sup>141</sup> Vgl. zu Grimms Märchen Diederich: Märchenmond – Mondmärchen, S. 158. Und zu Effi Briest Chambers, Fontane-Studien, S. 191.

<sup>142</sup> Vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 13-17, 20, 45.

<sup>143</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 83.

<sup>144</sup> Ebd.

<sup>145</sup> Ebd.

<sup>146</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 83.

<sup>147</sup> Ebd.

<sup>148</sup> Ebd.

erblassen,  
Und da die Sonn' aufging, schwand er ein Wölkchen  
im Blau.<sup>149</sup>

Die Begeisterung für die Farbgestaltung des Mondes hört bei Silber und Gold jedoch nicht auf. Er ist „kupferfarben“<sup>150</sup> in *Effi Briest*, er kann Gefahr symbolisieren als „rote Dunkelglut“<sup>151</sup> wie in *Vorstadt*, Sehnsucht erwecken als blauer Mond oder Formen und Farben von Obst und Gemüse annehmen.<sup>152</sup> Die rote, als Gefahr wahrgenommene Farbe, kann dabei auf die Mondfinsternis zurückgeführt werden.<sup>153</sup> In der Moderne werden die Formen und Farben des Mondes besonders einfallsreich. Beispiele hierfür sind die Assoziationen mit dem Mond „so gelb wie Harn“<sup>154</sup> in Günter Eichs *Abschied vom Mond* (1948) oder als „Fußball am Himmel“<sup>155</sup> in Günter Grass *Nächtliches Stadion* (1955) sowie der Mond mit „pfirsichfarbne[n] Schimmer“<sup>156</sup> in Wolfgang Weyrauchs *Als der Mond zu uns kam* (1948).

Als die beliebteste Form des Mondes beschreibt Joachim Kalka den „große[n] runde[n] Zirkel [...], der pralle, gelbe Mond“<sup>157</sup>. „Rund und schön“<sup>158</sup> ist der Mond in Claudius *Abendlied* und bei Goethe deuten die Gedichtstitel wie *Dem aufgehenden Vollmonde* oder *Vollmondnacht* (1819) auf die präferierte Form hin. Doch auch die Mondsichel ist insbesondere im Expressionismus zahlreich in der Dichtung zu finden wie beispielsweise in Otto zur Lindes *Vorstadt* und Georg Trakls *Der Abend*. Als „Horn des Mondes“<sup>159</sup> bezeichnet Georg Britting hingegen die Form der Sichel in *Mondnacht auf dem Turm* (1936). Zudem kann der Halbmond

---

<sup>149</sup> Rückert, *Der Mond*.

<sup>150</sup> Fontane, *Effi Briest*, S. 73.

<sup>151</sup> Zur Linde, *Vorstadt*, V. 67.

<sup>152</sup> Vgl. zum blauen Mond Brecht, *Erinnerung an die Marie A.* und zum Obst und Gemüse Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 72 f.

<sup>153</sup> Vgl. hierzu auch die von verschiedenen Völkern als bedrohlich wahrgenommene Mondfinsternis in Kap. 1.

<sup>154</sup> Eich, *Abschied vom Mond*, V. 2.

<sup>155</sup> Grass, *Nächtliches Stadion*, V. 1.

<sup>156</sup> Weyrauch, *Als der Mond zu uns kam*, V. 16.

<sup>157</sup> Kalka, *Der Mond*, S. 35.

<sup>158</sup> Claudius, *Abendlied*, V. 15.

<sup>159</sup> Britting, *Mondnacht auf dem Turm*, V. 2. Den Hinweis auf das Gedicht vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 43.

als unvollständiger Vollmond wahrgenommen werden wie in Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel* (1892): „Er hat so etwas Halbes, Unfertiges, als ob ihm auf dem Wege nach oben die Kraft ausgegangen wäre“<sup>160</sup>.

Der Mond kann auch menschliche Züge annehmen, wie Kalka ebenfalls ausgiebig in seinem Buch *Der Mond* beschreibt. Neben dem Mondmann in *Peterchens Mondfahrt* gibt es den „Mond mit Schlafrock, besticktem Käppchen und langer Pfeife“<sup>161</sup> in Wilhelm Buschs Geschichte *Schnurrdburr oder die Bienen* (1872), den Mond als Kahlkopf in Theodor Mundts *Ein Denkmal. Charlotte Stieglitz* (1835) oder die Vorstellung des Mondes als Arsch, die „tief im Volkswitz und der Volkssprache verankert“<sup>162</sup> sei.<sup>163</sup>

Doch neben solch männlichen Erscheinungen des Mondes haben auch die Mythologien der Mondgöttinnen die deutschsprachige Literatur geprägt. Dabei werden die weiblichen Mondgöttinnen mit verschiedenen Zyklen verbunden wie dem „Neumond als Mädchen- oder Jungfrauengestalt der Göttin. Der Vollmond als fruchtbare Mutter trägt das Leben in sich. Der abnehmende Mond lässt sich mit einer alten und weisen Frau vergleichen, die sich auf Magie und Heilung versteht.“<sup>164</sup> Zudem erschienen solche Mondgöttinnen als „Erd- und Muttergottheiten“<sup>165</sup> wie Spinner schreibt, die „dem Archetyp der Großen Mutter zu[gewiesen]“<sup>166</sup> seien. Eine solche Mütterlichkeit des Mondes zeige sich auch in Claudius Mondgedichten.<sup>167</sup> In Jean Pauls Romanen seien die Frauen „ihrerseits mondhaft“<sup>168</sup> und in einigen modernen Romanen werde die Frau im Mond zum Motiv.<sup>169</sup>

---

<sup>160</sup> Fontane, *Frau Jenny Treibel*, S. 59. Den Hinweis auf das Zitat vgl. Chambers, *Fontane-Studien*, S. 193.

<sup>161</sup> Kalka, *Der Mond*, S. 33.

<sup>162</sup> Ebd. S. 36.

<sup>163</sup> Vgl. Kalka, *Der Mond*, S. 14, 37. Und Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 12.

<sup>164</sup> Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 16.

<sup>165</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 37.

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Ebd. S. 37 f.

<sup>168</sup> Ebd. S. 71.

<sup>169</sup> Vgl. Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 15.

Neben weiblichen und männlichen Formen kann der Mond auch topografische Konnotationen haben. Italien sei in der Literatur schon mit Dante zu einer „Bruststätte für Mondträumereien“<sup>170</sup> geworden und behalte diese Tradition bei. Bei Bertold Brecht ist das Gestirn gleich mehrfach lokal geprägt als „Bilbao-Mond, Mond von Alabama oder Mond über Soho“<sup>171</sup>. In Raabes Erzählung *Deutscher Mondschein* (1873) und Morgensterns Gedicht *Der Mond* (1887-1914\*) gibt es hingegen einen typisch deutschen Mond:

Als Gott den lieben Mond erschuf,  
gab er ihm folgenden Beruf:

Beim Zu- sowohl wie beim Abnehmen  
sich deutschen Lesern zu bequemen,

ein  $\alpha$  formierend und ein  $\zeta$  –  
daß keiner groß zu denken hätt’.

Befolgend dies, war der Trabant  
ein völlig deutscher Gegenstand.<sup>172</sup>

Über welchem Ort sich der Mond auch befindet, häufig hinge oder schwebe er. Die Vorstellung des Greifens und Hinhängens sei eine Märchenvorstellung.<sup>173</sup> Der schwebende Mond habe insbesondere in der Lyrik etwas „zauberisch Leichte[s]“<sup>174</sup> wie sich beispielsweise in Friedrich Bischoffs *In den Wiesen* (1939) zeigt:

Abends in die Wiesen gehn  
Und den Mond aufschweben sehn,  
Wie er überm Nebelrauche  
Rosig ruht im Weidenstrauche  
Und dann röter schon und runder  
Schwelgt im blühenden Holunder,  
Wo die Mückenschleier wehn –  
Abends in die Weisen gehn...<sup>175</sup>

Der Mond kann nicht nur wo anders hingehangen werden, sondern er kann auch erobert werden.<sup>176</sup> Die literarische Mondreise kann weit auf die, im ersten Kapitel herausgearbeiteten,

---

<sup>170</sup> Brunner, Mond, S. 106. Vgl. auch ebd. S. 107.

<sup>171</sup> Schneiderer, Die Literatur und der Mond [Internetquelle].

<sup>172</sup> Morgenstern, Der Mond. Vgl. zu Raabe Kalka, Der Mond, S. 30 f.

<sup>173</sup> Vgl. Kalka, Der Mond, S. 48 f.

<sup>174</sup> Kalka, Der Mond, S. 82.

<sup>175</sup> Bischoff, In den Wiesen, V. 1-8.

<sup>176</sup> Vgl. Kalka, Der Mond, S. 75.

Unkenntnisse und Neugier über das Himmelgestirn zurückgeführt werden und trage seinen Ausgangspunkt in der Frühen Neuzeit.<sup>177</sup> Die ersten literarischen Mondreisen waren vermutlich Lukian von Samosatas Prosatexte *Ikaromenippus oder Die Luftreise* und *Wahre Geschichten*, die im zweiten Jahrhundert nach Christus entstanden sind.<sup>178</sup> *Die Mondfee* (1914) von Richard Wilhelm beruht hingegen auf der ersten chinesischen, märchenhaften Reise nach dem Mond zu Li Tai-pos Zeit vor 1300 Jahren.<sup>179</sup> Mondreisen lassen sich vor allem in Romanen finden wie beispielsweise in *Reise zum Mond und zur Sonne* (1657) von Cyrano de Bergerac, *Reise um den Mond* (1870) von Jules Verne oder in den Science Fiction Romanen der 50er Jahre. Auch Kriegsvorstellungen auf dem Mond fanden Einzug in die Literatur.<sup>180</sup> In der Lyrik hingegen wird die reale Mondlandung literarisch verarbeitet wie beispielsweise in den *documentarischen sonetten* (1969) von Gerhard Rühm, in denen dieser Zeitungsartikel über die Mondlandung „wörtlich übernimmt und in die Form des Sonetts überträgt“<sup>181</sup> oder in dem *Mondgespräch* (1969) von Emanuel Boretto, bei dem ein Gespräch der Astronauten Neil Armstrong und Edwin Aldrin zum Mond fiktiv gestaltet wird [vgl. Kap. 3.3].<sup>182</sup>

Intertextualität spielt in der Mondlyrik eine bedeutende Rolle [vgl. Kap. 3.4]. In seiner Novelle *Der Mondsüchtige* (1832) zitierte Tieck beispielsweise eigene Mondgedichte oder andere Monddichter wie Jean Paul oder Goethe.<sup>183</sup> Wilhelm Grimm wiederum stelle in seinem Mondmärchen Bezüge zu Sagen und antiken Motiven wie dem Totenreich und der Unterwelt her und Brentano adaptiere in seinen Gedichten Motive der Volkslieder.<sup>184</sup> Auch durch die vielfache

---

<sup>177</sup> Vgl. Irsigler, *Fly me to the moon*, S. 356.

<sup>178</sup> Vgl. Schönhoff, *Die literarische Mondreise*, S. 70.

<sup>179</sup> Vgl. Diederich, *Mondmärchen – Märchenmond*, S. 161.

<sup>180</sup> Vgl. zu Verne Haase, *Der Monolog mit dem Mond*, S. 15. Und zu Cyrano Irsigler, *Fly me to the moon*, S. 347. Vgl. auch Schönhoff, *Die literarische Mondreise*, S. 72-75.

<sup>181</sup> Irsigler, *Fly me to the moon*, S. 353.

<sup>182</sup> Vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 9-11.

<sup>183</sup> Spinner, *Der Mond*, S. 85.

<sup>184</sup> Vgl. zu Grimms Märchen Diederich, *Märchenmond – Mondmärchen*, S. 156 f. Und zu Brentano Spinner, *Der Mond*, S. 88. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, wurden lediglich Beispiele aus Grimms Märchen

Adaption des silbernen Mondes in Gedichten oder den sich häufenden *An den Mond* Titeln, wird eine solche Intertextualität deutlich.

Zuletzt soll noch auf Mondparodien und negative Bilder des Mondes eingegangen werden.

Bereits im 18. Jahrhundert lassen sich satirische Gedichte finden, die den Mondenthusiasmus ihrer Zeitgenossen auf ironische Weise behandeln. Beispiele hierfür sind Gottfried August

Bürgers Gedicht *Auch ein Lied an den lieben Mond* (1778)<sup>185</sup> oder Georg Christoph Lichtenbergs

Kurzprosatext *Das Gnädigste Sendeschreiben der Erde an den Mond* (1780).<sup>186</sup>

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!  
Man freut sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.  
Willkommen mir vor allem Sterngewimmel!  
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! –

[...]

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,  
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,  
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,  
Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

[...]

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder, lieber –  
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?  
Mann oder Weib? – Schon lang war ich über  
Und über deines warmen Lobes voll.<sup>187</sup>

Auch der Mondliebhaber Goethe schreibt von Mondsüchten und brennenden Monden in seinem Gedicht *Das Neueste von Plundersweilern* (1773) oder dem Singspiel *Lila* (1777)

oder lasse die Mondscheinlandschaft in *Der Triumph der Empfindsamkeit* (1777) zur künstlichen Naturdekoration werden.<sup>188</sup> Ebenfalls treten die Mondsaiten im 19. Jahrhundert bei bekannten

Dichtern auf wie in Tiecks Novelle *Der Mondsüchtige* (1832) oder Friedrich Nietzsches Gedicht

*Von der unbefleckten Erkenntnis* (1883).<sup>189</sup> Den lunatics treten in den Mondsaiten dabei meist in

---

zum Vergleich herangezogen. Jedoch gibt es auch bei anderen Völkern verschiedenste Mondmärchen. Ein Beispiel hierfür ist die chinesische Sage der Mondfee. Für eine tiefere Lektüre vgl. ebd.

<sup>185</sup> Vgl. Neis, *Der Mond in der deutschen Lyrik*, S. 6 f.

<sup>186</sup> Vgl. zu Lichtenberg Spinner, *Der Mond*, S. 42, 73-75.

<sup>187</sup> Bürger, *Auch ein Lied an den lieben Mond*, V. 1-4, 9-12, 17-20.

<sup>188</sup> Vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 48 f.

<sup>189</sup> Vgl. zu Tieck Spinner, *Der Mond*, S. 85.



negativer Konnotation auf. Insgesamt lasse sich jedoch festhalten, dass „die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts [...] nur geringes Interesse am Mond [zeigt]“<sup>190</sup>.

Im 20. Jahrhundert gewinnen die Mondsaiten weiter an Beliebtheit. Eine besondere Rolle spielt hierbei Bertolt Brecht, in dessen Erfolgstheaterstück *Die Dreigroschenoper* (1931) der Mond zum anti-Liebesmotiv wird. Da die Mutter Pollys nichts von der Beziehung ihrer Tochter zu dem Banditen Macheath hält, assoziiert sie die Vergänglichkeit des Mondes „ironically [...] with the temporariness of love declarations and passions“<sup>191</sup>. Diese Ironie wird verstärkt, als Polly „realizes the semantic emptiness of the shared moon image when she dreams later of the moon as a worn-out penny“<sup>192</sup>. Die Liebesszene zwischen Polly und Macheath wird dabei in einer nicht ernstzunehmenden, kitschigen Weise dargestellt:

„Siehst du den Mond über Soho?“  
„Ich sehe ihn, Lieber  
Fühlst du mein Herz schlagen, Geliebter?“  
„Ich fühle es, Geliebte.“  
„Wo du hingehst, da will ich auch hingehn.“  
„Und wo du bleibst, da will ich auch sein.  
[...]“<sup>193</sup>

Auch schon vor Brecht wurde der Mond zum Motiv unglücklicher Liebe oder erstorbener Liebeshoffnungen, beispielsweise in Fontanes Romanen *Vor dem Sturm* (1878), *Irrungen, Wirrungen* (1888) und *Frau Jenny Treibel* (1892) oder in Heinrich Manns Erzählung *Mondnachtphantasien* (1889), in welcher der Baron von Borkenkamp durch Hypnosefähigkeiten der Lätita in seiner romantischen Mondnachtphantasie getäuscht werde und der Mond anschließend in einer Strandszene hinter grauen Wolken verschwinde.<sup>194</sup>

---

<sup>190</sup> Bode, Nachwort. In: *Siehst du den Mond?*, S. 145. Grund hierfür kann der „bürgerliche[] Realismus“ (ebd.) sein, der sich mit der realistischen Schreibweise den fantasievollen Mondbetrachtungen entzieht.

<sup>191</sup> Ostmeier, *The Rhetorics of Erasure*, S. 285.

<sup>192</sup> Ebd. S. 286. In Brechts Oper *Mahagonny* wird die Leere des sonst aufgeladenen Mondmotivs ebenfalls satirisch dargestellt als „poetic image with hard currency“. Ebd. S. 289.

<sup>193</sup> Brecht, *Liebeslied*, V. 1-6.

<sup>194</sup> Vgl. zu Fontane *Chambers*, *Fontane-Studien*, S. 195 f. Und zu Heinrich Mann *Stübe*, *Mondnachtphantasien* mit Folgen, S. 38-40.

Peter Rühmkorf betrachtet das Ende der 50er Jahre als „Zeitalter restloser Berechnung“<sup>195</sup>, durch das „der Poet kaum noch in der Lage sein dürfte, zwischen sich und dem Monde metaphorisch zu vermitteln“<sup>196</sup>. Ironisch stellt Rühmkorf den Dichter, der weiter vom Mond schreibt, als „sentimentalisch nachtverbundene[n] Dichtersmann“<sup>197</sup> dar, dessen Mondgedichte seit der ersten Raumsonde auf dem Mond nur noch in „unfreiwillige[ ] Ironie geraten“<sup>198</sup> könnten. Eine solche Entmythologisierung ist auch in seinem Gedicht *Variation auf das ‚Abendlied‘ von Matthias Claudius* (1962) zu erkennen. Durch den Verlust der „wichtigsten der poetischen Beziehungsfiguren“<sup>199</sup> fällt auch Rühmkorfs Urteil über die Zukunft der Dichtung negativ aus:

Vorüber alles, was einmal Kunst hieß, Metapher, Bild und Vergleich, Strophen, gereimt und gebunden, die Formen, die überkommenen, Ode, Hymne, Lied und Sonett. Vorüber die alten Möglichkeiten, über Kunst in Verbindung zu treten, sich durch Kunst zu vermitteln, sich durch Kunst zu beziehen, Beschwörung der Natur, Frage an das Schicksal, Klage um die Toten, Werbung um die Geliebte, Aufruf der Nation, Hymne an die Nacht, Lied an den Mond, vorüber, vorbei.<sup>200</sup>

Doch wie oft wurde schon der Untergang der Literatur prophezeit und blieb aus. Doch gilt dies auch für das Mondmotiv? Ist es wirklich ‚vorbei‘ mit den Gedichten an den Mond? Ob sich die Gegenwartsliteratur von der alles durchdringenden Wissenschaft und der, den Mond entzaubernden, Mondlandung erholt, ob der Mond kalt wie im Expressionismus ist oder glühend wie bei Goethe und welche Motive übernommen, verworfen oder auch neu geschaffen wird, soll im nächsten Kapitel untersucht werden.

---

<sup>195</sup> Rühmkorf, *Abendliche Gedanken*, S. 109.

<sup>196</sup> Ebd. S. 108.

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Ebd.

<sup>199</sup> Ebd. S. 109.

<sup>200</sup> Ebd. S. 129.

### 3. Entwicklungen der Mondmotivik in der Gegenwartslyrik

#### 3.1 Farben und Gestalten

Die Dichter stellen sich fortwährend der Herausforderung, den Mond noch einmal überraschend zu zeigen. Denn nichts kann so langweilig sein wie die leiernde Beschwörung des Mondes[...].<sup>201</sup>

Diese Zeilen schreibt Joachim Kalka über das Fortwähren des Mondmotivs in der Lyrik.

Doch obwohl die Gefahr der Langeweile hinsichtlich des Motivs besteht, gibt es auch in der Gegenwart kaum Lyriker:innen, in deren Gedichten nicht zumindest einmal der Mond wiederkehrt. Um einen Überblick zu verschaffen, wie neu oder gleich, wie langweilig oder innovativ das Mondmotiv tatsächlich ist, soll sich dieses Kapitel auf die Farb- und Formgestaltung des Mondes konzentrieren.

Angefangen bei der Farbgestaltung zeigen sich Parallelen zur Verwendung des Mondmotivs in der Vergangenheit. Spuren von Klopstocks Vorliebe für den silbernen Mond sind auch in der Gegenwartslyrik noch zu finden, jedoch hat der Mond nur noch selten etwas mit Klopstocks empfindsamen Bildern des Mondes gemein.<sup>202</sup> Eine ausgefallene Assoziation mit dem silbernen Mond hatte Andreas Knüpfner in seinem Gedicht „*Guter Mond, du gehst so stille*“ (1995\*)<sup>203</sup>, in dem er das Gestirn zur Schallplatte werden lässt: „Technisch prima remastered, allzeit / abrufbar [...]“<sup>204</sup> lässt sich „die Silberscheibe rotieren“<sup>205</sup>. Mit dieser Assoziation bleibt der Mond nicht mehr Naturmotiv, sondern wird zu einem technologischen Artefakt und zudem setzt Knüpfner der

---

<sup>201</sup> Kalka, *Der Mond*, S. 97.

<sup>202</sup> Eine Parallele zu Klopstock zeigt sich hingegen beispielsweise in Karl Seemanns Gedicht *Mondsichel, silbernes Zeichen* - (1995\*), in dem der Mond als „silbernes Zeichen/ schmal. verschwimmend und kühl“ (V. 1 f.) beschrieben wird. Das „Kühle, [...] und Klärende“ (Spinner, *Der Mond*, S. 83) tritt in diesem Gedicht ebenfalls hervor.

<sup>203</sup> Bei den mit Stern markierten Datierungen handelt es sich um eine ungefähre Datierung des Gedichtes. Diese Gedichte sind in der Anthologie *Der Mond ist aufgegangen* von Axel Kutsch im Jahre 1995 erschienen. Kutsch datiert die Gedichte auf die 90er Jahre, d.h. die Gedichte müssen alle zwischen 1990 und 1995 entstanden sein.

<sup>204</sup> Knüpfner, „Guter Mond, du gehst so stille“, V. 2 f. Der Titel ist vermutlich von dem Volkslied *Guter Mond, du gehst so stille* inspiriert, dessen Verfasser unbekannt ist. Vgl. das Gedicht in *Siehst du den Mond? Gedichte*, hg. v. Dietrich Bode, Stuttgart 2002, S. 57.

<sup>205</sup> Knüpfner, „Guter Mond, du gehst so stille“, V. 11.

nachbesagten Stille des Mondes einen Klang entgegen. Die Ironie dessen zeigt sich bereits in dem Titel, da der Mond nicht mehr ‚still geht‘ und entlädt sich in der Frage des lyrischen Ichs: „Wie schwiege er heute?“<sup>206</sup>. Das Heute kann auch in Anlehnung an das Volkslied *Guter Mond, du gehst so stille* (1838\*) verstanden werden, bei dem eine solche Stille noch möglich war. Ob er schweigt oder nicht, ist in der Gegenwart auch eigentlich egal, denn er ist permanent von Städten und Geräuschen umgeben, unter denen ein Schweigen, ein Innehalten unmöglich geworden ist. Das menschliche Ohr hat sich an die permanenten äußeren Einflüsse gewöhnt.<sup>207</sup> Dies scheint auch die Devise des Gedichtes zu sein. Die Schallplatte ist ebenso ein „allzeit / abrufbar[er]“<sup>208</sup> Sound. Ihr ewiges Drehen zeigt ein unmögliches Verharren im Augenblick. Der Wandel der Darstellung des Mondmotivs spiegelt damit auch den Wandel in der gelebten Realität wider. Auch in Michael Starckes Gedicht *vollmond* (1995\*) ist die zauberhafte Stille des Mondes verschwunden. Jedoch wird sie nicht durch äußere Geräusche gestört, sondern wird zu einer „Ohnmacht des schweigens“<sup>209</sup>, die der Mond „ein[brennt] in die ziegel / der dächer“<sup>210</sup>. Der Mond wird in diesem Gedicht auch nicht mehr beobachtet, sondern wird selbst zum Beobachter und „Hypnotiseur“<sup>211</sup>, der „dich nicht aus den augen [läßt]“<sup>212</sup> und das Träumen verhindert.<sup>213</sup> Das Verzaubert sein hat hier nichts positives mehr. Eine solche Gewaltigkeit des Mondes begegnet einem in der Gegenwartslyrik häufig und führt in diesem Gedicht dazu, dass auch der „Silberglanz“<sup>214</sup> nur als Trug dient und Unheil anrichtet, indem er Menschen gewaltsam zum

---

<sup>206</sup> Ebd. V. 10.

<sup>207</sup> Vgl. zur Veränderung von Klängen und des modernen Hörens Lacey, *Listening Publics*, S. 12.

<sup>208</sup> Knüpffer, „Guter Mond, du gehst so stille“, V. 2 f.

<sup>209</sup> Starcke, *vollmond*, V. 5. Die durchgängige Kleinschreibung, die Gedichten der Gegenwart häufig zuteilt wird, werde ich auch hier in den Zitaten beibehalten.

<sup>210</sup> Ebd. V. 6 f.

<sup>211</sup> Ebd. V. 1.

<sup>212</sup> Ebd. V. 4.

<sup>213</sup> Vgl. ebd. V. 18 f.

<sup>214</sup> Ebd. V. 9.

Schweigen bringt.<sup>215</sup> Als Freund, Hoffnungsschimmer oder Dialogpartner tritt der silberne Mond in beiden Gedichten nicht mehr auf.

Der goldene, warme Mond ist noch seltener in der Gegenwartsliteratur anzutreffen als der kühle, silberne. In Harald Braems Gedicht *All-ein* (1995\*) ist der Mond „weißgold im Gehörn“<sup>216</sup>.

Dabei werden Assoziationen des Goldtons als warme Farbe aufgegriffen. Der Mond wird zum „warme[n] Mantel, / der das Leben umhüllt“<sup>217</sup>. Auch die Nähe zum Himmel und die

Vorstellung, dass man nach dem Mond greifen kann<sup>218</sup>, stehen in der Tradition des

Märchenhaften und Traumhaften des Goldtons. Zudem hat die Vorstellung des Mond-Gehörns

etwas Fantastisches. Die Farbe Weiß spiegelt hingegen einen eher nüchternen Blick auf den

Mond. Denn so sehr der Mond in der Poesie in verschiedene Farben getaucht wird, blicken wir

ihn an, ist er zumeist weiß. Dieser nüchterne Blick zeigt sich auch in der topografischen Angabe

des Siebengestirns.<sup>219</sup> Das Weiße kann als Bruch mit der märchenhaften Darstellung des Mondes

interpretiert werden, dafürsprechen würde auch die Vorstellung, dass dieser „auf dem Rücken

liegt“<sup>220</sup>, als eine bequeme, alltägliche Position. Die Spiegelstrich Trennung des Wortes ‚allein‘

im Titel kann dahingehend zweifach gedeutet werden. Sie kann die Vorstellung einer geteilten

Einsamkeit mit dem Mond persiflieren, da stattdessen das All auftaucht, welches das lyrische Ich

„mit zehntausend Augen [ansieht]“<sup>221</sup>. Hierbei würde der Goldton nur noch als Referenz genutzt

werden, um zu zeigen, dass eine solche stille und empfindsame Betrachtung des Mondes nicht

mehr möglich ist. An deren Stelle tritt ein Gefühl der permanenten Überwachung des Ichs.

Weitergehend kann dieses Gefühl der Überwachung wiederum als Warnung für diejenigen

---

<sup>215</sup> Vgl. Starcke, vollmond, V. 7-9.

<sup>216</sup> Braem, All-ein, V. 3.

<sup>217</sup> Ebd. V. 7.

<sup>218</sup> Vgl. ebd. V. 5 f.

<sup>219</sup> Vgl. ebd. V. 4.

<sup>220</sup> Ebd. V. 1 f., 4.

<sup>221</sup> Ebd. V. 10.

gedeutet werden, die sich den Märchenvorstellungen hingeben. Eine weitere, mögliche Interpretation wäre es, das all-ein als ‚alles ein‘ und somit eine harmonische Weltordnung zu verstehen. Die Augen könnten Sterne oder auch Götter sein, die über das lyrische Ich wachen und somit als Schutz dienen. Aufgrund der zuvor genannten Argumente sowie der ungewöhnlichen, eher humorvollen Reimpaare „Gehörn“<sup>222</sup> und „Siebengestirn“<sup>223</sup> sowie „greifen kann“<sup>224</sup> und „sieht mich an“<sup>225</sup>, erscheint die Interpretation des Weiß als langweilige, aber wahre Betrachtung des Mondes und dem Bruch mit dem Märchenhaften, schlüssiger.

Neben silber, weiß und gold erscheint der Mond in der Gegenwartslyrik auch farbig. Der rote Mond im gleichnamigen Gedicht von Wolfgang Dästner (1995\*) erinnert an den bösen Mond des Expressionismus. Im Gegensatz zu Heyms Kriegsgedicht wird der Mond jedoch nicht von einem Kriegsdämon zerdrückt, sondern drückt bzw. „dröhnt“<sup>226</sup> selbst „alle waschbrettwellen/ platt im sand“<sup>227</sup> und führt zu weiterer Zerstörung der „boote / auf grund quer / gekippt“<sup>228</sup>.

Auch andere Mondgedichte der Gegenwart bewegen sich in dieser Tradition. Jan Koneffkes roter Mond in dem Gedicht *Schieber* (2001) erweckt noch düsterere Bilder von Tod und Vergänglichkeit. Die Kulisse des Blutmondes ist die Tabaknacht einer Stadt und ein Himmel voll „tausend Kippen“<sup>229</sup>.<sup>230</sup> Man könnte meinen, es handle sich um ein Großstadtgedicht des Expressionismus, wenn nicht der „Plattenbau“<sup>231</sup> Assoziationen der 70er und 80er Jahre der DDR hervorrufen würde. Zu den Wortfeldern Gewalt und Tod gehören Begriffe wie „Strippen“<sup>232</sup>,

---

<sup>222</sup> Braem, All-ein, V. 3.

<sup>223</sup> Ebd. V. 4.

<sup>224</sup> Ebd. . 7.

<sup>225</sup> Ebd. V. 9.

<sup>226</sup> Dästner, der rote mond, V. 2.

<sup>227</sup> Ebd. V. 2 f.

<sup>228</sup> Ebd. V. 6 f.

<sup>229</sup> Koneffke, Schieber, V. 26.

<sup>230</sup> Vgl. ebd. V. 1.

<sup>231</sup> Ebd. V. 12.

<sup>232</sup> Ebd. V. 5, 29.

„kein Sauerstoff“<sup>233</sup>, „ersticken“<sup>234</sup>, „Exhibitionisten“<sup>235</sup> oder „halbtot“<sup>236</sup>. Die städtische Szene wird zudem mit technischem verknüpft wie dem „Tevaukanal“<sup>237</sup>, „Emails“<sup>238</sup> oder dem „zu billigem Tarif“<sup>239</sup>. Eine solche Verknüpfung ordnet Theo von Elm in seinem Aufsatz *Lyrik heute* (2001) der Transit-Poesie zu:

Die ‚Dingwelt und nicht das Ich – das heißt: demonstrativ Unpoetisches wie urbane Zonen, technische Geräte und wissenschaftliches Idiom, Biologie und Körperlichkeit, die Sprache der Medien -, - sie bilden das Szenarium der Reize, durch das der Nervenkünstler heute surft[...].<sup>240</sup>

Diese Abwendung von subjektivem Empfinden und Hinwendung zum „kalten Kopf“<sup>241</sup> wirkt sich auch auf das Mondmotiv aus.<sup>242</sup> In Koneffkes Gedicht kann der Mond nicht mehr empfunden werden, deswegen leuchtet und scheint er nicht mehr, er wird zum „Schummermond“<sup>243</sup>.

Seltener lassen sich noch andere Farben des Mondes in der Gegenwartslyrik finden. Joachim Kelters orangener Mond im gleichnamigen Gedicht (2014) steht ebenfalls in der Tradition eines bösen Mondes:

von allem Anbeginn  
der orangene Sommermond  
da oben leuchtet giftig  
hinter die weissen Wolken.<sup>244</sup>

Anders als in Dästners und Koneffkes Gedicht taucht hier mit den Wolken noch ein weiteres Naturmotiv auf, das einen harmlosen Kontrast zu dem orangenen Mond bildet. Weit weg von den dunklen Bildern bewegt sich hingegen Christine Haideggers mit ihrem Gedicht *Montegrotto 2016*

---

<sup>233</sup> Ebd. V. 14.

<sup>234</sup> Ebd. V. 15 f.

<sup>235</sup> Ebd. V. 21.

<sup>236</sup> Ebd. V. 27.

<sup>237</sup> Koneffke, Schieber, V. 9.

<sup>238</sup> Ebd. V. 16.

<sup>239</sup> Ebd. V. 18.

<sup>240</sup> Elm, *Lyrik heute*, S. 608.

<sup>241</sup> Ebd. S. 609.

<sup>242</sup> Vgl. ebd. S. 607-609.

<sup>243</sup> Koneffke, Schieber, V. 28.

<sup>244</sup> Kelter, *Orangener Mond*, V. 21-24.

(2020), in dem der Mond in „zartblautransparent“<sup>245</sup> erscheint. Er wird zur Momentaufnahme über den Wäldern der italienischen Stadt, bevor er „sich zurück/ hinter die Wolken [zieht]“<sup>246</sup>. Auch in diesem Gedicht ist ein Hauch von Vergänglichkeit zu spüren. Solch verträumte Naturbilder bilden in der Lyrik der Gegenwart jedoch eher die Ausnahme.

Im Gegenteil tendiert die Gegenwartslyrik dazu, den Zauber zu zerstören. Dies geschieht, indem dem Mond seine Farbe gänzlich ausgesogen wird. Der Mond erscheint als „bleiche[r] Begleiter“<sup>247</sup>, wie ihn Katja D. Lüdenbach in ihrem Gedicht *Magier Mond* (1995\*) bezeichnet. Einem solch farblosen Mond begegnet man häufig in der Gegenwartslyrik. In Elisabeth Alexanders Gedicht *Der Mond* (1995\*) hat dieser ein „bleiches Lächeln“<sup>248</sup>, das kein Mitleid für Verstorbene mehr kennt, bei Hanns Maur wird er zur „bleichen Stirne“<sup>249</sup> und in Koneffkes Gedicht *Weltmitte 3* (2001) tritt der Mond „kreidebleich“<sup>250</sup> an einer nächtlichen Szene am Grab auf. Ähnliche Bezeichnungen finden sich in Irene Sidaus Gedichten *Friedhof im November* (1997) mit einem „blasse[n] Mond“<sup>251</sup> am Horizont oder dem „fahle[n] Halbmond“<sup>252</sup> über *Venedig* (1997). Neben den Szenen, in denen der Mond das Bleichsein der Toten angenommen hat, kann der blasse Mond auch mit Rühmkorfs Beobachtung begründet werden, dass der Mensch ihn scheinbar entzaubert hat. Allerdings bezieht sich die Entmythologisierung nicht nur auf die Mondlandung, sondern auf die allgemeine Dominanz der Wissenschaftlichkeit und Technologie. Wie bereits erwähnt, kann der Mond somit in der Gegenwart nur noch wenig empfunden werden. Deshalb stellt sich auch das lyrische Ich in *Magier Mond* die Frage: „Woher nur die

---

<sup>245</sup> Haidegger, Montegrotto 2016, V. 9.

<sup>246</sup> Haidegger, Montegrotto 2016, V. 10 f.

<sup>247</sup> Lüdenbach, *Magier Mond*, V. 2.

<sup>248</sup> Alexander, *Der Mond*, V. 9.

<sup>249</sup> Maur, *Südlicher Abend*, V. 14.

<sup>250</sup> Sidau, *Friedhof im November*, V. 4.

<sup>251</sup> Ebd. V. 5.

<sup>252</sup> Sidau, *Venedig*, V. 5.



Faszination”<sup>253</sup>. Eine solche nüchterne und wissenschaftliche Perspektive auf den Mond wird häufig im Kontrast zu seiner Semantik dargestellt oder ins Negative umgekehrt [vgl. Kap. 3.3]. Wie bei den Farben zeigen sich auch bei den Formen des Mondes sowohl Parallelen als auch Verwerfungen zu der Mondmotivik der Vergangenheit. Eine humoristische Art, den Halbmond als solchen erscheinen zu lassen, findet sich in dem Gedicht *das krokodil von kiel fraß viel fraß viel* (2010) von Arne Rautenberg, in dem der Mond seine „Vorderfront”<sup>254</sup> verliert, da sie von dem Kieler Krokodil gefressen wird.<sup>255</sup> Ansonsten ist die Form des Halbmondes in der Gegenwartsliteratur eher unbeliebt.<sup>256</sup> Häufig hingegen findet man die Mondsichel, der keine Grenzen gesetzt sind. Sie wird verglichen mit dem (Vorbei)ziehen „über menschen wie / wasserzeichen”<sup>257</sup>, wird zur „Sichel der Träume”<sup>258</sup> oder wird in ihrem Glanz wahrgenommen als „Mondsichelschimmer”<sup>259</sup>. Neben solch neuen Mondsichelassoziationen zeigt sich auch eine Parallele zu früheren Darstellungen der Sichel als Sense. Auch wenn die Sense selbst nicht mehr auftritt, lassen sich die gefährliche Konnotation durch die Darstellung der „schneidend sch[a]rfe[n]”<sup>260</sup> Sichel oder der Sichel als „Messer”<sup>261</sup> weiterhin in der Lyrik finden. Die Form des Vollmondes findet man nur noch vereinzelt und nicht vergleichbar mit der Mondmotivik in der Empfindsamkeit und Romantik. In dem bereits vorgestellten Gedicht *vollmond* von Michael Starcke tritt zwar der Vollmond auf, jedoch steht dieser nicht mehr hell am Himmel, sondern ist „blaß”<sup>262</sup> und zeigt damit eine Parallele zu den bereits vorgestellten,

---

<sup>253</sup> Lüdenbach, *Magier Mond*, V. 1.

<sup>254</sup> Rautenberg, *das krokodil von kiel fraß viel fraß viel*, V. 22.

<sup>255</sup> Vgl. ebd.

<sup>256</sup> Vereinzelt tritt der Halbmond beispielsweise in dem Gedicht *lückenlos* (2022) von Simone Lappert oder dem bereits erwähnten Gedicht *Venedig* (1997) von Irene Sidau auf.

<sup>257</sup> Lippert, *blank die gleise*, V. 2.

<sup>258</sup> Nieding, *Mondgedicht*, V. 4.

<sup>259</sup> Harbaum, *Prinzengracht*, V. 1.

<sup>260</sup> Wedler, *Mond*, V. 3. Vgl. auch die „messerscharf schwingend[en] Mondsicheln” (V. 5) in Koneffke, *Was er in seinem Bart hat*.

<sup>261</sup> Harbaum, *Prinzengracht*, V. 3.

<sup>262</sup> Starcke, *vollmond*, V. 15.

bleichen Monddarstellungen. Auch in Wolfgang Hilbigs Gedicht *Berlin. Sublunar* (\*) ist der Mond keine große Scheibe mehr, die am Horizont steht und die Landschaften verzaubert oder Trost spendet, sondern wird ins Gegenteil umgekehrt:

Die ganze Stadt in den Fesseln silbergrauer Magie  
Der Vollmond rollt: und wir die Marionette seines Lichts –  
Unwirklichkeiten die uns glänzend informieren.  
Wir und die Toten  
über Schattengräben wandelnd  
wir sprechen uns ein letztes Mal die Unsterblichkeit zu.<sup>263</sup>

In dem Gedicht wird der Mond abermals zur Bedrohung und tritt über einer Stadt, über Berlin, auf. Tod und Verbrechen verbreiten sich in *Berlin. Sublunar* in der urbanen Zone. Anstatt am Horizont zu stehen „rollt“<sup>264</sup> der Mond und sein Licht wird zum Machtmissbrauch, wenn er die Fäden der Hauptstadt zieht.<sup>265</sup> Auch Veränderungen durch den Kapitalismus gehen an den städtischen Szenen und dem Mond nicht unbemerkt vorbei: „O dieser stark leuchtende Staub zwischen den Investruinen“<sup>266</sup>. Alles, was bleibt, sind Ruinen, eine persönliche Hoffnungslosigkeit, weshalb auch die Zeit nicht mehr gezählt werden will.<sup>267</sup> Einen solchen „Mangel an Zuversicht, Utopie und universellem Sinn“<sup>268</sup> betrachtet Theo von Elm als „Stimmung der Posthistorie“<sup>269</sup>. Eine posthistorische Stimmung wird zudem durch die Erwähnung des Exils in Verbindung mit Berlin deutlich. Für Richard Kämmerling wird Berlin zu einem „Topos des Terrors“<sup>270</sup>, „zum Geisterreich, wo die Toten der gesamten deutschen Geschichte wieder aus der Erde krochen“<sup>271</sup>. Unter solch einer Stimmung kann auch der Mond nur noch grau erscheinen.

---

<sup>263</sup> Hilbig, *Berlin. Sublunar*, V. 5-10.

<sup>264</sup> Hilbig, *Berlin. Sublunar*, V. 6.

<sup>265</sup> Vgl. ebd. V. 6 f.

<sup>266</sup> Ebd. V. 11.

<sup>267</sup> Vgl. ebd. V. 13.

<sup>268</sup> Elm, *Lyrik heute*, S. 616.

<sup>269</sup> Ebd.

<sup>270</sup> Kämmerling, *das kurze Glück der Gegenwart*, S. 44.

<sup>271</sup> Ebd. 45.

In Haideggers Gedicht *Der Abendwind* (2020) wird das Auftauchen des Vollmondes tatsächlich vom modernen Zeitalter durchkreuzt:

Der Vorhof  
des Vollmonds  
glänzt matt  
während ein Flugzeug  
ihn diagonal durchquert.<sup>272</sup>

In diesem Gedicht lässt nicht der Kapitalismus den Vollmond grau erscheinen, sondern die Technik macht ihn „matt“<sup>273</sup>. Der Blick zum Mond am Horizont wird durch das Flugzeug gestört. In diesen Gedichten ist der Vollmond nicht mehr da, um Schicksale vorauszusagen oder Verbrechen aufzudecken. Er bleibt nur noch atmosphärisches Utensil, um die verloren gegangene Sinnlichkeit des kapitalistischen und technischen Zeitalters zu zeigen.

Neben solch hoffnungslos-grauen Bildern wird das Mondmotiv der Gegenwart jedoch auch mit Humor behandelt. Dazu gehört, dass der Mond menschliche Tätigkeiten ausführen kann. Er kann Berichte schreiben<sup>274</sup>, „zählt die Takte der Pianistin“<sup>275</sup>, kann auf der Geige spielen<sup>276</sup> oder „auf dem Rücken lieg[en]“<sup>277</sup>. Auch gehen und sprechen kann er: „Nachts geht der Mond über den Kiesweg/ Da komme ich, sagt er“<sup>278</sup>. Eine mögliche Erklärung für die Personifizierung des Mondes ist das „Zeitalter des Anthropozäns“<sup>279</sup>. Joscha Klüppel beschreibt dieses wie folgt:

Ausgerufen im Jahr 2000 von den Wissenschaftlern Paul Crutzen und Eugene Stoermer, hebt das Konzept die kritische Stellung des Menschen als Faktor auf biologische, geologische und atmosphärische Prozesse hervor.<sup>280</sup>

Dabei schreibt Gabriele Dürbeck dem Diskurs um das Anthropozän seit der Jahrtausendwende auch eine Relevanz für die Literatur- und Kulturwissenschaften zu.<sup>281</sup>

---

<sup>272</sup> Haidegger, *Der Abendwind*, V. 4-8.

<sup>273</sup> Haidegger, *Der Abendwind*, V. 6.

<sup>274</sup> Vgl. Schulz, *Alter Schulweg II*, V. 16 f.

<sup>275</sup> Bingel, *Der Mond zählt die Takte der Pianistin*.

<sup>276</sup> Vgl. Franck, *November*, V. 4.

<sup>277</sup> Braem, *All-ein*, V. 1.

<sup>278</sup> Balzer, *Nachts geht der Mond...*, V. 1 f.

<sup>279</sup> Klüppel, *Zwischen Natur, Mensch und Empfinden*, S. 105.

<sup>280</sup> Ebd.

<sup>281</sup> Dürbeck, *Narrative des Anthropozäns*, S. 2 f. Den Hinweis auf die Quelle vgl. Klüppel, *Zwischen Natur, Mensch und Empfinden*, S. 105.

Statt dass der Mond als charakteristisches Naturmotiv auftritt, nimmt er deshalb selbst menschliche Züge an. Wie der Mond sich von menschlichen Untersuchungen befreit, zeigt sich in dem Gedicht *Mondreise* (2001) von Koneffke. Hier bricht der Mond aus dem Gasometer aus und trägt das lyrische Ich samt seinem Bett durch die Stadt.<sup>282</sup> Eine Mondreise ist in diesem Gedicht nicht mehr die Reise zum Mond, sondern der Mond geht selbst auf die Reise „durch Schluchten dem Mondkrater zu“<sup>283</sup>.

Auch im Hinblick auf das menschliche Aussehen steht das Mondmotiv in der Tradition der Vergangenheit. „Drauf aufm ‚Vollmond der deutschen / Glatze‘“<sup>284</sup>, fordert das lyrische Ich in Sabine Schos Gedicht *Der Direktor der Hindenburgschule* (2008). Der Glatzkopf wird mit großer Ironie behandelt genauso wie der Mond mit Mund, Nase und Brille in Amir Shaheens *Wahrheiten über den Mond* (1995\*) oder der Mond als Arsch in Helmut Pfisterers Gedicht *Signe* (1995\*)

Ma Lune  
Möndin und Mönchin  
Dein Hintern so mündig  
Mir halben und vollen  
Mondes genug  
Nächtlich stets neu und  
Mehr als la Mode<sup>285</sup>.

Ebenfalls wird das Motiv des Mondmanns in der Gegenwartsliteratur aufgegriffen. „Mann-im-Mond“<sup>286</sup> heißt der Nachbar eines Freundes in Koneffkes Gedicht *Meines Freundes sieben Echsen* (2001), in Dieter Fraeulins Gedicht *Abgebrannt* (1995\*) ist der Mondmann verantwortlich für den Umschwung von Nacht zu Tag und in Kurt Schnurrs Gedicht *Mondbetrachtung* (1995\*) wird der Mondmann als bloße, menschliche Fantasie beklagt.<sup>287</sup>

---

<sup>282</sup> Vgl. Koneffke, *Mondreise*.

<sup>283</sup> Koneffke, *Mondreise*, V. 19.

<sup>284</sup> Scho, *Der Direktor der Hindenburgschule*, V. 4 f.

<sup>285</sup> Pfisterer, *Signe*, V. 5-11. Vgl. auch Shaheen, *Wahrheiten über den Mond*, V. 1-10.

<sup>286</sup> Koneffke, *Meines Freundes sieben Echsen*, V. 20.

<sup>287</sup> Vgl. Fraeulin, *Abgebrannt* und Schnurr, *Mondbetrachtung*, V. 1-5.

Zudem hat der Mond in einigen Gedichten ein Gesicht. Beispielsweise in Burkhard Heussens *An den Mond* (1995\*) oder Hans Weißlowkis Gedicht *Mondgesicht* (1995\*).<sup>288</sup> In Weißlowkis Gedicht handelt es sich um eine Parodie der Gesichtsgestaltung, in dem ein Kind als Mondgesicht beleidigt wird und dann zum tatsächlichen Gesicht des Mondes hinaufschaut. Daraufhin verschwinden die Peiniger bei Flut. In ernsthafter Weise tritt das Mondgesicht nicht auf, es wird vielmehr unschön und amüsan dargestellt. Die Visage des Mondes hat „Windpockennarben“<sup>289</sup>, wird zum „schieflastige[n] Mondgesicht“<sup>290</sup>, „Semmelgesicht“<sup>291</sup> oder „Kampfgesicht“<sup>292</sup>. Was sich bei den Bezeichnungen abzeichnet, ist das allgemeine Bewusstsein über die unebene Fläche des Mondes, die als Grundlage für die hässlichen Monddarstellungen dient. Überdies hat der Mond der Gegenwartslyrik spezifische Gesichtsteile. Auf das „bleiche[] Lächeln“<sup>293</sup> von Elisabeth Alexanders Gedicht *Der Mond* (1995\*) wurde bereits eingegangen, doch auch „flüster[n]“<sup>294</sup> kann der Mond in diesem Gedicht, besitzt somit einen Mund. Freundlicher lächeln die Sicheln hingegen in Christian Schloyers *medaillon mit bildchen* (2007). Gleich „drei lächelnde sicheln“<sup>295</sup> tauchen in dem Gedicht über einem kleinen Haus auf, in dem auch Frau Maria zu lächeln beginnt.<sup>296</sup> Durch das Lächeln als ein Gefühlsreflex wird dem Mond nicht nur zugetraut Tätigkeiten auszuführen, sondern auch Emotionen zu zeigen. Besonders häufig tritt der Mond mit Augen auf. In seinem Aufsatz *Die Neue Schlichtheit in 'Lyrik von Jetzt': Poetische Diskursverschiebungen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung nach 2000* (2007) untersucht Erk Grimm die Tendenzen der, von Björn

---

<sup>288</sup> Vgl. Heussen, *An den Mond*, V. 20 und Weißlowski, *Mondgesicht*.

<sup>289</sup> Lippert, *blank die gleise*, V. 15.

<sup>290</sup> Dürrson, *Figur von Klee*, V. 1.

<sup>291</sup> Lippert, *blank die gleise*, V. 12.

<sup>292</sup> Dittrich, *Lüstern wandert*, V.16.

<sup>293</sup> Alexander, *Der Mond*, V. 9.

<sup>294</sup> Ebd. V. 12.

<sup>295</sup> Schloyer, *medaillon mit bildchen*, V. 7.

<sup>296</sup> Vgl. ebd. V. 8-10, 21.

Kuhligk und Jan Wagner herausgegebenen, Lyrikanthologie *Lyrik von Jetzt* (2003) und

beschreibt eine der Entwicklungen wie folgt:

Eines der mittlerweile geläufigsten Vorstellungen von der primären Aufgabe der lyrischen Textur ist die seit der epistemologischen Ausrichtung der achtziger Jahre vorherrschende Idee vom Gedicht als Wahrnehmungsinstrument, das als solches dem Erbe der romantischen Gemütsregung und Sentimentalität zu entgehen scheint.<sup>297</sup>

Eine besondere Form einer solch nüchternen Wahrnehmung, so fährt Grimm fort, sei das Kameraauge als „rein mechanisch reagierende[s] Auge, das auch andere Bereiche nur nach ihrem Signalwert bemißt“<sup>298</sup>. Ähnlich verhält es sich auch mit der Wahrnehmung des Mondes. Dass der Mond zum Beobachter wird, wurde bereits geschrieben. Wenn der Mond nun in einigen Gedichten mit seinem „riesige[n] Auge“<sup>299</sup> oder seinen „pupillen weit wie sämtliche vollmonde“<sup>300</sup> „dämlich glotzt“<sup>301</sup> oder „einäugig wacht“<sup>302</sup>, ist solch eine bloße, d.h. reaktionslose Wahrnehmung auch bei dem Mondauge zu erkennen.<sup>303</sup> Auch wenn auf ihn geschimpft wird oder er zum Zeugen von Gewalt wird, bleibt sein Blick regungslos und unberührt.<sup>304</sup> Wie eine solche Regungslosigkeit und Emotionslosigkeit einhergehen zeigt sich besonders deutlich in dem bereits erwähnten Gedicht *Der Mond* von Elisabeth Alexander, in dem „des Mondes Auge [...] hart“<sup>305</sup> bleibt. Gänzlich blind wird der Mond hingegen in Simone Lapperts Gedicht *nachruf* (2022), in dem der Mond „wie ein auge ohne pupille [hängt]“<sup>306</sup>. Dass der Mond nicht nur sehen, sondern auch hören kann, wird deutlich, indem ihm musikalische Fähigkeiten zugesprochen werden. Sehen und hören kann der Mond in Volker Dittrichs Gedicht *Lüstern wandert...* (1995\*):

Lüstern wandert

---

<sup>297</sup> Grimm, *Die Neue Schlichtheit* in ‘Lyrik von Jetzt’, S. 495.

<sup>298</sup> Grimm, *Die Neue Schlichtheit* in ‘Lyrik von Jetzt’, S. 495.

<sup>299</sup> Koneffke, *Mondreise*, V. 1.

<sup>300</sup> Campbell, *auferstehung mann mit tattoo für Henk Schiffmacher*, V. 8.

<sup>301</sup> Ratz, *Ganz unten*, V. 8.

<sup>302</sup> Starcke, *vollmond*, V. 12.

<sup>303</sup> „Lang ist sein Aug“ (Drews, *Magie*, V. 1) auch in Ingeborg Drews Gedicht *Magie* (1995\*).

<sup>304</sup> Vgl. Ratz, *Ganz unten*.

<sup>305</sup> Alexander, *Der Mond*, V. 1.

<sup>306</sup> Lappert, *nachruf*, V. 3.

der gelbe Magnet  
über schwarze Tannenkronen  
blick verstohlen  
mit Gebirgsaugen  
hört in der Ferne  
die letzten Schreie  
aus dunkler Haut  
streckt aus die kalte Hand

Zu spät tasten Finger  
über fahle Wangen  
schon fortgegangen  
aus warmer Haut  
auf dem Fell verlassen  
das Kampfgesicht<sup>307</sup>

In dem Gedicht wird vereint, was bereits angedeutet wurde. Der Mond kann menschliche Tätigkeiten wie das Wandern ausführen und er wird zum Beobachter durch die Erwähnung der Gebirgsaugen, die erneut auf große Augen hindeuten. Er hat ein menschliches Gesicht, hier sogar Wangen und eine Haut. Ein dritter Sinn, der dem Mond in diesem Gedicht zuteilwird, ist der Tastsinn. Dieser wird zum einen durch die „kalte Hand“<sup>308</sup>, aber auch durch die „tasten[den] Finger“<sup>309</sup> deutlich. Hand und Finger treten auch in anderen Gedichten der Gegenwart auf. „Eine Hand aus[werfen]“<sup>310</sup> kann der Mond in *A Marée Basse* (\*) von Andreas Neeser oder er benutzt seine Hand und „streicht über Kiefernwipfel“<sup>311</sup> wie in Marion Poschmanns *Mondbetrachtungspavillon* (2016). In Poschmanns Gedicht *Doppelillusion* (2016) hat der Mond hingegen Finger, aus denen ihm „nachtgrüne[ ]/ Nadelbüscheln [ . . . ] sprießen“<sup>312</sup>. Es überrascht nicht, dass ausgerechnet die menschliche Erscheinung einen so großen Anklang in der Lyrik findet. Sie kann mit dem Anthropozän zusammenhängen, einer Endmystifizierung der Natur durch Technik und Kapitalismus oder mit der Ironie der Gegenwartslyrik, für die sich das menschliche Antlitz des Mondes besonders zu eignen scheint.

---

<sup>307</sup> Vgl. Dittrich, *Lüstern wandert*, V. 4-6.

<sup>308</sup> Ebd. V. 10.

<sup>309</sup> Ebd. V. 11 f.

<sup>310</sup> Neeser, *A Marée Basse*, V. 1.

<sup>311</sup> Poschmann, *Mondbetrachtungspavillon*, V. 3.

<sup>312</sup> Poschmann, *Doppelillusion*, V. 2 f.

Es soll noch auf eine letzte Gestaltung des Mondes eingegangen werden, die sich auch in *Lüstern wandert*... mit seiner Darstellung als „gelbe[r] Magnet“<sup>313</sup> zeigt – Der Mond kann die Form von Gegenständlichem annehmen oder mit ihm verglichen werden. Er wird zur „Schale über dem Meer“<sup>314</sup>, „hängt wie ein leeres Gebäude“<sup>315</sup> oder wie „blasse Lichtreklame“<sup>316</sup>. Gisela Noys Gedicht *Welche Figuren des Mondes...* (1995\*) ist eine besondere Form dieser Poesie und spielt mit unterschiedlichen Mondgestalten. Dort wird der Mond zur „Schmerzensichel / Goldluftballon“<sup>317</sup>, zum „Kaltgestirn“<sup>318</sup> und zur „Totenlaterne“<sup>319</sup>. Theo von Elm sieht gerade in solch einer Gegenständlichkeit eine neue Ästhetik: „Das Anästhetische, der sinnlichen Wahrnehmung widerständig banal Alltägliche, ist [...] Teil des Ästhetischen“<sup>320</sup>. Wenn Joachim Kalka also sagt, dass der Mond zunehmend „überraschend“<sup>321</sup> gezeigt werde, so behält er Recht. Der Fantasie der Mondgestalten sind keine Grenzen gesetzt, das zeigt die Lyrik der Gegenwart sehr deutlich.

---

<sup>313</sup> Dittrich, *Lüstern wandert*, V. 1.

<sup>314</sup> Braem, *All-ein*, V. 1.

<sup>315</sup> Göritz, *Leere Plastiktüte, taumelnd im Wind*, V. 1.

<sup>316</sup> Heussen, *An den Mond*, V. 7.

<sup>317</sup> Noy, *Welche Figuren des Mondes...*, V. 2 f.

<sup>318</sup> Ebd. V. 23.

<sup>319</sup> Ebd. V. 24.

<sup>320</sup> Elm, *Lyrik heute*, S. 610.

<sup>321</sup> Kalka, *Der Mond*, S. 97.



## 3.2 Das Mondmotiv und weitere Topoi

Das Mondmotiv tritt in der Gegenwart häufig in Zusammenhang mit weiteren Topoi auf. Dazu gehören Naturmotive des Himmels wie die Nacht, Sterne und Sonne, aber auch Liebe, Vergänglichkeit und Tod. Während das Vanitas-Motiv im Barock seinen Höhepunkt fand, taucht die Verbindung von Sonne und Mond, wie im ersten Kapitel gezeigt wurde, schon viel früher in dem Rigveda des Hinduismus auf. Ein Großteil dieser Topoi waren jedoch im Zusammenhang mit dem Mondmotiv vor allem in der Romantik bedeutend. Inwiefern diese Zusammenhänge beibehalten, neu interpretiert oder vollständig verworfen werden, soll im Folgenden analysiert werden.

Einige Aspekte der Nacht wurden bereits in dem vorherigen Unterkapitel dargestellt. Die Nacht wird in den analysierten Gedichten in Zusammenhang mit dem Mondmotiv zu einer Kulisse von Vergänglichkeit und Gewalt wie beispielsweise anhand von Dästners *der rote mond* gezeigt wurde. Die klare, friedvolle Nacht, in welcher der Mond eine eher melancholische Stimmung hervorruft, ist in der Gegenwartslyrik weitestgehend verschwunden. Stattdessen bedeutet die Nacht häufig Kälte und ein Gefühl der Dumpfheit wie sich in *Abgebrannt* zeigt: „Wenn ich die kalte Straße / Abgewalzt habe mit meinen löchrigen Schuhen“<sup>322</sup>. Die Kälte der Nacht drückt dabei die Distanz zum Geschehen aus. In dieser Stimmung der Gegenwartslyrik hat auch der Nachtspaziergang bei Mondesschein an Bedeutung verloren. In *Abgebrannt* wird stattdessen ein lässiger Gang bevorzugt, der nicht mehr erfahren werden möchte:

Hände in den Taschen  
Zucken in der Schulter  
Der Kopf will schütteln<sup>323</sup>

---

<sup>322</sup> Fraeulin, *Abgebrannt*, V. 11 f.

<sup>323</sup> Ebd. V. 7-9.

Die drei Verse werden insgesamt viermal in dem Gedicht wiederholt. Der Blick zum Himmel und das Anblicken von Mond und Sternen gelingt dem lyrischen Ich nicht mehr, da dessen „Augenblick [...] vom Himmel zurück[prallt]“<sup>324</sup>. Wie bereits in einigen vorgestellten Gedichten im vorherigen Unterkapitel, ist auch in diesem Gedicht aus dem Trostspenden des Mondes die Hoffnungslosigkeit geworden:

Und  
Das Strahlen der Sterne versengt  
Alle Hoffnung auf  
Mehr mehr mehr mehr von was  
Sieh mich knien Mondmann sieh mich knien  
Abgebrannt nichts in Händen niemand im Arm<sup>325</sup>

Das lyrische Ich wünscht sich nichts ‚mehr‘ von dem Leben. Das An- bzw. Abbrennen der Hoffnung durch das Strahlen der Sterne spiegelt sich auch in dem Gefühl des ‚abgebrannt‘ seins in dem letzten Vers, das wiederum die Ausweglosigkeit des lyrischen Ichs hervorhebt. Hierzu trägt vermutlich auch die fehlende Liebe bei. Dort, wo die Liebe fehlt, kann der Mond weder für die Liebeserfahrung noch für das Liebesleid stehen. Die Hoffnung, von dem Mondmann erhört und von dem Leid des irdischen Lebens befreit zu werden, wie es das lyrische Ich mit den Worten „nimm mich auf“<sup>326</sup> erbittet, wird dadurch zerstört, dass „der Mondmann [...] das Licht aus[knipst]“<sup>327</sup>. Das Licht wird hier zur Metapher. Wenn das Licht abgebrannt ist, ist auch die Hoffnung des lyrischen Ichs erloscht. Dann bedeutet die Nacht nur noch einen scheußlichen Augenblick, dessen Ende den nächsten Tag ankündigt, d.h. ein neuer Tag, an dem der Mondmann die Wünsche des lyrischen Ichs unerfüllt lässt.<sup>328</sup>

Im Gegensatz zur harmonischen, verträumten Nacht der Romantik erscheint in diesen Gedichten eine Disharmonie zwischen Umgebung und selbst. Eine solche Ausweglosigkeit zeigt sich auch

---

<sup>324</sup> Ebd. V. 33.

<sup>325</sup> Ebd. V. 36 - 41. Vgl. zur Hoffnungslosigkeit der Gegenwartslyrik auch Kapitel 3.1.

<sup>326</sup> Ebd. V. 45.

<sup>327</sup> Fraeulin, abgebrannt, V. 47

<sup>328</sup> Vgl. ebd. V. 5 f.

in *Graunacht* (1995\*) von Hanne Wickop, in dem „Mond und Sterne [...] / in Wolken gemauert [sind]“<sup>329</sup>. Das Erdrücken der Mauern spiegelt sich auch in dem Empfinden des lyrischen Ichs wider, dass sich wie „unter schwerer Hand“<sup>330</sup> fühlt. In Koneffkes *Traum von der Paradiesmauer* (2001) taucht ebenfalls eine Mauer in einer negativen Konnotation auf:

Am Stadtrand wo Müllberge wachsen asthmatisch schnauft  
Schornstein an Schornstein  
erhob sich vergangene Nacht aus dem Nichts eine Mauer  
zum Himmel hin kletternd im Stacheldraht zappelten  
Wolken von Sinnen  
flackernder Mond [...] <sup>331</sup>

Auch hier überwiegt mit dem Stadtrand, Müll und dem Schornstein als etwas Verrußtes, Schmutziges das Anästhetische. Das Asthma kann hier im Hinblick auf eine Atemwegserkrankung und dem Atem als Bedingung fürs Leben als fehlende Vitalität gedeutet werden. Aus der Märchenvorstellung einer Leiter zum Himmel wird ein Stacheldraht, der Mond leuchtet nicht mehr, er flackert und auch die Wolken stehen unruhig am Himmel.<sup>332</sup> Genauso wie in den anderen Gedichten tritt der Mond in einer düsteren Atmosphäre und in Zusammenhang mit einer negativen Sicht auf die Umwelt auf. Eine letzte nächtliche Szene, die hier zum Vergleich herangezogen werden soll, ist Heussens *An den Mond*. Auch in diesem Gedicht steht der Mond eingengt „oben im Nebel / zwischen den schwarzen Türmen / der Städte, kalt, ohne Bedeutung“<sup>333</sup>. Ebenfalls wie die „schwarz lautlos[e]“<sup>334</sup> Nacht in *Graunacht*, tritt hier das schwarz in den Türmen auf. In beiden Gedichten spiegelt sich in der Dunkelheit die Trostlosigkeit der Nacht wider.

Die düsteren Mondnächte erinnern dabei stark an die expressionistischen Mondgedichte wie beispielsweise Georg Trakls *Romanze zur Nacht* (1913):

Einsamer unterm Sternenzelt

---

<sup>329</sup> Wickop, *Graunacht*, V. 1 f.

<sup>330</sup> Ebd. V. 9.

<sup>331</sup> Koneffke, *Traum von der Paradiesmauer*, V. 1-6.

<sup>332</sup> Als glimmernden Mond stellt Alfred Liechtenstein seinen Mond auch in seinem Gedicht *Nebel* (1913) dar.

<sup>333</sup> Heussen, *An den Mond*, V. 8-10.

<sup>334</sup> Wickop, *Graunacht*, V. 8.

Geht durch die Mitternacht.  
 Der Knab aus Träumen wirr erwacht,  
 Sein Antlitz grau im Mond verfällt.  
 [...]

Der Mörder lächelt bleich im Wein,  
 Die Kranken Todesgrauen packt.  
 Die Nonne betet wund und nackt  
 Vor des Heilands Kreuzespein.  
 [...]

Beim Talglicht drunt' im Kellerloch  
 Der Tote malt mit weißer Hand  
 Ein grinsend Schweigen an die Wand.  
 Der Schläfer flüstert immer noch.<sup>335</sup>

Parallelen zu den Gedichten der Gegenwart sind das Bleiche und Graue, Einsamkeit, Tod und der groteske Umgang damit sowie das nächtliche Schweigen.<sup>336</sup> Neben dem Wegfall der klaren Reimstruktur und religiösen Bedeutungen und dem schwarzen Humor der Gegenwartslyrik, ist ein weiterer Unterschied zu dem expressionistischen Gedicht die Perspektive des lyrischen Ichs. Während in Trakls Gedicht das lyrische Ich aus einer unberührten, allwissenden Perspektive erzählt, spielt das eigene Erleben und Wahrnehmen in den Gedichten der Gegenwart eine bedeutendere Rolle.<sup>337</sup> Eine solche Subjektivität bezieht Hermann Korte in seinem Aufsatz *Ein neues Jahrzehnt des Gedichts? Deutschsprachige Lyrik der neunziger Jahre* (1999) auf den Umschwung der 90er Jahre:

Anlässe und Perspektiven haben sich in dem Maße geändert, wie der Blick nicht mehr ins Unbestimmte und Globale abschweift, sondern sich auf das lyrische Subjekt zurückwendet, auf die *eigene* Befindlichkeit. In diesem Schwenk treffen sich Lyriker und jene Leser-Milieus, die an fiktiver Biografie und literarischen Individualitätskonzepten sowie an der Verarbeitung von Alltagsritualen interessiert sind.<sup>338</sup>

In Georg Trakls Gedichten fehlt nicht nur eine solche Subjektivität, sondern auch ein lyrisches Du ist unbedeutend, wie Albrecht Weber schreibt:

<sup>335</sup> Trakl, *Romanze zur Nacht*, V. 1-4; 9-12 und 17-20.

<sup>336</sup> Vgl. zur Nacht des Schweigens und Einsamkeit auch das Gedicht *Allein* (2016\*) von Bianca Döring. In: *Der gelbe Akrobat 2. 50 deutsche Gedichte der Gegenwart*, kommentiert und herausgegeben von Michael Braun und Michael Buselmeier, Leipzig 2016, S. 102.

<sup>337</sup> Zum Vergleich trifft diese fehlende Subjektivität auch auf einen Großteil der Gedichte Georg Heyms zu. Vgl. hierzu Georg Heym. *Dichtungen und Schriften*. Gesamtausgabe, hg. v. Karl Ludwig Schneider, 6 Bde., Hamburg / München 1964, Bd.1.

<sup>338</sup> Korte, *ein neues Jahrzehnt des Gedichts?*, S. 27. In Brentanos *Gedichten der Nacht* trete das Subjekt hingegen hinter einem „Unendlichkeitsgefühl allesverbindender Liebe“ (Diener, *Die Nacht in der deutschen Dichtung von Herder bis zur Romantik*, S. 44) zurück.

Kaum einmal, daß in seine Dichtung das eigentliche Du einbricht, das persönliche Gegenüber, das nur so und nicht anders genannt werden kann. Es heißt nicht: ein Knab, eine Mutter, ein Kind – es heißt: der Knab, die Mutter, das Kind.<sup>339</sup>

In der Gegenwartsliteratur tritt das lyrische Du hingegen häufig auf und nicht selten ist in den Mondgedichten ein solches Du der Mond selbst, womit wiederum eine Parallele zu den Gedichten der Romantik besteht.

Es wurde bereits gezeigt, wie sich die Gestalt des Mondes in der Gegenwartsliteratur verändert hat, doch auch andere astronomische Objekte verändern sich mit dem Mond. In *Traum von der Paradiesmauer* sind die Wolken „erkaltete Fetzen“<sup>340</sup>, in *Graunacht* werden sie zu Mauern<sup>341</sup>, in dem Gedicht *Morgen der Mond...* (1995\*) von Thomas Kade „treiben Wrackteile / von Wolken“<sup>342</sup> am Horizont und in Jan Koneffkes Gedicht *Ausflug mit Tante bei zigtausend Kaemha* (2001) veranstalten Wolken Wettrennen.<sup>343</sup> Die Wolken zeigen damit ähnliche Veränderungen wie das Mondmotiv. Sie können bedrohlich erscheinen, als etwas Gegenständliches oder als Anthropomorphismus. Durch die Wortwahl, dass der Abend in *Morgen der Mond...* am Himmel „baut“<sup>344</sup>, wird zudem der industrielle Charakter der „Wrackteile“<sup>345</sup> verstärkt. Ähnlich verhält es sich mit den Sternen, die zwar weiterhin in Mondgedichten auftauchen, jedoch „trotten [sie] stracks davon“<sup>346</sup> in *Abgebrannt*. In Koneffkes Gedicht *Schieber* haben die Sterne „kein Sauerstoff“<sup>347</sup> mehr und in Nadja Küchenmeisters Gedicht *reise zum mond* (2014) „zittern“<sup>348</sup> sie, was wiederum an das Zappeln der Wolken in Koneffkes Gedicht erinnert. Als Naturmotive sind Sterne und Wolken wie der Mond „nur noch Zitat und Pastiche“<sup>349</sup>, die entfremdet werden.

---

<sup>339</sup> Weber, Georg Trakl. Gedichte. Ausgewählt und interpretiert, S. 54 f.

<sup>340</sup> Koneffke, *Traum von der Paradiesmauer*, V. 31.

<sup>341</sup> Vgl. Wickop, *Graunacht*, V. 1 f.

<sup>342</sup> Kade, *Morgen der Mond*, V. 3 f.

<sup>343</sup> Vgl. Koneffke, *Ausflug mit Tante bei zigtausend Kaemha*, V. 11 f.

<sup>344</sup> Kade, *Morgen der Mond*, V. 13.

<sup>345</sup> Ebd. V. 4.

<sup>346</sup> Fräulin, *abgebrannt*, V. 48.

<sup>347</sup> Koneffke, *Schieber*, V. 14.

<sup>348</sup> Küchenmeister, *reise zum mond*, V. 10.

<sup>349</sup> Hermann/ Horstkotte, *Gegenwartsliteratur*, S. 190.

Die Monddarstellungen der, vor den 50er Jahren geborenen, Autor:innen und die Verbindung zu anderen Naturmotiven unterscheiden sich deutlich von denen, die „ihre biographischen und poetologischen Grunderfahrungen in den sechziger Jahren gewonnen haben“<sup>350</sup>. Das Gedicht *Zukünftiges* (1992) von Elisabeth Borchers, die selbst noch zur Kriegsgeneration zählt, zeigt einen solchen Unterschied:

Als alles vorbei war  
Krieg und Frieden  
Mann und Frau  
Form und Inhalt

Als die Sonne auf-  
und untergegangen war  
Samt Mond und Stern und  
den Musikalien des Himmels  
und der Erde

Setzten wir uns  
und warteten  
auf das  
was kommt.<sup>351</sup>

Die „Musikalien des Himmels“<sup>352</sup> zeugen noch von Harmonie und einem Genuss der Natur.

Michael Braun und Michael Buselmeier kommentieren das Gedicht mit den Worten: „Und auch wenn die Dichterin in ihren lakonischen Versen das Verschwinden der Welt registriert, schimmert noch die Verheißung von Zukunft durch.“<sup>353</sup> Eine solche Hoffnung für die Zukunft unterscheidet sich deutlich von der Hoffnungslosigkeit, die sich in den Mondgedichten vieler jüngerer Dichter:innen zeigen.

Was in Borchers Gedicht zudem auftritt, ist der Sonnen Auf- und Untergang. In *Abgebrannt* hingegen dient die Sonne nur noch dazu, den unerwünschten, nächsten Tag anzukündigen:

Und die Sonne zieht die Wolke vor  
Und aus dem Vorhang fällt wieder Regen  
Wie gestern in jene Pfütze und auf all das da<sup>354</sup>

---

<sup>350</sup> Elm, *Lyrik heute*, S. 607.

<sup>351</sup> Borchers, *Zukünftiges*.

<sup>352</sup> Ebd. V. 8.

<sup>353</sup> Braun/ Buselmeier, *der gelbe Akrobat 2*, S. 93.

<sup>354</sup> Fräulin, *abgebrannt*, V. 49-51. Vgl. auch. V. 3 f.

Erneut zeigt sich damit die Ausweglosigkeit des lyrischen Ichs. In gleich vier Gedichten aus Koneffkes Gedichtband *Was rauchte ich Schwaben zum Mond* (2001), in dem auch *Schieber* erschienen ist, tritt die Verknüpfung von Sonne und Mond auf. In keinem der Gedichte stehen Sonne und Mond jedoch am Himmel oder über Landschaften. Stattdessen führen sie Tätigkeiten aus<sup>355</sup>, können getragen werden<sup>356</sup>, werden ironisch zum Symbol des „Weltende[s]“<sup>357</sup> beim *Ausflug mit Tante bei zigtausend Kaemha* oder werden beim Hausputz wie Hausstaub beseitigt.<sup>358</sup> Insbesondere das letzte Bild verdeutlicht, wie sehr die Sonne als Naturmotiv, vergleichbar mit den Wolken und Sternen, entfremdet wird. Doch Entfremdung und Witz umgreifen nicht die einzige Darstellung von Sonne und Mond. In Rüdiger Görners Gedicht *Im Meeresspiegel sieht allein sich der Zenit* (2018) zeigt sich die Verbindung der beiden Gestirne aus wissenschaftlicher Perspektive eher nüchtern [vgl. hierzu Kapitel 3.3.]:

Im Meeresspiegel sieht allein sich der Zenit,  
 wo Mond und Sonn' sich kreuzen, zeitversetzt  
 Ob so ein neuer Stern entsteht, ein Astronomalacht,  
 als Himmelsdiadem, mit Lichtkristallen reich besetzt?

Der astronomische Begriff des Zenites, die temporale Betrachtung auf Sonne und Mond sowie die Betrachtung des Sterns als Edelstein und Lichtkristall und die Frage nach seiner Entstehung zeigen eine Nähe zur Astrophysik. Auch Julian Schutting zeigt eine solche Nähe in *An den Mond* (2008), wenn das lyrische Ich bemerkt, dass der Mond „zu seiner Erleuchtung auf die Sonnenenergie angewiesen“<sup>359</sup> sei.

Häufiger treten Sonne und Mond noch als Antagonismus auf. Einen Konkurrenzkampf zwischen beiden gibt es in Shaheens *Wahrheiten über den Mond*, in dem das lyrische Ich behauptet, dass der Mond „Fraun und Männer / Viel schöner aussehn [läßt] als die Sonne“<sup>360</sup>. In Annemarie

<sup>355</sup> Vgl. Koneffke, *Kinderzimmertraum*, V. 2 f.

<sup>356</sup> Vgl. Koneffke, *Blauer Tag*, V. 11.

<sup>357</sup> Koneffke, *Ausflug mit Tante bei zigtausend Kaemha*, V. 12 f.

<sup>358</sup> Koneffke, *Meiner Mutter Hausputz*, V. 12. Vgl. auch V. 10-14.

<sup>359</sup> Schutting, *An den Mond*, V. 46.

<sup>360</sup> Shaheen, *Wahrheiten über den Mond*, V. 38 f.

Zornacks Gedicht *la luna è bella* (1995\*) wird die Sonne im Gegensatz zum schönen Mond zum Himmelskörper, den die „mondernen menschen“<sup>361</sup> meiden müssen. Mondene ist zugleich ein Begriff, der auf die Einsamkeit der Menschen verweist.<sup>362</sup> Da die Einsamkeit in einigen der bereits vorgestellten Gedichte oft mit Kälte einhergeht, bildet sich hier ein Kontrast zur Sonne als warmer Himmelskörper. Die Vorstellung, sich von der Sonne fernhalten zu müssen, zeigt sich auch in Nadja Küchenmeisters *reise zum mond*, in dem das Sonnenlicht zwei Liebende erblinden lässt, wenn sie es vom Mond aus betrachten.<sup>363</sup> In Gisela Noys Gedicht *Welche Figuren des Monds...* werden hingegen gleich mehrere Sonnen zur Gefahr: „Umkreisten wir Sonnen / Zu nah / Zu schnell“<sup>364</sup>. Vielleicht ist ein solches Ausstechen von Sonne und Mond in der Gegenwartslyrik auch darauf zurückzuführen, dass der Mond in der Lyriktradition zum Freund des Menschen wurde und ein weitaus beliebteres Motiv darstellte.

Neben der Nacht und Himmelskörpern ist wie bereits angedeutet die Vergänglichkeit ein bedeutender Topos in Verbindung mit dem Mondmotiv. Dabei ist die Gegenwartslyrik selbst vergänglich, wie Dieter Burdorf schreibt: „Gegenwart ist immer nur für einen Moment da; sie ist eben Zukunft gewesen und schon wieder Vergangenheit“<sup>365</sup>. Eine solche Vergänglichkeit des Gedichtes, verknüpft mit dem Mondmotiv, greift Ralf Meyer in seinem poetologischen Gedicht *Arnaut erinnert sich* (\*) auf. Arnaut glaubt mit neun Jahren durch das Gedicht „ein Mittel gegen Tod“<sup>366</sup> gefunden zu haben. Doch im nächsten Augenblick seien die Verse schon nicht mehr ‚Jetzt‘, d.h. nicht mehr die Gegenwart.<sup>367</sup> Dies trifft Arnaut „wie eine Sonne, die den bösen Traum verbrennt“<sup>368</sup>. Auch hier wird die Sonne im Kontrast zum Mondmotiv negativ dargestellt.

---

<sup>361</sup> Zornack, *la luna è bella*, V. 1.

<sup>362</sup> Vgl. Weber, Georg Trakl. Gedichte. Ausgewählt und interpretiert, S. 56.

<sup>363</sup> Vgl. Küchenmeister, *reise zum mond*, V. 11.

<sup>364</sup> Noy, *Welche Figuren des Monds...*, V. 16-18.

<sup>365</sup> Burdorf, *Geschichte der deutschen Lyrik*, S. 127.

<sup>366</sup> Meyer, *Arnaut erinnert sich*, V. 1.

<sup>367</sup> Vgl. ebd. V. 5-7.

<sup>368</sup> Ebd. V. 7.



Für den Mond sei es, anders als für das Gedicht, möglich, dass dieser „zugleich zum Jetzt gehört und aus der Zeit fällt“<sup>369</sup>. Deshalb bittet Arnaut den Mond, „er solle so viel Jahre nehmen, wie er will, / Wenn mir dafür ein Vers gelingt, der nicht vergeht!“<sup>370</sup>. Der Mond wird zum Ausweg der Vergänglichkeit, da er seit Milliarden Jahren besteht. Schon mit dem Erinnern wird die Vergänglichkeit aufgegriffen, da eine Erinnerung dann hervorgerufen wird, wenn etwas Geschehenes bereits verdrängt bzw. vergänglich wurde. Anstatt, aufgrund seines eigenen Wandels, zum Vergänglichkeitssymbol zu werden, wird das Mondmotiv in diesem Gedicht zum Symbol der Ewigkeit. Auch in Michael Krügers Gedicht *Auch der Mond* (2018) wird der Mond als „Ideal der Unverwandelbarkeit“<sup>371</sup> bezeichnet.

Für einen Großteil der Gedichte, die das Mondmotiv mit Vergänglichkeit verknüpfen, sind, wie bereits dargestellt, die schwarze und graue Nacht und der blasse oder bleiche Mond bedeutend.

Oft gehen diese Merkmale ineinander über wie in Irene Sidaus Gedicht *Friedhof im November*: „Ein blasser Mond – / auf grauem Stein / verwaschene Schrift[...]“<sup>372</sup>. Die verwaschene Schrift bildet hier ein drittes Vergänglichkeitsmerkmal als etwas, das mal lesbar war oder sein sollte.

Ähnliches zeigt sich in Thomas Kades Gedicht *Morgen der Mond...* (1995\*), in dessen „druckschwarze[r] Nacht“<sup>373</sup> auch der Mond nur noch „abgemustert am Himmel“<sup>374</sup> erscheint. In Gisela Noys Gedicht *Welche Figuren des Monds...* werden nicht nur verschiedene Mondgestalten aufgegriffen, sondern auch verschiedene Vergänglichkeitsmerkmale:

Welche Figuren des Monds  
Schmerzenssichel  
Goldluftballon  
Am Rabenmutterhimmel  
Hätten mich noch  
Zerschnitten  
Zerplatzt

---

<sup>369</sup> Ebd. V. 4.

<sup>370</sup> Ebd. V. 11.

<sup>371</sup> Krüger, *Auch der Mond*, V. 7.

<sup>372</sup> Sidau, *Friedhof im November*, V. 5-7.

<sup>373</sup> Kade, *Morgen der Mond*, V. 21.

<sup>374</sup> Ebd. V. 2.

Sandburg Ebbe und Flut  
Am Tag war alles gut  
Am Morgen alles vorbei  
Zerlöscht  
Zerweht  
[...]<sup>375</sup>

Mit dem Rabenmutterhimmel tritt hier erneut der düstere Himmel auf. Hinzukommen Verben wie ‚zerschnitten/ zerplatzt [...] zerlöscht / zerweht‘, welche durch die Vorsilbe -zer alle davon zeugen, dass etwas nicht mehr ganz ist, was mal zusammengehörte und somit auch vergänglich geworden ist. Auch die Vergänglichkeit von Tag und Nacht und Ebbe und Flut wird hier aufgegriffen. Nicht zuletzt zeugt der Wandel von Ebbe und Flut von dem Wandel des Mondes selbst.

Der Gedichtband *Mondlichtlandschaft* (1991) von Günter Kunert mit Illustrationen von Glyn Uzzell ist von Vergänglichkeits- und Todesmotivik durchwoben.<sup>376</sup> Dazu gehört beispielsweise die Farbe grau und das Motiv der Trümmer<sup>377</sup>, welches, wie im zweiten Kapitel beschrieben, ein bedeutendes Thema in Eichendorffs Lyrik war. Aber auch andere Motive der Romantik treten in den Gedichten auf wie das Motiv der Nacht und der Sehnsucht<sup>378</sup>, das Träumen oder Motive aus der Mythologie.<sup>379</sup> Wie in vielen der bereits dargestellten Gedichte werden die Motive jedoch ins Negative gewendet wie „die Nacht als jene schwache Spur / von Schleim“<sup>380</sup> und somit auch hier die pessimistische Tendenz der Gegenwartslyrik deutlich: „Man könnte / Zeitung lesen. Aber sogar / das Licht fragt: Wozu noch?“<sup>381</sup>. Wie sich in dem Gedichtband *Mondlichtlandschaft* zeigt,

---

<sup>375</sup> Noy, Welche Figuren des Monds..., V. 1-13.

<sup>376</sup> Vgl. zur Todesmotivik Kunert/ Uzzell, *Mondlichtlandschaft, Herbstmorgen, In fremder Heimat, Fernweh* oder *Ruinenstätte*.

<sup>377</sup> Vgl. zu dem Grauton ebd. *Herbstmorgen* und *Artemis persönlich* und zu dem Motiv der Trümmer *Herbstliches Gordion, Gordion: Nach Fehlversuchen* und *Milet*.

<sup>378</sup> Vgl. zur Nacht ebd. *Nordsommer* und *Heimstatt* und zum Sehnsuchtsmotiv *Unwetter anhaltend* oder das Motiv „blaue[n] Blume“ (V. 8) in *Botanische Exkursion*.

<sup>379</sup> Vgl. zum Träumen ebd. *Botanische Exkursion* und *In Priene*. Das Träumen bildet in den Gedichten jedoch keinen Rückzugsort, sondern ist negativ konnotiert. Vgl. zur Mythologie Begriffe wie „sphinxhaft“ (V. 12) in *verwildeter Park* oder die Erwähnung des Odysseus in *Kalypsos Insel*.

<sup>380</sup> Kunert / Uzzell, *Heimstatt*, V. 11 f.

<sup>381</sup> Kunert/ Uzzell, *Nordsommer*, V. 2-4.

gehen Todes- und Vergänglichkeitsmotivik oft miteinander einher, denn das Todesmotiv zeugt selbst von der Vergänglichkeit des Lebens. Solch eine Verbindung zeigt sich auch in dem

Gedicht *Vergänglichkeit der Schönheit* (\*) von Tom Schulz:

der ferneren Nacht, in der Mond  
Bälle aufsteigen, während die lebende  
Blässe langsam übergeht

in die der toten[...]<sup>382</sup>

In den Versen wird der Mond erneut zum Symbol des Wandels, das hier den Wandel von dem Leben in den Tod darstellt. Die *Contradictio in adiecto* ‚lebende Blässe‘ kann darauf hindeuten, dass der Mensch schon während der Lebenszeit Vergänglichkeit erlebt. Sie kann aber auch als Anspielung auf das einstige Schönheitsideal der Blässe interpretiert werden, die auch im Alter und Tod nicht vergeht. Anders hingegen verhält es sich mit den ‚Körperstellen, die porösen / Partien‘<sup>383</sup>, die mit dem Alter zunehmen. Der Mond wird hier als Symbol gewählt, da er ebenfalls zur Schönheit gehört, die am Tag vergeht.

Gerhard Hennings eröffnet in seinen Gedichten *leises bild* (1995\*) und *scharnhölzstraße* (1995\*) hingegen makabrere Mondszenen für das Todesmotiv, in denen der Mond ‚durch / rohes fleisch / wandert‘<sup>384</sup> oder ‚zwei / bleischwere / monde / auf den / lidern / des toten‘<sup>385</sup> stehen. Theo von Elm spricht auch von einem ‚Satyrspiel um das Todes-Motiv bei den Transitdichtern‘<sup>386</sup>, das hier zuvor auch als ‚schwarzer Humor‘ der Gegenwartslyrik bezeichnet wurde. Ein solches Satyrspiel wird auch in der Bezeichnung des Mondes als

‚Kaltgestirn/ Totenlaterne‘<sup>387</sup> in *Welche Figuren des Monds...* deutlich. Die Bezeichnung als Kaltgestirn kann bereits als Stirn eines Toten gedeutet werden, während die Totenlaterne, den auf

---

<sup>382</sup> Schulz, *Vergänglichkeit der Schönheit*, V. 1-4.

<sup>383</sup> Ebd. V. 7 f.

<sup>384</sup> Henning, *leises Bild*, V. 1-3.

<sup>385</sup> Henning, *scharnhölzstraße*, V. 1-6.

<sup>386</sup> Elm, *Lyrik heute*, S. 613.

<sup>387</sup> Noy, *Welche Figuren des Monds...*, V. 23 f.

die Toten leuchtenden Mond meint. Dadurch wird der Mond selbst in doppelter Weise zum Todesmotiv.

Auch die Liebe wird in Zusammenhang mit dem Mondmotiv in der Gegenwartslyrik vergänglich.

Ein Beispiel hierfür ist das Gedicht *Vergangenes* von Erich Pfefferlen (1995\*):

Als der Mond  
Deinen verwaisten Lippen  
Eisblumen spendete, streute ich Asche  
ins einstige Paradies

Längst gepackte Koffer der Erinnerung  
bleiben verschlossen, unsere Narben  
welken dahin<sup>388</sup>

Die ‚verwaisten Lippen‘ deuten auf die fehlende Zuneigung der einst geliebten Person hin.

Eisblumen und Asche symbolisieren Gefühlskälte und das Absterben der Liebe. Die Liebe wird längst nicht mehr gelebt, sondern ist zur Erinnerung geworden, wie die zweite Strophe verdeutlicht. Der Mond wird hier erneut zum Vergänglichkeitssymbol der Liebe.

Auch in dem Gedicht *reise zum mond* (2014) von Nadja Küchenmeister geht es um die gescheiterte Liebe. Die Reise zum Mond als große Reise wird zur Metapher der mühsam langen Reise, die gemeinsam versucht wurde: „wir fahren weg. vergessen einfach, was gewesen ist. / auch das polierte klingelschild? auch das.“<sup>389</sup> Wie bei einer echten Mondreise pumpen sich die beiden „die lungen voll mit sauerstoff“<sup>390</sup>. Das Verfahren deutet daraufhin, dass etwas nur noch künstlich aufrechtzuerhalten versucht wird. Dabei kann es sich um die Vorstellung des gemeinsamen Vorhabens oder auch um die Liebe selbst handeln. Zweiteres würden die Verse „wir gehen schwimmen, nackt. Wir essen wenig, sprechen / nicht“<sup>391</sup> bestärken. Das wenige Essen kann im Hinblick auf das Nacktsein auch als sexuelle Appetitlosigkeit verstanden werden. Das wenige Sprechen deutet hingegen daraufhin, dass sich beide bereits nichts mehr zu sagen

---

<sup>388</sup> Pfefferlen, *Vergangenes*.

<sup>389</sup> Küchenmeister, *reise zum mond*, V. 1 f.

<sup>390</sup> Ebd. V. 3.

<sup>391</sup> Küchenmeister, *reise zum mond*, V. 5 f.

habe. Auch das gemeinsame Träumen ist nicht mehr möglich, denn sie „träumen wachsam und [...] bleiben wach[...]“<sup>392</sup>. Wie die richtige Mondreise den Mond entmystifiziert habe, so wurde auch die gemeinsame, mühsame Reise der Geliebten hinter sich gelassen und entzaubert. Theo von Elm beschreibt einen solchen Verlust des Träumens und Vergänglichkeit in der Liebe als Selbstverständlichkeit: „Hat [...] die Kultur der Posthistorie keine verbindlichen Visionen, Träume und Illusionen mehr, dann ‚verkarstet‘ auch die Liebe, und das Liebesgedicht spricht allenfalls noch von der Vergangenheit der Liebe.“<sup>393</sup>

Während in einigen Gedichten der Mond bzw. die Mondreise zum Symbol für die vergangene Liebe wird, wird der Mond in anderen Gedichten als Liebesmotiv nur noch durch eine Metasprache deutlich. Dies zeigt sich in Shaheens *Wahrheiten über den Mond*:

Der Mond, das wirst du sehen, wenn du groß bist,  
Ist ausschlaggebend, wenn man sich verliebt  
Und wenn du größer bist, dann wirst du einseh'n  
Daß man ihn für die Folgen nicht haftbar machen kann

Der Mond, mein Kind, ernährt sich  
Von unsren Küssen in der Nacht  
[...]”<sup>394</sup>

Das lyrische Ich erklärt dem Kind, was lange über den Mond geglaubt wurde. Solch ein bloßes Aufgreifen des Mondes als Liebesmotiv, ohne dass er tatsächlich zum Liebesmotiv wird, zeigt sich auch in dem Gedicht *der mond über dem appellhofplatz* (1995\*) von Sabine Schiffner:

ich steige aus dem u-bahn  
schacht dein lichter kopf  
die liebe weht mich an

oh mond ich bin deine  
kühle tochter

meine wimpern fächeln dir heiligkeit zu  
mein herz wandert entgegen deinem schritt”<sup>395</sup>

---

<sup>392</sup> Ebd. V. 8 f.

<sup>393</sup> Elm, *Lyrik heute*, S. 617. Vgl. zur Vergänglichkeit der Liebe auch Hanns Maurs Gedicht *Südlicher Abend* (1995\*). In: *Der Mond ist aufgegangen. Deutschsprachige Gedichte mit Mond vom Barock bis zur Gegenwart*, hg. v. Axel Kutsch, Weilerswist 1995, S. 138.

<sup>394</sup> Shaheen, *Wahrheiten über den Mond*, V. 31-37.

<sup>395</sup> Schiffner, *der mond über dem appellhofplatz*, V. 4-10.

In dem Gedichtauszug wird der Mond als Liebesmotiv mehrfach persifliert. Zunächst ist die U-Bahn ein Ort, der keine gewöhnliche Liebeskulisse darstellt. Auch durch die Tatsache, dass die Liebe wie ein Windstoß herbeiweht und der Mond als ‚lichter kopf‘ bezeichnet wird, ist ein Entromantisieren des Mondes zu erkennen. Schließlich wird die Liebe durch die fächernden Wimpern als Zeichen dafür, dass das lyrische Ich Gefallen an dem Mond findet, und die darauffolgende Obszönität ins Groteske gewendet. Auch eine solche Ironie der Liebe schreibt Theo von Elm der Posthistorie zu: „Daß es heute aber der Liebe an emotionaler Kraft, an Vitalität, Brisanz und existentieller Ernsthaftigkeit fehlt, liegt an der Stimmung der Posthistorie, am Mangel an Zuversicht, Utopie und universellem Sinn“<sup>396</sup>. Deswegen bliebe die „Liebes-Aufregung kalt“<sup>397</sup>, „ohne Vehemenz, ohne Leidenschaft“<sup>398</sup> und stattdessen „skeptisch, lakonisch, ironisch und nonchalant“<sup>399</sup>. So bleibt auch die Liebe in *Abgebrannt* aus und der Wunsch danach sinnlos wie sich in der Frage des lyrischen Ichs nach einer „Sehnsuchtssehnsucht Sehnsucht nach was“<sup>400</sup> zeigt.

Mit einer solchen Sinnlosigkeit der Liebe und dem Mond als ihr vergebliches Zeichen stehen die Gedichte in der Tradition Bertolt Brechts. Eine besondere Möglichkeit die Liebe ‚non-chalant‘ und ohne romantisches Interesse darzustellen ist eine „grobe, grob-sinnliche Lyrik“<sup>401</sup>, wie Harald Hartung sie beschreibt. Diese hat sich bereits in *der mond über dem appellhofplatz* angedeutet. Deutlicher tritt eine solche Szene jedoch in Maria Barbara Kloos Gedicht *Münchner Honeymoon* (1986) auf:

Himmel, hat der Halbmond  
Einen Ständer! Die Sterne  
reiben sich in Scharen  
an seinem gelben Schwanz.

---

<sup>396</sup> Elm, Lyrik heute, S. 616.

<sup>397</sup> Ebd.

<sup>398</sup> Ebd.

<sup>399</sup> Ebd. S. 617.

<sup>400</sup> Fraeulin, *abgebrannt*, V. 22.

<sup>401</sup> Hartung, *Die Launen der Poesie*, S. 11.

Ich glaub, heut hat der Sommer Schnaps gesoffen.  
Die heiße Nacht nimmt mich  
von hinten: voll und ganz!<sup>402</sup>

Eine solche Anstößigkeit des Mondmotivs ist neu und zeigt, dass sich die Gegenwartslyrik von der subtilen Erotik badender Nymphen oder den Gedanken an die Geliebte bei Mondnacht distanziert.

---

<sup>402</sup> Kloos, Münchner Honeymoon.

### 3.3 Schluss mit dem Mond! – von Gewalt, Parodie und

#### Wissenschaft

In der Gegenwartslyrik zeigt sich eine Tendenz zur negativen Darstellung des Mondmotivs.

Einige der Gedichte erinnern dabei an den bösen Mond des Expressionismus. Dies wurde anhand der Analysen von Dästners *der rote mond*, Hilbig's Gedicht *Berlin. Sublunar*, Michael Starckes *vollmond* sowie bei dem bösen Mondmann in Fraeulins *Abgebrannt* gezeigt. In den genannten Gedichten übt der Mond bzw. der Mondmann Gewalt aus. Hoffnung, Liebe und das Erleben der Natur werden zerstört und der Mond wird dessen Initiator. Während der Mond damit, wie in den vorherigen beiden Unterkapiteln dargestellt, eine Stimmung der 90er Jahre aufzugreifen scheint, wurde in dem Gedicht *Schieber* mit Begriffen wie „Tevaukanal“<sup>403</sup> oder den „Emails“<sup>404</sup> auch ein Zusammenhang von technischen Mitteln und dem Mondmotiv deutlich. Ein solcher

Zusammenhang zeigt sich auch in Kelters *Orangener Mond*:

was einer erinnert aufsagt  
in die Mikrofone plaudert

Ist eine flache Masche  
von dem was dauernd allerorts  
passiert: nichts nämlich zur  
selben Zeit fürchterlich alles  
was das TV-verheissene Glück  
ganz ordentlich versehrt

Die Planken die wir  
täglich legen sind heimatlos  
von allem Anbeginn  
der orangene Sommermond  
da oben leuchtet giftig  
hinter die weissen Wolken<sup>405</sup>

Das lyrische Ich zeigt eine Auffassung der Medien als Manipulation. Die Begriffe des Aufsaygens und Plauderns enttarnen das Sprechen im Fernsehen als gehaltsleer. Das Fernsehen nutze den

---

<sup>403</sup> Koneffke, Schieber, V. 9.

<sup>404</sup> Ebd. V. 16.

<sup>405</sup> Kelter, Orangener Mond, V. 14-18.



Glücksbegriff nur noch für seine kapitalistischen Ziele, während es im nächsten Augenblick ausstrahlt, ‚was dauernd allerorts / passiert‘. Mit dem ‚TV-verheissene[n] Glück‘ könnten beispielsweise Gewinnspiele oder Werbung für Artikel, welche Glück versprechen, gemeint sein. Spezifiziert wird dies von Kelter jedoch nicht. Durch eine solche, falsche mediale Vermittlung, was Glück bedeutet, hat für das lyrische Ich das eigentliche Glück in der Gesellschaft an Bedeutung verloren:

Es geht ja längst schon nicht  
mehr um ein eigenes Glück  
ein leises Glück ein langes  
ein Glück das geht ein  
Glück das steht [...] <sup>406</sup>

Der orangene Mond kann hier als das TV selbst interpretiert werden, der ebenfalls orange leuchtet. Wie das TV beleuchtet der Mond ‚die weissen Wolken‘, das Unschuldige und nutzt es für das giftige, seine kapitalistischen Ziele. ‚Von allem Anbeginn‘, weit vor dem TV war dieser böse Mond da, zumindest haben viele Völker an ihn geglaubt. Dabei verstärkt das Technische in den bösen Mondgedichten auch das Kalte, nicht-Sinnliche und Künstliche, das im Kontrast zum Mondmotiv als Naturmotiv steht.

Aus einer solchen Haltung geht nicht nur die Zerstörung durch den Mond, sondern auch die Zerstörung des Mondes selbst hervor. Sein eigenes Licht löscht der Mond in Helwig Brunners

*Weichtier im Kopf* (\*):

Während der Mond nervös und kalt  
sein gerades Licht ins Fenster stellt  
dem er alle Wärme ausgesaugt hat,  
bevor es auf die Erde niederklirrt <sup>407</sup>

Der semantische Gehalt der Wärme und des Lichts wird dem Mondmotiv entfernt. Ein solches Zunichtemachen des Mondmotivs zeigt sich auch in Doppagnes *mond – an den mond* (1995\*).

Hier werden zunächst die bösen Eigenschaften des Mondes als ‚traumtöter‘ <sup>408</sup>, wie dass er

---

<sup>406</sup> Ebd. V. 1-5.

<sup>407</sup> Brunner, *Das Weichtier im Kopf*, V. 10-13.

<sup>408</sup> Doppagne, *mond – an den mond*, V. 3.

„schmeichel[ ]t und täusch[ ]t“<sup>409</sup> und deshalb ein „bleicher gaukler“<sup>410</sup> sei, in Erinnerung gerufen,

bevor Rache an dem Mond ausgeübt wird:

heut find ich dich heut zahl ichs dir heim  
bin deine liebste nicht mehr  
kehr dir den rücken wetterwendischer narr  
dir treulosem trotz ich dir biet ich die stirn  
hab den ostwind bestochen den nebel betört  
der selene den hals umgedreht  
hab längst mich verbündet mit mars und merkur  
ertränke dich in pfützen und kanälen  
sehe dich blasen spucken im fluß  
und ruf mein herz eine räudige hündin  
deinen namen in den splitternden tag<sup>411</sup>

Die motivische Entladung zeigt sich hier nicht nur darin, dass der zerstörerische Mond selbst zerstört wird, sondern auch die Abkehr von dem Mond als die Geliebte und den Gewaltfantasien an der Mondgöttin Selene deuten auf eine solche Entladung hin. Die Bezeichnung des Mondes als ‚treulosem‘ kann mit seiner wandelbaren Gestalt in Zusammenhang gebracht werden oder auch mit seinen, sich wandelnden, Bedeutungen, die ihm zugeschrieben wurden. Zudem wendet sich das lyrische Ich von dem Mond ab, in dem es sich mit anderen Naturgewalten und Planeten verbündet.

Ein weiterer Grund, den Mond als Naturmotiv zerstören zu wollen, kann die allgemeine Zerstörung der Natur durch den Menschen sein. Dies zeigt sich in Peer Schröders Gedicht *Die Antwort auf den blauen See* (1995\*), in dem der Mond „hinter den Wald runtergefallen“<sup>412</sup> ist. In dem Gedicht wird die Umweltverschmutzung deutlich. Hierzu gehören „Reifen, Gummi“<sup>413</sup> und „Alufolie“<sup>414</sup>, die „Energieverschwendung“<sup>415</sup> sowie der Massentourismus, auf den der

---

<sup>409</sup> Ebd. V. 8.

<sup>410</sup> Ebd. V. 9.

<sup>411</sup> Ebd. V. 10-20.

<sup>412</sup> Schröder, *Die Antwort auf den blauen See*, V. 5.

<sup>413</sup> Ebd. V. 9.

<sup>414</sup> Ebd. V. 13.

<sup>415</sup> Schröder, *Die Antwort auf den blauen See*, V. 8. Eine Vertreterin eines solchen Kontrastes von Künstlichkeit und Natürlichkeit als Kritik an dem Klimawandel ist Marion Poschmann. Vgl. beispielsweise die Gedichte *Und hegte Schnee in meinen warmen Händen* (S. 9) und *Hypnopomp* (S. 109 f.) in *Nimbus. Gedichte*, Berlin 2020.

„ausgebeutete[] Berg“<sup>416</sup> verweist. Dass die Natur, statt Natur sein zu dürfen, nicht nur zerstört, sondern auch teilweise durch den Menschen gemacht sei, darauf verweist der mehrfache Hinweis auf die Künstlichkeit des Sees.<sup>417</sup> Die Abwendung von einem Empfinden der Natur, die im vorherigen Kapitel dargestellt wurde, zeigt sich hier in der Abwendung von einer ästhetischen Betrachtung des blauen Sees.

Neben der gewaltvollen Zerstörung des Mondes, wird das Mondmotiv auch semantisch entladen, indem eine solche Geladenheit vom lyrischen Ich reflektiert wird. Dies wurde bereits durch einige Gedichte wie Burkhard Heussens *An den Mond* angedeutet, in denen die Bedeutungslosigkeit des Mondes aufgegriffen wird. Deutlicher wird dies in Kurt Schnurrs *Mondbetrachtung* (1995\*), in dem die Tradition des Mondmanns reflektiert wird:

Erdtrabant nur  
und schon ein Mann im Mond  
wenn wir den Blick aufrichten  
hinter den Wald –  
zieht er Grimassen<sup>418</sup>

Der astronomische Begriff des Trabanten deutet bereits auf die Motiventladung hin, durch die auch die fantasievollen, menschlichen und „schaurig schön[en]“<sup>419</sup> Betrachtungen nicht mehr möglich sind. Die Mondbetrachtung, die sich im Titel ankündigt, wird dadurch nur noch herabgewürdigt. Während sich Schnurr dennoch nicht ganz von dem magiegeladenen Bild des Mondes verabschieden kann<sup>420</sup>, fehlt ein solcher Optimismus in Michael Krügers Gedicht *Auch der Mond*:

Auch der Mond  
durch ein unzertrennliches Schicksal  
an uns gekettet  
kann uns nicht helfen.  
Er besitzt keinen biologischen Wert.  
Von seinen Sternen umgeben,  
ist er das Ideal der Unverwandelbarkeit.

---

<sup>416</sup> Schröder, Die Antwort auf den blauen See, V. 7.

<sup>417</sup> Vgl. Ebd. V. 6, 10 f.

<sup>418</sup> Schnurr, Mondbetrachtung, V. 1-5.

<sup>419</sup> Schnurr, Mondbetrachtung, V. 7.

<sup>420</sup> Vgl. ebd. V. 16-21.

Ein kalter König in einem verkabelten Reich.  
Kratergebirge, der Boden durchlöchert  
wie ein Sieb.  
[...]<sup>421</sup>

Diese negative Betrachtung des Mondmotivs zeigt, dass nicht nur die Vorstellung des Mondes als Freund und Helfer weitestgehend abgelehnt wird, sondern auch der allgemeine Wert des Mondes nicht Frage gestellt wird. Der Vergleich mit dem Sieb deutet auf die semantische Leere hin und erinnert auch an Matthias Göritz Vergleich des hängenden Mondes als „leeres Gebäude“<sup>422</sup> oder Jennys Traum in Brechts *Dreigroschenoper* von dem Mond als „worn-out penny“<sup>423</sup>. Das Mondmotiv bleibt in solchen Darstellungen inhaltslos, leer. Die Bezeichnung des ‚kalte[n] König in einem verkabelten Reich‘ zeigt eine weitere, negative Konnotation des Mondmotivs. Dass der Mond kalt sein soll, kann mit seiner tatsächlich kalten Oberfläche bei Nacht oder kühlen Erscheinung in Zusammenhang gebracht werden. Metaphorisch gelesen kann der Mond sich aber auch kalt, d.h. herzlos zu seinem Reich verhalten. Mit dem Reich könnte hier die Erde gemeint sein und die Verkabelung als die verschiedenen Bedeutungen des Mondes gedeutet werden, die sich überall finden lassen oder aber die Verkabelung wird als Verkabelung mit der Welt und große Bedeutsamkeit des Mondes für die Erde gedeutet. Zugleich erweckt der Begriff der Verkabelung aber auch Assoziationen an Elektrizität und Technik, die den Mond wiederum entfremden.

Während die Bedeutungslosigkeit des Mondes in Krügers Gedicht noch mehr beklagt wird, gibt es auch Gedichte, in denen der Abschied von der Mondfaszination beinahe zelebriert wird. In Dagmara Kraus *nur mut, mond* (\*) wird gleich zu Beginn ein Zitat von Zbigniew Herbert angeführt, das den Mondfanatismus abwertet: „*Ich verstehe nicht, wie man Gedichte über den Mond schreiben kann...*“<sup>424</sup>. Dennoch werden in dem Gedicht Semantiken und Geschichten des

---

<sup>421</sup> Krüger, Auch der Mond, V. 1-10.

<sup>422</sup> Göritz, Leere Plastiktüte, taumelnd im Wind, V. 1.

<sup>423</sup> Ostmeier, The Rhetorics of Erasure, S. 286.

<sup>424</sup> Kraus, nur mut, mond.

Mondes aufgezählt, die jedoch hinterfragt werden und dem Mond auch seine negative Vergangenheit auf ironische Weise aufzeigen:

flugsand? blesse? hat nicht david dich da  
hochgeschafft, mit der schleuder, himmels  
tresse, orion um den ruhm gebracht?<sup>425</sup>

Unter einer solchen Vorführung seines Versagens, ist auch der Titel dieses Gedichtes nur noch sarkastisch zu verstehen – Nur Mut Mond, dass du dich trotz allem noch zu zeigen traust. In *Ganz unten* (1995\*) von Heinz Ratz schlägt die Erinnerung an die Gestalten des Mondes und das Gespräch zum Mond hingegen in Wut um:

habe ich mein Glück gekotzt –  
was der Mond so dämlich glotzt?

Glatzkopf, Bleichgesicht, ich schlage  
mein Gelächter in die Frage,  
die du nächtlich jedem stellst  
wenn du in die Städte fällst

„Träumt ihr noch?“ Ja, Mond, wir träumen noch  
Blut kocht und die Augen schäumen!  
[...]  
Unter goldner Oberfläche  
Treiben wir wie Moderbäche!<sup>426</sup>

Statt zerstört zu werden, wird der Mond in diesem Gedicht gehänselt und beleidigt. Dabei wird ebenfalls auf traditionelle Bilder wie den Glatzkopf und die goldene Farbe zurückgegriffen. Die romantische Verbindung von Traum und Mond wird hingegen als lächerlich empfunden.

Die, von Henning Goldboeck, Helge von Nielsen und Annelise Petersen herausgearbeitete, „zeittypische Vorliebe für Ironie und Witz“<sup>427</sup> der Gegenwartsliteratur, zeigt sich auch in einigen der Mondgedichte. Angedeutet wurde dies unter anderem in Knüpfers „*Guter Mond, du gehst so stille*“ mit dem Mond als Schallplatte oder der Herabwürdigung des Mondes als „Semmelgesicht“<sup>428</sup> mit „Windpockennarben“<sup>429</sup> in Lipperts *blank die gleise*. Auch das Spiel mit

---

<sup>425</sup> Ebd. V. 7-9.

<sup>426</sup> Ratz, *Ganz unten*, V. 7-14, 19 f.

<sup>427</sup> Goldboeck/ Nielsen, Petersen, *Die deutsche Literatur 1945-2009*, S. 469.

<sup>428</sup> Lippert, *blank die gleise*, V. 12.

<sup>429</sup> Ebd. V. 15.

der Assoziation des Mondes als Hintern in Pfisterers Gedicht *Signe* zeigt eine solche Vorliebe für Ironie. Die Art und Weise, wie solche Mondparodien in der Gegenwart auftreten sind sehr unterschiedlich, doch die Ironie wird zum beliebtesten Stilmittel, das Mondmotiv ins Negative zu ziehen. Dies zeigt sich beispielsweise in folgenden Versen aus *blank die gleise*:

liebste  
diana selene birgit  
semmelgesicht  
ich zähle gedanken  
an deinen schläfen  
die windpockennarben  
nur ich mond  
narr  
dein sabbernder attis  
[...] <sup>430</sup>

Die Erwähnung des gewöhnlich, deutschen Vornamens Birgit zwischen den Mondgöttinnen der griechischen Mythologie wirkt zunächst lächerlich. Bei dem Namen Birgit handelt es sich jedoch um eine Kurzform des Namens Brigitte, der auch „die Erhabene“ bedeutet.<sup>431</sup> Lippert spielt hier mit dieser Doppeldeutigkeit. Die Unattraktivität des Mondes, die auch in anderen Gedichten hervorgehoben wird, entlädt sich in der Bezeichnung als ‚Narr‘. Auch in Knüpfers Gedicht und in Doppagnes *mond – an den mond* wird der Mond als ‚Narr‘<sup>432</sup> bezeichnet. Die Bezeichnung verdeutlicht noch einmal die Lächerlichkeit des Mondmotivs, die ihm in solchen satirischen Betrachtungen statt einer Bewunderung zuteilwird. Attis ist ein Gott in der griechischen Mythologie, in den sich die Göttermütter Kybele, aufgrund seiner besonderen Schönheit, verliebt. Doch als er eine Affäre mit der Nymphe Sagarities eingeht, tötet Kybele die Nymphe und Attis nimmt sich schließlich selbst das Leben.<sup>433</sup> Zudem habe Attis durch die „Sonnenstrahlen mit der Mondsichel am Haupt“<sup>434</sup> eine „kosmische Bedeutung“<sup>435</sup>. Die Bezeichnung als ‚sabbernder

---

<sup>430</sup> Ebd. V. 10-18.

<sup>431</sup> Vgl. Lampe, Vornamen und ihre Bedeutung, S. 24.

<sup>432</sup> Knüpfers, „Guter Mond, du gehst so stille“, V. 10. und Doppagne, *mond – an den mond*, V. 12.

<sup>433</sup> Vgl. S. 715 f.

<sup>434</sup> Rapp, Attis, S. 720.

<sup>435</sup> Ebd.

Attis' kann vor diesem Hintergrund verschieden interpretiert werden. Zum einen wird die angebliche Schönheit des Mondes wie die Schönheit des Attis durch das Sabbern persifliert. Zum anderen kann die Bezeichnung als Narr sich auf den Fehltritt des Attis beziehen. Dies wiederum kann als Vorwurf an die Idealisierung eines vollkommenen, unfehlbaren Mondes gedeutet werden. Das Zurschaustellen dreier, mythischer Figuren kann als Entmythologisierung des Mondes selbst gedeutet werden.

Eine Unattraktivität des Mondes zeigt sich auch in Gynter Mödders *Alter Mond* (1995\*), in dem nicht nur das Gesicht, sondern auch das „Rückendekolleté / [...] voll Warzen und Krater [ist]“<sup>436</sup>. Die Vorstellung des alten Mondes hat in diesem Gedicht nichts mehr mit Erhabenheit oder Würdigung seiner Tradition zu tun, sondern stellt eine Entkräftigung all seiner semantischen Aufladung dar, gerade weil er lange genug gewürdigt worden sei:

Uralter Mond,  
Deine Zeit ist vorbei!  
Du hast die Rente dir verdient.  
Aber nur im Seniorenheim  
werden Sie von uns bedient!<sup>437</sup>

Auch die Formveränderung von Neumond und Vollmond wird persifliert: „Nimmst ab, nimmst zu. / Hast etwa Bulimie?“<sup>438</sup> In Pfisterers Gedicht *Signe* erleidet der Mond zwar nicht an Bulimie, doch soll bisexuell sein:

Mon Monde  
Möndin mondän  
bist bi für  
tout le monde<sup>439</sup>

Das Spiel mit der Silbe ‚Mon‘ in ungewöhnlichen Relationen zeigt bereits den fehlend, ernsthaften Umgang mit dem Mondmotiv. Persifliert wird der Mond auch dadurch, dass er ‚mondän‘ sein soll und seine Sexualität nur nach der Aufmerksamkeit der ‚tout le monde‘ richte.

---

<sup>436</sup> Mödder, *Alter Mond*, V. 3 f.

<sup>437</sup> Ebd. V. 16-20. In Kapitel 3.4 wird noch näher auf die Traditionen des Mondmotivs eingegangen, auf welche dieses Gedicht Bezug nimmt.

<sup>438</sup> Mödder, *Alter Mond*, V. 9 f.

<sup>439</sup> Pfisterer, *Signe*, V. 1-4.

Daraus geht hervor, dass der Mond hier nur noch ein Bild von sich selbst aufrechtzuerhalten versucht. Der Mond bleibt nur noch ein ‚Signe‘, ein sprachliches Zeichen ohne Inhalt, mit dem gespielt werden kann, so wie mit den Silben des Mond-Begriffs.

Eine letzte Parodie des Mondmotivs, auf die hier noch eingegangen werden soll, ist Heinz Ratz Gedicht *Mond* (1995\*). Das Gedicht ist aus der Sicht des Mondes geschrieben und wird als einziges Zitat abgebildet:

„Ich werd von so vielen Dichtern besungen,  
bedacht und belagert, fast sag ich: besprungen!  
Weiß Gott, von einer Silberbarkasse  
bis hin zur güldenen Untertasse,  
Fastnachtsfratze, Kindergrimasse,  
[...]“<sup>440</sup>

Der Mond beklagt sich selbst über Namen und Inhalte, die ihm durch die lange Tradition der Dichtung angehaftet wurden. Insgesamt finden sich in dem Gedicht 27 verschiedene Bezeichnungen oder Bedeutungen, die dem Mond zuteilwurden und von denen er, wie sich am Ende des Gedichtes zeigt, genug hat:

Nichts, was ich nicht wäre, nicht sein sollen soll:  
ich hab von den Dichtern die Nase zu voll!  
Romantisch, die Dame? Nein, wie gewohnt:  
nüchtern und schüchtern, nichts als nur: Mond!<sup>441</sup>

‚Nur Mond‘, befreit von der Faszination der letzten Jahrhunderte und seiner dichterischen Tradition, das scheint die Devise dieser Parodiegedichte zu sein. Zu lange stand der Mond in der Begierde der Dichter. Doch statt den Mond nüchtern darzustellen, zeigen sie auf, was zunichte gemacht werden soll oder nicht mehr da ist – ob durch Gewalt, Klage oder Witz. Eine nüchterne Darstellung, die sich der Mond hier wünscht, wird in einem anderen Strang von Gedichten aufgegriffen, die einen kühlen, naturwissenschaftlichen Blick auf den Mond werfen oder ihn durch wissenschaftliche Erkenntnisse entkleiden. Andeutungen dessen haben sich bereits in Görners *Im Meeresspiegel sieht allein sich der Zenit* gezeigt. Zu solch einem Blick gehört auch

---

<sup>440</sup> Ratz, *Mond*, V. 1-5.

<sup>441</sup> Ebd. V. 21-24.



das Wissen über die Steuerung des Mondes über Ebbe und Flut: „Einzigartig der Mond / Mit seinen Gezeiten den Faden weiter zu spinnen“<sup>442</sup>. In Lüdenbachs *Magier Mond* wird der Mond nicht nur als „Beschwörer von Ebbe und Flut“<sup>443</sup> erwähnt, sondern es wird auch reflektiert, dass der Mond sein Licht dem Anstrahlen der Sonne verdankt:

Woher nur die Faszination  
von unserem bleichen Begleiter  
mit seinem geliehenen Licht?<sup>444</sup>

Die Erkenntnisse des Gedichtes über das gemachte Mondmotiv, welches sich von dem tatsächlichen Mond unterscheidet, führt auch in diesem Gedicht zur ironischen Bemerkung des lyrischen Ichs, dass der Mond sich dennoch „wie eh und je / von Dichtern [...] besingen [läßt]“<sup>445</sup>. Der Mond als ‚Magier‘ ist demnach nur noch eine Adaption dessen, was er lange gewesen sein soll. Die wissenschaftliche Erklärung ist ein weiterer Grund für ein Unverständnis gegenüber der langen Tradition des Mondmotivs und Faszination für das Himmelgestirn und die damit einhergehende semantische Entladung des Motivs.

Eine solche, durch die Wissenschaft entzauberte, Mondbetrachtung zeigt sich insbesondere in der Lyrik der, vor den 50er Jahren geborenen, Dichtergeneration, zu der auch Renate Mödder-Reese mit ihrem Gedicht *Mond* (1995\*) gehört:

*Entzaubert* wurdest du  
von Technik  
und von Astronautenfüßen.  
Dein „Mann im Mond“  
sind Maare und Gebirge  
Besungen wurdest du  
seit altersher.  
Die Kraft, die Meere anzuziehen,  
Mondsüchtige aus dem Bett zu treiben  
- und Liebespaare zu *verzaubern* –  
bleibt.<sup>446</sup>

---

<sup>442</sup> Eilers, in der Nachsaison, V. 14 f.

<sup>443</sup> Lüdenbach, *Magier Mond*, V. 4.

<sup>444</sup> Ebd. V. 1-3.

<sup>445</sup> Ebd. V. 13 f.

<sup>446</sup> Mödder-Reese, *Mond*.

Gründe in Mödler-Reeses Gedicht für die Entzauberung des Mondes ist die Technik, auf die bereits zu Anfang des Unterkapitels eingegangen wurde und die Mondlandung, auf die später noch einmal genauer eingegangen werden soll. Auch die Vorstellung des Mondmanns wird hier wie in Schnurrs *Mondbetrachtung* zunichte gemacht, da die Beschaffenheit des Mondes nun untersucht wurde.<sup>447</sup> Erneut wird sich hier auf die Lenkung der Gezeiten durch den Mond bezogen sowie auf die lange Tradition des Besingens und die Vorstellung der Lunatics. Alle drei Aspekte stehen in der Tradition für die Faszination des Mondes und wurden im ersten Kapitel genannt. Trotz des Bewusstseins über die naturwissenschaftlichen Gegebenheiten und semantische Aufladung des Mondes, spricht das lyrische Ich dem Mond in den letzten beiden Versen noch eine romantische Konnotation zu. Im Gegensatz dazu wurde im vorherigen Unterkapitel gezeigt, dass in den Gedichten der jüngeren Gegenwartsliteratur selten eine romantische Liebe in Zusammenhang mit dem Mondmotiv möglich wird.

Die Bedeutung der tatsächlichen Reise zum Mond für die Lyrik, die für die Entzauberung des Mondes mitverantwortlich gemacht wird, zeigt sich auch in dem bereits vorgestellten Gedicht *Mondbetrachtung* von Schnurr. Der Mond sei eben „nicht drohend/ nicht schaurig schön“<sup>448</sup>, wie man ihn in der Literatur dargestellt habe. Stattdessen sei

das Bild keine Betrachtung wert  
seit man Gesteinsproben entnahm  
und auf Straßen  
sein kaltes Licht streunt  
von Intervallen der Flugsicherung  
vertrieben.<sup>449</sup>

Entzaubert wurde der Mond hier nicht nur durch den ersten Astronauten, der ihn betrat, sondern auch von den Flugzeugen. Dabei ist unklar, ob es sich hierbei um allgemeine Flüge handelt oder

---

<sup>447</sup> Darauf verweisen die „Maare und Gebirge“ (ebd. V. 5) als Hinweis auf die Mondmare und Unebenheiten des Mondes als ‚Gebirge‘. Die Gebirge könnten aber auch eine Anspielung auf die Tradition des Mondes sein, da Galilei tatsächlich verbreitet hat, dass es Berge auf dem Mond gebe. Vgl. hierzu ARD Alpha, Der Mond 2. Der neue Blick auf den Mond, 03:15-03:17 [Internetquelle].

<sup>448</sup> Schnurr, *Mondbetrachtung*, V. 7.

<sup>449</sup> Ebd. V. 10-15.

die Flüge, die nun zum Mond ermöglicht sind. Auch in Haideggers *Der Abendwind* wird das Flugzeug bei der Betrachtung des Mondes zum Störungsfaktor, wie im ersten Unterkapitel gezeigt wurde. Eine Parallele zu Mödder-Reese zeigt sich in Schnurrs Gedicht, indem auch hier sich das lyrische Ich es sich nicht nehmen lässt, dem Mond seinen Zauber in der zweiten Strophe zurückzugeben:

Nur wenn der Nachtwind  
die denkbaren Räume verändert  
und zitternde Fensterläden  
die Umlaufbahn spüren  
rieselt Mondsilber ins  
atemlose Bild.<sup>450</sup>

Wie Mödder-Reesen und Schnurr gehört auch Gerhard Uhlenbruck zu dieser Generation, für die es „unglaublich“<sup>451</sup> ist, dass nun tatsächlich ein Mensch auf dem Mond war:

Unglaublich,  
daß es in Ewigkeit  
dort Spuren gibt  
von uns - !<sup>452</sup>

Das Wort leitet jede der Strophen seines Gedichtes *Väterchens Mondfahrt: Ein Märchen - ?* (1995\*) ein und deutet damit auf die Fassungslosigkeit des lyrischen Ichs hin. Der Mensch habe die Ewigkeit betreten und habe selbst Ewigkeit auf dem Mond hinterlassen, damit sei der Mond zu einer „vergangene[n] Ewigkeit“<sup>453</sup> geworden. Bereits das Fragezeichen im Titel verweist auf die Frage, was von dem semantisch aufgeladenen Mondmotiv seit der Mondlandung noch übriggeblieben ist. Kann es noch etwas Fantasievolles, wie Märchen geben? Für das lyrische Ich scheint dies nicht mehr möglich zu sein, stattdessen sei der Mond nur noch „eine weiße Wüste/ mit Kratern“<sup>454</sup>. Kein Zauber mehr. Keine Bedrohlichkeit mehr.

---

<sup>450</sup> Ebd. V. 16-21.

<sup>451</sup> Uhlenbruck, *Väterchens Mondfahrt: Ein Märchen - ?*, V. 1, 5, 9 und 13.

<sup>452</sup> Ebd. V. 5-8.

<sup>453</sup> Uhlenbruck, *Väterchens Mondfahrt: Ein Märchen - ?*, V. 3.

<sup>454</sup> Ebd. V. 16 f.

In dem, in *Mondlichtlandschaft* (1991) erschienenem, Gedicht *Paläontologie* von Günter Kunert wird die Mondlandung hingegen als Ereignis betrachtet, das selbst später einmal bedeutend für die Paläontologie werde: „Ungemessene Monde / Später dann ein Fußabdruck / im Sand der versteinert“<sup>455</sup>. Die Fassungslosigkeit und Enttäuschung über die Entmystifizierung des Mondes wie in den Gedichten von Mödder-Reese, Schnurr und Uhlenbruck tritt hier nicht mehr auf. In seinem späteren Gedicht *Über den Mond* (2011) erteilt Kunert diesem hingegen eine klare Absage. Der Titel wird hier als erster Vers gelesen:

bleiben Gedichte aus.  
Der Fußtritt von Neil Armstrong  
hat uns getroffen, verstoßen  
aus müßigen Träumen.  
Der Kosmos? Bloß  
eine Ansammlung  
überflüssiger Materie  
in einer Leere,  
vor der selbst Gott,  
so es ihn gäbe, sich  
fürchten müßte.<sup>456</sup>

Neben dem Mondmotiv wird hier gleich der ganze Kosmos als leer empfunden. Auch die ‚verstoßenen‘ Träume deuten erneut auf das, durch die Wissenschaft herbeigeführte, Ende alles Fantastischem. So beklagt das lyrische Ich, dass es auch zukünftig keine Gedichte über den Mond mehr geben werde.

---

<sup>455</sup> Kunert, *Paläontologie*, V. 4-6.

<sup>456</sup> Kunert, *Über den Mond*. In einer solch alles durchdringenden Wissenschaftlichkeit, die nun keine Fantasien mehr über den Mond zulässt, wird auch ein Gott in Frage gestellt. Der fehlende Gott wird ebenfalls in Ralf Meyers *Arnaut erinnert sich* aufgegriffen, aufgrund dessen zum Mond gebetet wird. In Hans Ratz Gedicht *Ganz unten* wird das lyrische Ich hingegen von Gott verstoßen, wodurch Gottes allmächtige Liebe ironisiert wird. Vgl. Meyer, *Arnaut erinnert sich*, V. 8 f. und Ratz, *Ganz unten*, V. 1-4.

## 3.4 Intertextuelle Bezüge

Die Gegenwartslyrik muss sich der Herausforderung einer traditionsreichen Literaturgeschichte stellen und auch das Mondmotiv steht, wie im zweiten Kapitel gezeigt wurde, in einer solchen Tradition. Deshalb stellt sich die Frage, inwiefern das Motiv auf diese Tradition eingeht und in Beziehung zu vorangegangenen Texten steht. Es gibt viele Möglichkeiten, sich der Intertextualität zu nähern. Dieses Kapitel hat nicht zum Ziel, alle intertextuellen Bezüge herauszuarbeiten. Dies ist allein deshalb nicht möglich, da es unterschiedliche Intertextualitätstheorien gibt. Stattdessen sollen einige Reminiszenzen, insbesondere der bereits vorgestellten Gedichte, aufgezeigt werden.

Im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (2000) wird Intertextualität als „Bezug zwischen einem Text und anderen Texten“<sup>457</sup> definiert. Uneinig sei man sich hingegen darüber, „welche Arten von Beziehungen darunter subsumiert werden sollen“<sup>458</sup>. Dem poststrukturalistischen und kultursemiotischen Intertextualitätsbegriff zur Folge, zurückzuführen auf Julia Kristeva, soll „jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur[] Text sein“<sup>459</sup> und „jeder Text in jedem seiner Teile und Aspekte intertextuell“<sup>460</sup>. Damit verbreite sich die Vorstellung eines universalen Intertexts, durch den sich „in jede[m] Text [...] die Spuren [...] des Universums der Texte ein[schreiben]“<sup>461</sup>.<sup>462</sup> Nicht zuletzt würden dadurch sowohl die Bedeutung des Autors als auch die des Einzeltextes aufgelöst werden.<sup>463</sup> Dieser ausgedehnte Intertextualitätsbegriff habe auch zur Folge gehabt, dass einige Autor:innen und Literaturkritiker:innen der Postmoderne davon ausgingen, „daß die Sprache und alle literarischen

---

<sup>457</sup> Broich, Intertextualität, S. 175.

<sup>458</sup> Pfister, Konzepte der Intertextualität, S. 11.

<sup>459</sup> Ebd. S. 7.

<sup>460</sup> Ebd. S. 8.

<sup>461</sup> Ebd. S. 13.

<sup>462</sup> Vgl. ebd. S. 9, 11.

<sup>463</sup> Vgl. ebd. S. 8, 12.

Formen verbraucht seien, daß literarisches Schaffen nur in der (parodistischen) Nachahmung anderer Texte bestehen könne[...]"<sup>464</sup>. Es ist möglich, dass auch einige der Parodiegedichte des Mondes in einer solchen Auffassung geschrieben worden sind.

Ein solch ausgedehnter Intertextualitätsbegriff erweist sich im Hinblick auf die Gedichtsanalyse jedoch als schwierig. Deshalb soll im Folgenden mit dem engeren Begriff gearbeitet werden, der Texte allein als literarische Texte versteht.<sup>465</sup> Manfred Pfister beschreibt den, für die Textanalyse bevorzugten, Intertextualitätsbegriff als

Oberbegriff für jene Verfahren eines mehr oder weniger bewußten und im Text selbst auch in irgendeiner Weise konkret greifbaren Bezugs auf einzelne Prätexte, Gruppen von Prätexten oder diesen zugrundeliegenden Codes und Sinnsystemen, wie sie die Literaturwissenschaft unter Begriffen wie Quellen und Einfluß, Zitat und Anspielung, Parodie und Travestie, Imitation, Übersetzung und Adaption bisher schon behandelt hat [...].<sup>466</sup>

Prätexte sind in unserem Kontext die vorangegangene, deutschsprachige Literatur, in der das Mondmotiv eine Rolle spielt, aber auch Mythologien.

Viele der Lyriker:innen, in deren Gedichte intertextuelle Bezüge aufzuweisen sind, sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geboren. Ein Beispiel hierfür ist Jeannie Ebner (\*1918) und ihr Gedicht *Selene* (1995\*). Der Titel ist bereits ein Verweis auf die weibliche Mondgöttin Selene, die in der Tradition der griechischen Mythologie steht. Doch nicht nur der Titel, sondern auch andere Darstellungen verweisen auf die Mythologie:

Im Feuchten hingebreitet  
ein abgestreiftes Purpurkleid.  
Der Weiher schweigt.  
Im Schilf verheimlichte Unheimlichkeit,  
die Halme stehen angespannt.  
War da ein leises Singen?

Dann bricht der schwarze Spiegel auf.  
Dort überm Wald erscheint  
Mondmädchen, weiß und schlank,  
bewirft die dunkle Flut mit Silberringen.  
Selene taucht ins Bad.<sup>467</sup>

---

<sup>464</sup> Broich, Intertextualität, S. 178.

<sup>465</sup> Vgl. Pfister, Konzepte der Intertextualität, S. 13-15.

<sup>466</sup> Ebd. S. 15.

<sup>467</sup> Ebner, *Selene*, V. 5-15.

In der zweiten Strophe des Gedichtes, in der zitierten Fassung die erste, deutet das abgestreifte Kleid auf eine erotische Szene hin. Dass Selene ‚weiß und schlank‘ sein soll, kann hier, im Hinblick auf ein Schönheitsideal, als Hinweis auf ihre Schönheit verstanden werden. Auch in der griechischen Mythologie haben die Mondgöttinnen, in Anlehnung an den Mond, selbst helle Haut und Selene ist durch außerordentliche Schönheit gekennzeichnet.<sup>468</sup> Mit dem Baden wird eine erotische Konnotation noch deutlicher. Auch in der Mythologie stehen die Mondgöttinnen häufig in Beziehung zum Wasser, „einerseits zu Quellen (Nymphen), Flüssen und Seen (vgl. die Selenequelle [...]), andererseits zur Vegetation und zu den Tieren des Waldes und des Feldes“<sup>469</sup>. Auch in diesem Gedicht erscheint Selene im Wald. Hinzukommend stellt die erotische Vorstellung der badenden Mondgöttin auch intertextuelle Bezüge zu anderen Prätexten her wie beispielsweise zu dem, bei Mondlicht im Bach badendem, Mädchen in Salomon Gessners Erzählung *Die Nacht* (1753) oder Wielands im Mondschein badenden Nymphen.<sup>470</sup> Ein letzter Bezug zur Mythologie in dem Gedicht sind die Silberringe. Selene trägt häufig einen „bogen- oder kreisförmig gewölbte[n] Schleier“<sup>471</sup> und wird durch die Farbe Silber charakterisiert.<sup>472</sup> Es ist möglich, den Schleier auch als Ringe zu interpretieren. Wie sich anhand der Analyse zeigt, sind verschiedene Bezüge zu der griechischen Mythologie aufzuweisen. Das Gedicht steht aber auch in Beziehung zu all jenen Texten, die sich ebenfalls mit Selene auseinandersetzen. Weniger positiv besetzt war Selene hier beispielsweise in Gedichten der jüngeren Autor:innen wie *blank die gleise* von Lippert und *mond – an den mond* von Doppagne.

Günter Helmig verbindet in seinem Gedicht *mondgöttin* (1995\*) eine Mondgöttin mit dem Märchen *Hänsel und Gretel* (1812), worauf das Lebkuchenhaus verweist:

---

<sup>468</sup> Vgl. Roscher, Mondgöttin, S. 3132, 3139.

<sup>469</sup> Ebd. S. 3149.

<sup>470</sup> Vgl. Gessner, *Die Nacht*, S. 4. Den Hinweis auf die Erzählung vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 8 f. Für Wieland vgl. Spinner, *Der Mond*, S. 17.

<sup>471</sup> Roscher, Mondgöttin, S. 3133. Vgl. hierzu auch die Zeichnung auf S. 3133 f.

<sup>472</sup> Vgl. ebd. S. 3135.

mondgöttin liebt kinderflehen

schmale mädchen versunken  
im hirsebrei kinder eingesperrt  
im lebkuchenhaus<sup>473</sup>

Fern des Märchens nutzt Helmig hier die Mondgöttin als Bösewichtin, obwohl im Märchen eine böse Hexe die Kinder mit ihrem Lebkuchenhaus lockt.<sup>474</sup> Auch sonst hat das Gedicht nichts mit dem Märchen selbst gemein. Anstelle von Hänsel und Gretel treten ‚schmale mädchen‘ auf und der Hirsebrei ersetzt den Lebkuchen. Es ist vielmehr ein Erinnerungsfragment an das Märchen selbst. Ähnliches zeigt sich in Francks *November* (1995\*) Gedicht, in dem der ‚Häwelmann lacht‘<sup>475</sup>. *Der kleine Häwelmann* (1849) ist ein Märchen von Theodor Storm. Weitere Bezüge zu dem Märchen treten in dem Gedicht jedoch nicht auf, auch hier bleibt der Bezug zum Prätext lediglich durch ein, aus dem Zusammenhang gerissenes Verweis, deutlich.

Uhlenbrucks Gedicht *Väterchens Mondfahrt: Ein Märchen - ?* ist eine parodistische Abwandlung des Märchentitels *Peterchens Mondfahrt* (1912) von Gerdt von Bassewitz.

Eine solche Beziehung von Text und Titel eines anderen Textes bezeichnet Gérard Genettes auch als Paratextualität.<sup>476</sup> Wie bereits im vorherigen Kapitel dargestellt, wird das Zaubhafte der Märchentradition durch die tatsächliche Mondlandung im Titel in Frage gestellt. In den Strophen selbst sind keine intertextuellen Bezüge zu finden. Interessant ist, dass Uhlenbruck mit dem Titel nicht nur auf einen Prätext referiert, sondern auch auf die Gattung selbst. Eine weitere Paratextualität wurde auch in dem zweiten Kapitel dargestellt mit den Gedichtstiteln, die sich *An den Mond* nennen, unter anderem von bekannten Dichtern wie Goethe und Höltz. Auch in der Gegenwart findet sich dieser Bezug wieder wie Heussens und Schuttigs *An den Mond* oder Doppagnes Gedichtstitel *mond – an den mond*.

---

<sup>473</sup> Helmig, mondgöttin, V. 6-9.

<sup>474</sup> Vgl. Brüder Grimm, Hänsel und Gretel, S. 67 f.

<sup>475</sup> Franck, November, V. 8.

<sup>476</sup> Vgl. Genette, Palimpsestes, S. 434. Den Hinweis auf Genette vgl. Pfister, Konzepte der Intertextualität, S. 17.



Neben diesen intendierten Bezügen gibt es auch Gedichte, bei denen nicht sicher ist, ob ihren intertextuellen Beziehungen eine Intention zugrunde liegt. Renate Lachmann vertritt die These einer Intertextualität als einem „Gedächtnis des Textes“<sup>477</sup>, die Nicolas Pethes weiter beschreibt als „eine vom literarischen Autor unabhängige Erinnerungsleistung von Texten [..., denn] Texte entstehen nicht in einem literaturhistorischen Vakuum, sondern in einem Kontext“<sup>478</sup>. Im Hinblick auf eine solche, nichtintendierte Intertextualität schreibt Pethes weiter:

Motive, Metaphern, Stileigenheiten und ähnliches mehr können in verschiedenen Texten nachgewiesen werden, so dass diese Texte aneinander ‚erinnern‘ – ohne dass zwingend nachgewiesen wäre, inwiefern dem Autor des einen Texts diese Anspielung bewusst gewesen ist oder er sie auch nur in Kenntnis der anderen Texte vorgenommen hat.<sup>479</sup>

Dass man nach dem Mond greifen kann, wie in Braems Gedicht *All-ein*, oder dass der Mond hängt, wie in Lapperts *nachruf* sind beispielsweise märchenhafte Vorstellungen [vgl. Kap. 2]. Ob diese Bezüge intendiert sind, ist jedoch unklar. Eine solches intertextuelles Gedächtnis der Texte führt auch dazu, dass die, mit dem Mondmotiv verknüpften Gedichte, ebenfalls an alle vorherigen Gedichte erinnern. Doch auch andere mit dem Mondmotiv auftretende Motive wie das Motiv der Liebe, der Nacht, der Stadt oder der Sterne [vgl. Kap. 3.2] stehen in einer solchen Gedächtnisleistung. Die Rezeption ist nicht zuletzt auch immer davon abhängig, an welche Texte der oder die Rezipient:in erinnert wird und kennt.

Bezüge hingegen, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass diese intendiert hergestellt werden, sind die Farben des Mondes, die auch in der deutschen Lyrikgeschichte eine bedeutende Rolle spielen, wie Gold und Silber [vgl. Kap. 3.1]. Dabei ist die Intention unklar, ob das Gedicht auf einen bestimmten Prätext referieren soll oder es vielmehr um die Adaptation eines motivgeschichtlichen Merkmals geht. Ähnliches gilt für die Form der Sichel als scharfer Gegenstand. Auch der Mann im Mond muss intertextuell gedacht werden. In vielen zuvor

---

<sup>477</sup> Lachmann, *Gedächtnis und Literatur*, S. 35. Vgl. zum Gedächtnisraum von Texten und einer, auf Intertextualität basierenden, Buchkultur auch ebd. S. 34-38.

<sup>478</sup> Pethes, *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*, S. 101.

<sup>479</sup> Ebd.

genannten Gedichten wird der Mondmann aufgegriffen und entzaubert wie in Fraeulins *Abgebrannt*, Mödder-Reeses *Mond*, Schnurrs *Mondbetrachtung* oder Koneffkes *Meines Freundes sieben Echsen*. Dabei ist unklar, ob der Mondmann auf den Prätext *Peterchens Mondfahrt* referiert oder es sich vielleicht um ein älteres Bild vom Mond in menschlicher bzw. männlicher Gestalt handelt [vgl. Kap. 2]. Ähnlich verhält es sich mit der Vorstellung des Mondes als Glatze in Schos *Der Direktor der Hindenburgschule* oder als Hintern in Ratz *Mond*. Die Texte verweisen zwar auf einen ersten Prätext, in dem das Mondmotiv in jeweiliger Verbindung auftritt, doch besteht in der Gegenwart ein weites intertextuelles Geflecht. Deshalb ist anzuzweifeln, ob bei den intertextuellen Bezügen an einen Einzeltext gedacht wurde oder es sich vielmehr an ein kollektives Mitdenken handelt.<sup>480</sup> Um noch ein letztes Beispiel des Mondmanns zu nennen, spielt Heussen in seinem Gedicht *An den Mond* nicht nur auf den Mond als „gebeugter Mann“<sup>481</sup> an, sondern auch auf „die Ohren eines Hasen“<sup>482</sup>, zu denen sein Reisigbündel wird. Die Verbindung von Hase und Mond stammt wiederum aus der chinesischen Motivgeschichte.<sup>483</sup>

Weitaus konkretere, intertextuelle Bezüge gibt es hingegen dort, wo ein Prätext zitiert oder auf einen bestimmten Dichter referiert wird. Horst Mantzel vermerkt sein einstrophiges Gedicht mit *in memoriam Matthias Claudius* und zitiert die gesamte dritte Strophe des *Abendlieds*, wobei er zu jedem Vers der Strophe drei Verse hinzudichtet. Da der Mond in Claudius dritter Strophe als Halbmond dargestellt wird, nennt Mantzel sein Gedicht *Die Strophe vom Halbmond* (1995\*). Anders als in Claudius Gedicht steht jedoch nicht die harmonische, klare Mondnacht im Vordergrund, sondern das Empfinden des Menschen:

So sind wohl manche Sachen

---

<sup>480</sup> Der Mond als Kahlkopf tritt bereits im Jahr 1835 in Theodor Mundts *Ein Denkmal. Charlotte Stieglitz* auf. Vgl. hierzu Hasse, *der Monolog mit dem Mond*, S. 12.

<sup>481</sup> Heussen, *An den Mond*, V. 12.

<sup>482</sup> Ebd. V. 16.

<sup>483</sup> Vgl. Diederichs, *Märchenmond – Mondmärchen*, S. 161.

die uns drücken und belasten  
die uns freuen und erheben  
die Herz und Seele bewegen  
die wir getrost belachen  
mal mit Verlegenheit  
mal aus Überheblichkeit  
und mal mit echtem Zweifel  
weil unsre Augen sie nicht sehn.<sup>484</sup>

Frauke Berndt und Lily Tonger-Erk bezeichnen in ihrer Einführung zur *Intertextualität* (2013) das Zitat als „den kleinsten gemeinsamen Nenner der Intertextualitätstheorien“<sup>485</sup>. Weiter heißt es Intertextualitätstheorien seien „Theorien des Zitats [...]“. Denn das Zitat ist die auf den Punkt genau verortbare Kontaktstelle zwischen Text und Text“<sup>486</sup>. Solche intertextuellen Bezüge sind zudem in der Analyse weitaus leichter auffindig zu machen und im Vergleich zum Prätext zu untersuchen. Mantzel verändert beispielsweise die Erscheinung des Mondes aus Claudius Mondgedicht:

Seht ihr den Mond dort stehen  
in seinem fahlen Glanz  
überm First des Nachbarhauses  
ganz starr und unbeweglich<sup>487</sup>

Anstelle des Mondes der „am Himmel hell und klar“<sup>488</sup> steht, ist der Mond in diesem Gedicht fahl, nicht über einem Wald, sondern über einem Haus und aus dem aufgehenden Mond wird ein starrer Mond.<sup>489</sup> Auch Schuttings *An den Mond* zitiert zwei Verse von Claudius *Abendlied*, doch setzt dieses vielmehr in einen neuen, weitaus negativeren, Kontext:

Nichts mehr spräche von da oben herab  
Zu altmodisch mondverstrahlten Narren,  
denn jener uns nicht mehr den Dodel mache,  
Busch und Tal still mit Nebelglanz zu füllen,  
ausgemerzten Kindergemütes den Zeilen  
DER MOND IST AUFGEANGEN  
DIE GOLDNEN STERNLEIN PRANGEN  
am Himmel hell und klar für immer entglitten?  
Verstündest dich, Mond, auf erblindetem  
Bildschirm als das hohnvolle Logo

---

<sup>484</sup> Mantzel, Die Strophe vom Halbmond, V. 13-21.

<sup>485</sup> Berndt/ Tonger-Erk, Einleitung. In: *Intertextualität*, S. 12.

<sup>486</sup> Ebd.

<sup>487</sup> Mantzel, Die Strophe vom Halbmond, V. 1-4.

<sup>488</sup> Claudius, *Abendlied*, V. 3.

<sup>489</sup> Vgl. ebd. V. 1-4.

einer weltweiten Unterhaltungsfilmgesellschaft,  
die in Bild und Ton  
mit den Gräßlichkeiten sich vollstopft,  
deren unsere Spezies fähig  
[...]<sup>490</sup>

Das Langgedicht mit 84 Versen ist eine reine Hassrede auf den Mond. Grund dafür ist eine misanthropische Haltung und die Vorstellung, dass der Mond für all das Schlechte im Menschen verantwortlich sei und der Mond „von dort hoch oben / Menschenverachtung auf uns herniederstrahle“<sup>491</sup>. Der Mond zeugt von Krieg, von „unterseeischen Sprengkraftversuchen“<sup>492</sup> und „von Seuchen, von hingemetzelt Verscharren, / beispielsweise Soldaten“<sup>493</sup>. Auch die, in der Literaturlandschaft vielfältig dargestellten, Mondlandschaften betreffe dies, da sie „von Erdenkriegen / hervorgebracht[...]“<sup>494</sup> seien.

Eine solche Betrachtung des Mondes ist nicht neu, denn auch in der vergangenen Literatur war der Mond häufig Beobachter der Gräueltaten des Menschen oder Begleiter von Verbrechen [vgl. Kap. 2]. Aufgrund einer solchen Haltung lehnt das lyrische Ich die Betrachtung des Mondes und die damit verbundene Freude und Einheit ab:

Stünde, nein: steht wie eh und je da oben, auf daß wir  
im Hinaufglotzen in sein Fernes und Fremdes  
aus dem Übel der Menschenwelt loskämen,  
ein selbstvergessenes Hinangaffen lang  
loswürden menschenunwürdige Bilder!  
[...], auf daß wir,  
für die Dauer einer Blickberührung  
in sein Strahlen eingetaucht, der Erdschwere  
vergäßen[...]<sup>495</sup>

Anders als bei Claudius, bei dem die Menschen in der Mondnacht „des Tages Jammer/  
Verschlafen und vergessen soll[n]“<sup>496</sup>, verdammt das lyrische Ich das Vergessen des Leides, für welches die Menschen verantwortlich seien. Bei weiteren Bezügen zu Claudius Gedicht handelt

---

<sup>490</sup> Schutting, An den Mond, V. 10-23.

<sup>491</sup> Ebd. V. 41 f.

<sup>492</sup> Ebd. V. 5.

<sup>493</sup> Ebd. V. 8 f.

<sup>494</sup> Ebd. V. 3 f.

<sup>495</sup> Ebd. V. 51-55, 58-61.

<sup>496</sup> Claudius, Abendlied, V. 11 f.

es sich nur noch um indirekte Zitate. Die ersten drei Verse vom *Abendlied* lauten: „Der Mond ist aufgegangen/ Die goldnen Sternlein prangen/ Am Himmel hell und klar“<sup>497</sup>. Was Schutting daraus macht, folgt:

Mond wäre aufgegangen, prange da oben,  
auf daß für ein aus Zeitgründen knapp bemessenes Staunen über seine Gebirgs-  
und Gesichtszüge mondasheggleich  
das blindgängerische Bemühen von uns  
Unersättlichen fiele, die Schöpfung  
Gott Zufalls umzuschaffen,  
nach unserem selbstzerstörerischen Bilde?  
(Vor den Nebenwirkungen moralisierenden Nacht-  
Himmelkonsums warnt sein altkluges Golatschen-  
gesicht, sternhagelhelle.)<sup>498</sup>

Mit diesen letzten Versen wird noch einmal die Unverständlichkeit über die Darstellung des Mondmotivs ausgedrückt, wie sie bei Claudius zu finden ist. Vor einem solchen Blick wird, formuliert wie bei einem Apotheken Beipackzettel, sogar gewarnt. Die hellen Sterne in Claudius Gedicht werden durch den Ausdruck ‚sternhagelhelle‘ in Bezug auf das Mondgesicht persifliert. Nicht zuletzt zeigt sich durch den Hinweis auf die Gottesschöpfung und die Zerstörung des Menschen ein Hinweis auf die Umweltzerstörung, die, wie zuvor dargestellt, auch in anderen Gedichten ein Grund für die Ablehnung des Mondes ist.

Auch in Mödders *Alter Mond* (1994\*) werden intertextuelle Bezüge bewusst hergestellt. Dazu gehören das Mondgesicht und der Mondmann oder Bezüge zu Musikstücken wie die Mondscheinsonate oder Debussys *Clair de lune*, das ironischerweise mit leicht verändertem Titel als Exclamatio zu „au claire de la lune“<sup>499</sup> wird. Wie in dem vorherigen Unterkapitel dargestellt, treten auch hier die intertextuellen Bezüge nur noch als Parodie auf – Der Mondmann verschwindet, „Eichendorff und Claudius / dichten schon lange unter Verschuß“<sup>500</sup> und das Volkslied *Guter Mond, du gehst so stille...* wird ironisch imitiert mit der Frage, warum

---

<sup>497</sup> Claudius, *Abendlied*, V. 1-3.

<sup>498</sup> Schutting, *An den Mond*, V. 74-84.

<sup>499</sup> Mödder, *Alter Mond*, V. 21.

<sup>500</sup> Ebd. V. 28 f.

der Mond so stille gehe.<sup>501</sup> Hier soll noch einmal daran erinnert werden, dass auch Knüpfers Gedicht „*Guter Mond, du gehst so stille*“ als Zitat des Volksliedes gelesen werden kann und auch Rüdiger Görner bezeichnet in seinem Gedicht *Mond am Morgen* (2018) den Mond als „stillste[n] der Planeten“<sup>502</sup>. Neben den Anspielungen auf das Volkslied wird erneut Claudius *Abendlied* zitiert:

Der Mond ist untergegangen...

... die goldnen Sternlein prangen  
am Himmel so dahingegeossen  
wie übermütige Sommersprossen  
im Antlitz einer schönen Frau  
Wouuw!<sup>503</sup>

Görner benutzt das Zitat, um es zugleich ins ironische zu wenden – Statt des Mondaufgangs geht der Mond hier unter. Zudem spielt Görner auf die Verbindung von Mond und Erotik an, was durch den Anglizismus ‚Woouw‘ ebenfalls persifliert wird.

Intertextuelle Bezüge sind vor allem in Parodiegedichten zu finden. Während das Zitat ein Paradigma für Intertextualität auf mikrostruktureller Ebene sei, sei die Parodie ein Paradigma auf makrostruktureller Ebene.<sup>504</sup> Ein Beispiel hierfür im Hinblick auf Claudius Gedicht ist Rühmkorfs Gedicht *Variation auf das ‚Abendlied‘ von Matthias Claudius* [vgl. Kap. 2]. Häufig werden dabei die, mit dem Mondmotiv verbunden, Vorstellungen der literarischen Vergangenheit zur Parodie genutzt. Dies zeigt sich beispielsweise in Ratz Gedicht *Mond*, in dem der Mond unter anderem als Freund und in seiner erotischen Konnotation aufgegriffen wird<sup>505</sup>. Die frühere Vorstellung des Mondes als Freund tritt auch in nicht parodistischen Gedichten auf wie in Rüdiger Görners Gedicht *Mond am Morgen* (2018) oder in Charlotte Ueckert Gedicht *Im Herbst* (1995\*) als „Der Mond / Der Tröster“<sup>506</sup>. Intertextuelle Bezüge zu Prätexten der Romantik sind

---

<sup>501</sup> Vgl. ebd. V. 15.

<sup>502</sup> Görner, *Mond am Morgen*, V. 10.

<sup>503</sup> Mödler, *Alter Mond*, V. 30-35.

<sup>504</sup> Vgl. Berndt/ Tonger-Erk, Einleitung. In: *Intertextualität*, S. 12.

<sup>505</sup> Ratz, *Mond*, V. 8, 14.

<sup>506</sup> Ueckert, *Im Herbst*, V. 11 f.

auch der Mond als Liebesmotiv in Mödler-Reeses *Mond* oder die mythische Verbindung von Mond und Wald in Schnurrs *Mondbetrachtung*. Ebenfalls werden in Shaheens *Wahrheiten über den Mond*, das an ein Kind gerichtet ist, intertextuelle Bezüge hergestellt. Dazu gehören der bereits erwähnte Mann im Mond, das Mondgesicht und wie bei Mödler-Reese der Mond als Liebesmotiv.<sup>507</sup> Auch der Mond am Fenster steht in einer literarischen Tradition [vgl. Kap. 2].<sup>508</sup> Die Erinnerung an den literarischen Mondmann wird zwar durch den Begriff geweckt, jedoch ist in Shaheens Gedicht der erste tatsächliche Mensch auf dem Mond gemeint. Ein solches Spielen mit der Traditionsgeschichte ist nur möglich, wenn bestimmte Semantiken im kulturellen Gedächtnis angekommen sind, denn nur dann können solch intendierte, intertextuelle Bezüge nachvollzogen werden. Zuletzt soll noch darauf hingewiesen werden, dass auch ohne die poststrukturalistische Intertextualitätstheorie, die meisten Mondgedichte intertextuell sind. Im zweiten Kapitel wurde gezeigt, wie Mondgedichte schon vor der Gegenwartslyrik miteinander in Verbindung stehen und auch im dritten Kapitel stehen Formen und Farben, weitere Topoi wie Nacht, Liebe, Stadt etc. sowie Parodien und negative Darstellungen des Mondes in einer literarischen Tradition.

---

<sup>507</sup> Vgl. Shaheen, *Wahrheiten über den Mond*, V. 6 f., 18-20, 26 f.

<sup>508</sup> Vgl. ebd. V. 5.

### 3.5 Außergewöhnliche Monddarstellungen

Wie in den vorherigen Unterkapiteln gezeigt wurde, treten viele Gemeinsamkeiten bei den Mondgedichten der Gegenwart auf. Doch dies gilt nicht für alle Monddarstellungen. Einige von ihnen zeigen Besonderheiten oder sind in ihrer Darstellung gar einzigartig. Dies gilt beispielsweise für die Gedichte, die einen lokalen Mond aufweisen. Wie im zweiten Kapitel dargestellt, hat auch Brecht mit seinem Bilbao Mond oder Mond über Soho den Mond mit verschiedenen Orten in Verbindung gebracht. Ein Beispiel für diese Lokalität des Mondes ist das Gedicht *Mond am Kap Komorin* (1995\*) von Anna Würth:

Bis ans Ende  
von Indien  
lief ich  
magisch bewegt vom  
Wunder der Wellen  
dreier Meere

im Schnittpunkt  
das Auge des Ozeans  
füllt die Waage  
mit zweierlei Licht

nicht nur für Hochzeitsreisende  
Himmelstheater  
steigt steil auf der  
Mond über Malabar  
sinkt sacht die Sonne  
zur selben Zeit  
am selben Ort

Auf- und Untergang  
ewiges Ballspiel<sup>509</sup>

Würth gehört zu der, vor den 50er Jahren geborenen, Generation (\*1949). Vieles in diesem Gedicht spiegelt wider, was in dieser Arbeit bereits analysiert wurde – Die Mondszene wird verbunden mit Wasser und Magie, mit der Hochzeitsreise werden zwei Liebende aufgegriffen und in der letzten Strophe tritt mit dem Aufstieg des Mondes auch der Untergang der Sonne ein.

---

<sup>509</sup> Würth, Kap Komorin.



Anders als in Uhlenbrucks Gedicht *Väterchens Mondfahrt: Ein Märchen - ?*, in dem die Mondlandung die gefühlte Ewigkeit des Mondes zerstört habe, ist für Würth der ‚Auf- und Untergang‘ der Sonne und des Mondes ‚ewiges Ballspiel‘. Dabei verdeutlicht das ‚Himmelstheater‘ das Schauspiel am Himmel. Wie der Titel bereits verdeutlicht, spielt die Mondszene in Indien am Kap Komorin, an dem zwei Meere wie Sonne und Mond zusammentreffen. ‚Mond über Malabar‘ erinnert dabei auch in seiner Formulierung an Brechts Mond über Soho. Ein solch orientalischer Mond zeigt sich auch in Haideggers Gedicht *Ein türkischer Mond* (2020):

Ein türkischer Mond  
steht über den Wäldern  
und mäht  
seine Wiesen aus Sternen

Die fallen  
als sei es August  
und ein Märchen  
und du könntest sie fangen

Sie würden summen  
in deiner Hand  
eh sie lächelnd verglühn<sup>510</sup>

Mit dem Mond, Wald und Sternen, dem Lächeln, Märchen und der Vorstellung, den Himmelskörper fangen zu können, zeigen sich auch hier Parallelen zu den bereits vorgestellten Analysen. Der lokale Hinweis kann auch die Lesart des Gedichtes verändern. So unterscheiden sich türkische Wälder beispielsweise von den deutschen oder der Mond über der Türkei könnte auch mit dem Islam assoziiert werden. Ein weiteres Beispiel ist das Gedicht *Über kyrenia* (\*) von Andra Schwarz, in dem der Mond über einer Region Zyperns steht.<sup>511</sup> Weniger lokal, doch ebenfalls an einem besonderen Ort steht Björn Kuhligs Mond in *Aus der Tiefe des Raumes* (2013), der in einer Oberleitung hängt.<sup>512</sup>

---

<sup>510</sup> Haidegger, Ein türkischer Mond.

<sup>511</sup> Vgl. Schwarz, *Über kyrenia*, V. 1 f.

<sup>512</sup> Kuhlign, *Aus der Tiefe des Raumes*, V. 1 f., 7, 11 f.

Eine Lyrikerin, bei der das Mondmotiv in der Dichtung immer wiederkehrt, ist Marion Poschmann. *Mock Rock* (2016) heißt eines ihrer Mondgedichte. Das lyrische Ich wünscht sich „den Anblick von Kiefern im richtigen Blick“<sup>513</sup> und lässt die Zeit verstreichen. Die Mondphasen spiegeln die Veränderungen dieses Wartens bzw. Erwartens wider. Doch der ersehnte Anblick bleibt aus. Der Nachbar verkünstelt derweil seinen Garten, „stellte Scherzfeldern aus Plastik auf. / Er versteckte darin den Hydranten[...]“<sup>514</sup> und „pumpte die wetterbeständige / PVC-Hecke auf“<sup>515</sup>. Als das lyrische Ich ihm „den Anfang des Mondes“<sup>516</sup> zeigen möchte, war dieser „schon kaputt und [wird] niemals voll werden“<sup>517</sup>. Der *Mock Rock*, das Täuschungsmanöver zeigt sich in der Künstlichkeit dieser Natur, die nach außen hin wie die Hecke und der versteckt, künstlich bewässerte Garten natürlich schön erscheinen soll. Ein solches Wechselspiel von Natürlichkeit und Künstlichkeit bzw. Gegenständlichkeit ist für Poschmann charakteristisch. Auch die „tägliche Kaffeetassenverschiebung“<sup>518</sup>, welche „die Mondphasen nach[stellte]“<sup>519</sup> weist darauf hin. In Poschmanns *Die Kieferninseln* (2016) wird nicht auf dem Frühstückstisch, sondern im Wohnzimmer das Mondlicht künstlich festgehalten:

Du bist am Ziel, du stehst  
mitten im japonisierenden Wandbehang,  
der in den 70er Jahren das Wohnzimmer  
deiner Großtante schmückte, ein schwarzblauer  
Holzschnitt von Kawase Hasui, Mondlicht,  
auf ein Geschirrtuch gedruckt.<sup>520</sup>

---

<sup>513</sup> Poschmann, *Mock Rock*, V. 2.

<sup>514</sup> Ebd. V. 9 f.

<sup>515</sup> Ebd. V. 16 f.

<sup>516</sup> Ebd. V. 19.

<sup>517</sup> Ebd. V. 20.

<sup>518</sup> Poschmann, *Mock Rock*, V. 3.

<sup>519</sup> Ebd. V. 4.

<sup>520</sup> Poschmann, *Die Kieferninseln*, V. 11-16.

Anstelle des Gärtners tritt hier der Holzschnittkünstler Hasui auf. Erneut steht damit das Mondmotiv in Verbindung mit kreativem Handwerk. Die Japanbezüge können hier auch biographisch gedeutet werden, da Poschmann selbst einige Zeit dort lebte.<sup>521</sup>

In ihrem Essayband *Mondbetrachtung in mondloser Nacht* (2016) widmet Poschmann einige Seiten auch dem Mond. Die Essays versammeln „Betrachtungen [als] eine Schule des Sehens, die uns das Unbekannte, das Geheimnis am vermeintlich Bekannten erschließt“<sup>522</sup>. Dabei ist Poschmann der Auffassung, dass die Dichtung die „Kunstgattung [ist], die die Einbildungskraft am deutlichsten herausfordert“<sup>523</sup>. Einige ihrer Betrachtungen lassen sich auf ihr Gedicht *Ersatzbatterien* (2016) übertragen.

Du mußt Mondgewohnheiten annehmen, bevor du dich aufmachst zur Plattform. Du mußt haushalten können mit deinem eigenen Anblick, bevor du beobachtest, was sich rar macht. Mondphantom. Ichphantom. Grauer steh jetzt die Kiefer und schwerer über dem See. Ein Ast überlappt schwappendes Wasser und das, was herausfiel aus allen Bedingungen. Du beginnst in den Schattenzonen und suchst die geheimen Grundlagen dunkler ..., wovon? Einzelne Zweige fliehen vor dir in den Wind. Du versuchst es mit Einfühlung, aber die Wälder ziehen sich weiter zurück in die Abgründe deines Bewußtseins. Ihr Sinn erschließt sich allein den Gedichten in Schönschrift. Der Rest ist Gekritzel. [...] <sup>524</sup>

In ihrem Essayabschnitt zur Mondbetrachtung beschreibt Poschmann Einrichtungen Japans, die spezifisch für eine Mondbetrachtung gedacht seien, unter anderem einen Mondbetrachtungsturm eines Dichters.<sup>525</sup> In dem vorliegenden Gedicht kann der Mond zwar nicht von einem Turm, jedoch von einer Plattform aus betrachtet werden. Poschmann hat sehr klare Vorstellungen, wenn es um die Bedeutung des Mondes geht:

Der Mond, durch sein silbriges, geheimnisvolles Licht und sein Erscheinen in der Nacht eng verknüpft mit dem Traum, ist in einer Zwischenwelt angesiedelt zwischen Schlafen und Wachen, Sein und Nichtsein [...]. Er leuchtet nicht selbst, sondern reflektiert das Sonnenlicht. Dies prädestiniert ihn als Bild für eine gewisse Indirektheit, für Sehnsucht, Melancholie, für das Ungreifbare [...]. Daher gilt der Mond in der Dichtung traditionell auch als Symbol des Bewußtseins: Wie der Mond schafft dieses

---

<sup>521</sup> In ihrem Essayband schreibt sie: „Im vergangenen Jahr habe ich eine Zeitlang in Kyōto gelebt. In der klassischen ostasiatischen Dichtung spielt die Mondbetrachtung eine große Rolle. Der Mond ist dort das Motiv der Dichtung schlechthin.“ Poschmann, *Mondbetrachtung in mondloser Nacht*, S. 137.

<sup>522</sup> Poschmann, *Mondbetrachtung in mondloser Nacht*, Klappentext.

<sup>523</sup> Ebd.

<sup>524</sup> Poschmann, *Ersatzbatterien*, V. 1-10.

<sup>525</sup> Poschmann, *Mondbetrachtung in mondloser Nacht*, S. 138.

irreale Räume, es erleuchtet sie, es verleiht den darin befindlichen Dingen Kontur und Gestalt, aber was sind diese Dinge in Wirklichkeit?<sup>526</sup>

Die Frage nach der Wirklichkeit spiegelt Poschmanns transzendentes, erkenntnistheoretisches Interesse, mit dem sie Kants Theorie folgt: „Wir sehen Dinge im Raum, aber spätestens seit Immanuel Kant wissen wir, daß wir sie nicht erkennen können.“<sup>527</sup> Danach konkludiert sie: „Wir wissen, daß wir nichts wissen können – Mondgedichte empfehlen den Traum als Weg zur Erkenntnis des allgemeinen Traumzustands.“<sup>528</sup>

Das Gedicht zeigt diese Problematik sehr deutlich. Die Mondgewohnheiten können als Gewohnheiten gedeutet werden, die das Erkennen ermöglichen. Doch wie sich im Fortlauf des Gedichts zeigt, erweist sich dies als schwierig. Kontur und Gestalt können auch in dem Gedicht nur bedingt gefunden werden, darauf verweist die ‚Schönschrift‘ als das Erkennbare, während der Großteil ‚Gekritzel‘ bleibt. Wie Poschmann in ihrem Essay verdeutlicht, entspricht der Trug des Mondes, etwas erfassen zu können, dem Trug des Erkennens des Ichs, was sich in den Bezeichnungen von ‚Mondphantom[,] Ichphantom‘ zeigt. Als fehlendes Erkennen können auch der Grauton sowie die ‚Schattenzonen‘ gedeutet werden. Die gesuchten, ‚geheimen Grundlagen‘ des ‚wovon?‘ spiegeln dabei wider, dass es keine Grundlagen gibt, da alles „bloße[] Erscheinung[...]"<sup>529</sup> bleibt. Der Mond wird in diesem Gedicht, wie im Essay verdeutlicht, zur Metapher unseres Bewusstseins, deshalb ziehen sich auch bei dem lyrischen Du die Wälder nur ‚zurück in die Abgründe [des] Bewußtseins‘. Die Unmöglichkeit des Greifbaren, Realen, zeigt sich auch darin, dass die geöffneten Geschenke „nichts als Wasser“<sup>530</sup> sind. Die letzten Verse der „Definitionen von / Dämmerung: Wenn sich der Mond in dir spiegelt, herrscht Nacht“<sup>531</sup> fassen

---

<sup>526</sup> Ebd. S. 140 f. Der Mond als Symbol für das Bewusstsein und die Erkenntnis lässt sich auch im Buddhismus finden. Der Gründer des Buddhismus Siddharta Gautama soll bei Mondschein, „unter einem Bodhi-Baum sitzend, die Erleuchtung erlangt[.]“ (Brunner, Mond, S. 21) haben.

<sup>527</sup> Poschmann, Mondbetrachtung in mondloser Nacht, S. 141.

<sup>528</sup> Ebd.

<sup>529</sup> Poschmann, Mondbetrachtung in mondloser Nacht, S. 141.

<sup>530</sup> Poschmann, Ersatzbatterien, V. 16.

<sup>531</sup> Ebd. V. 17 f.

Poschmanns Betrachtungen noch einmal zusammen: Wenn der Mond sich in uns spiegelt, wenn er wie das Bewusstsein des Menschen bloß unreal, unbewusst, scheinhaft bleibt, so herrscht um uns herum Nacht, d.h. Dunkelheit, Unerkennbares. Das lyrische Du braucht Ersatzbatterien für ein Licht, ein Licht des Erkennens.<sup>532</sup>

Poschmann ist eine Wortkünstlerin, wenn es darum geht Neologismen mit dem Mondbegriff zu finden wie das eben genannte Mondphantom, die Mondgewohnheiten oder der Mondbetrachtungspavillon. Auch als Verb oder Adjektiv kann der Mond erscheinen wie „die Zeit vermondet“<sup>533</sup> in Hanns Cibulkas *Böhmischer Rebstock* (\*) oder „mondscheinheilig“<sup>534</sup> in Karl Feldkamps *kindermond* (1995\*). Eine besondere Verbindung von Sprache und Mond findet Christopher Ecker, der ein Mundartgedicht über den Mond schreibt. *Beese kinner* (2018), in hochdeutsch *böse Kinder*, ist ein saarländisches Gedicht:

midde in de naachd  
wo die zeid ganz leis fließd  
hann beese kinner de mond gefang  
hanne midder stang vom himmel geholl  
hanne dann in e ähmer rinngestobbt  
hann dann de deggel druffgelchd  
unn sisch all drei druffgehuggd  
unn du armes häsje kannschd  
mo widder nedd schloofe  
unn stehschd am fenschder  
und guggschd naus in e naachd  
die wo so schwazz unn dungel is  
als wirdse selwert schloofe<sup>535</sup>

Wie bereits dargestellt, ist das vom Himmel holen des Mondes eine Märchenvorstellung, aber auch das Fangen des Mondes durch die bösen Kinder passt in die charakteristische Handlung der Märchengattung. Was hier zudem auftritt ist die Vorstellung, dass ein Kind ohne Mondschein nicht schlafen kann, es folgt der Blick aus dem Fenster, jedoch ohne Mond. Das Gedicht ist eine Märchenkurzfassung in Mundart und somit eine außergewöhnliche Monddarstellung.

---

<sup>532</sup> Poschmanns Betrachtungen lassen sich auch auf ihr Gedicht *Mondbetrachtungspavillon* (2016) übertragen.

<sup>533</sup> Cibulka, *Böhmischer Rebstock*, V. 20.

<sup>534</sup> Feldkamp, *kindermond*, V. 9.

<sup>535</sup> Ecker, *beese kinner*.

Eine andere Form der Sprache ist die Musik, welche in dem Gedicht *Mond-blues* (1995\*) Roland

Mittag mit dem Mondmotiv verknüpft wird:

baßklänge  
auf schattenzacken  
im mondlicht  
saxophonspitzen  
truthahnkehlen posaunen  
schlagzeugbesen  
umrauschen pianoläufer  
klangfugen swingen  
samtschwarz  
dunkle sterne angeblasen  
leuchten im Ohr  
nachtklänge  
instrumente flimmern  
bluesfieber<sup>536</sup>

Auch dieses Gedicht ist in seiner Monddarstellung besonders. Mittag verbindet Motive der Nacht mit der Blues-Musik. Dazu gehören typische Instrumente wie der Bass, das Saxophon, Posaunen, das Schlagzeug und das Piano, aber auch das ‚swingen‘ als genrespezifischer Begriff des Jazz, der ebenfalls im Blues wurzelt. Zu dem Wortfeld Nacht gehören die Schatten, welche durch das Mondlicht entstehen, die Sterne sowie das schwarz. Auditives und Visuelles wird sprachlich mit den Versen ‚dunkle sterne angeblasen / leuchten im Ohr / nachtklänge‘ zusammengeführt. Der stille Mond wird zur Musik im Ohr wie bei der silbernen Schallplatte.

Zuletzt soll noch auf einen Lyriker eingegangen werden, der den Mond in seinen Gedichten zum Politikum macht und damit eine weitere außergewöhnliche Monddarstellung wählt. Koneffke veröffentlicht in seinem Gedichtband *Was rauchte ich Schwaben zum Mond* (2001) gleich drei politische Mondgedichte. Eines davon nennt sich *Regierungsviertel*:

Es hocken auf Hochspannungsmasten  
beim Diplomatenpalaver  
Minister im pechschwarzen Frack  
aus brennenden Mattscheiben hasten  
beladen mit frischem Kadaver  
Beerdigungswagen zickzack

politischer Mond schwillt und schwillt  
als wolle er heute zerplatzen  
und enden als Schrumpelballon

---

<sup>536</sup> Mittag, mond-blues.

es beugen Reporter sich wild  
um halb seine Haut zu zerkratzen  
halb zu lecken vom Pressebalkon<sup>537</sup>

Die Ironie, die Minister auf dem ‚Hochspannungsmasten‘ hängen zu lassen, deutet auf hohe politische Spannungen hin. Anstatt sinnvoll zu handeln, hielten diese nur ein ‚Palaver‘ ab und würden zu weiterem Leid führen, worauf die ‚frischen Kadaver‘ hindeuten. Die ‚brennenden Mattscheiben‘, welche die Scheiben einer Kamera meinen, könnten auf ein Foto hindeuten, bei dem ein bestimmtes Bild aufrecht erhalten wird, obwohl es hinter der Kamera brennt.

In der zweiten Strophe tritt der Mond auf. Die Anschwellung des Mondes kann als Metapher für den politischen Druck interpretiert werden. Ähnlich dem Sprichwort ‚die Bombe platzen lassen‘, was dafürsteht, dass eine kritische Nachricht o.ä. verbreitet wird, steht auch hier der Mond kurz vorm platzen. Die Reporter reißen sich schließlich darum, durch politisches Versagen Geschehenes, zu dokumentieren. In den anderen drei Strophen des Gedichts geht es um die Investition an falschen Stellen und falsche Heiligen sowie dem Kranksein und Schlaf des Politikers als einzige Möglichkeit für Ruhe. Das Gedicht zeichnet eine unübersehbare Kritik an der Regierung.

Koneffkes Gedicht *Notmelder* ist hingegen ein weniger offensichtlich politisches Gedicht. Das Gedicht beginnt mit den Versen über den Mond „unsrer Schutzpolizei / der lieber sein Auge bedeckte“<sup>538</sup>. Doch verdeckt der Mond die Augen vor Geschehendem oder vor dem Handeln der Schutzpolizei selbst? Das etwas geschehen ist, zeigt der Notmelder, der das lyrische Ich auf seinem Weg begleitet:

riß sich ein Notmelder vor meinen Füßen  
vom Bürgersteig los: nimm mich mit!  
heulte seine Sirene bis wir Hand in Hand  
im Zickzack um Eckkneipen hüpfen  
Stammtische begegneten uns mit fanatischem  
Schluckauf extrem  
Träumte man Mordbrennerträume wir lehnten uns bald  
An eine Mauer wo kregel Flegel

---

<sup>537</sup> Koneffke, Regierungsviertel, V. 1-12.

<sup>538</sup> Koneffke, Notmelder, V. 1 f.

Grabsteine durchs Friedhoffer kegelten  
Streichhölzerarme  
reckten sich zwischen Laternen und  
nebeneinander in Viererreihen  
marschierten Kanister Benzin [...] <sup>539</sup>

Der Fanatismus und Extremismus sowie die gereizten Jungen, die Grabsteine entfernen, können als Hinweis auf den Nationalsozialismus und die Schändung jüdischer Friedhöfe gedeutet werden, die folgenden Verse des Feuers hingegen als Brandstiftung. Der Notmelder wird damit zur Warnung vor dem Faschismus. Darauf verweist auch der Wunsch des lyrischen Ichs:

[...] hätte ich jetzt  
Soziologie studiert oder Plakate verfaßt  
Anzeige erstattet beim Schutzpolizisten der  
schielte zwei Langfingern nach  
es half nichts mein Notmelder zeterte  
zum Steinerweichen:  
mir ist himmelangst! Beide büxten wir  
aus ins Gebüsch <sup>540</sup>

Die Plakate, die als Hinweis auf Demonstrationen verstanden werden können, und der Hinweis auf ein verpasstes Soziologie Studium, deuten auf den kommunistischen Widerstand.

Der Vorwurf richtet sich an die Polizei, die nicht schützt, deshalb hat auch das lyrische Ich große Angst vor nationalsozialistischen Entwicklungen. Bei diesen Entwicklungen möchte auch der Mond nicht mehr hinsehen.

In seinem dritten politischen Gedicht *Befristete Einreise (altes Nachtlid)* wird ein weiteres politisches Thema behandelt. Eine befristete Einreise erhält jedoch nicht etwa der Mensch, sondern der Mond:

Dem Mond befiehlt man sich erst auszuweisen  
und Stempel stampfen blau in sein Papier  
Erlaubnis wird erteilt bis viertelvier  
befristet einzureisen

Gott ist ein grauer Kommissar  
Schlaf braucht er nicht er wacht  
wer ist wer sein wird und wer war  
er hat uns alle im Verdacht <sup>541</sup>

---

<sup>539</sup> Ebd. V. 3-16.

<sup>540</sup> Ebd. V. 17-24.

<sup>541</sup> Koneffke, befristete Einreise (altes Nachtlid), V. 1-8.



Der blaue Pass steht für den Reisepass eines Geflüchteten. Sein Aufenthalt ist nur befristet, wie der Folgevers zeigt. Dass die Erlaubnis auf ‚viertelvier‘ begrenzt ist, persifliert die strengen Vorschriften des Abschiebungsgesetzes, durch das Deutschland in kurzer Zeit verlassen werden muss oder auch die deutsche Bürokratie. Da der Mond im Himmel lebt, ist Gott derjenige, der für die Abschiebung verantwortlich ist. Dabei könnte es jedoch jeden treffen, was die Aussage, dass er alle im Verdacht habe, zeigt. In sieben Strophen verhandelt Koneffke diese Abschiebung, stets mit einem subtilen Hinweis auf das Versagen des Gesetzes: „seine Verwaltung stellt sich tot / die machen keinen Finger krumm“<sup>542</sup>. Doch der Aufwand dagegen vorzugehen, hilft nicht:

weiß nichts vom Mond wo er verblieben  
blass hat er seinen Schein verteilt  
und Gottes Polizei hat sich beeilt  
Mond abzuschieben<sup>543</sup>

Er wird dennoch dem Land verwiesen. Der Mond, welcher politische Konflikte vorführt, ist bei Koneffke einzigartig. Dennoch steht er in einer literarischen Tradition, denn schon zuvor wurden Verbrechen und Krieg von dem Mond gesehen, auch wenn er selbst nicht in die Handlung eingetreten ist oder darauf reagiert hat. Aber vielleicht tritt ja auch der Mann im Mond bald auf, um Politiker zurechtzuweisen. Der Gegenwartslirik wäre das zuzutrauen.

---

<sup>542</sup> Ebd. V. 17 f.

<sup>543</sup> Ebd. V. 25-28.

# Schluss

Die Faszination des Mondes beschäftigt seit Jahrhunderten verschiedene Kulturen und unterschiedliche Bereiche. Wie im ersten Kapitel gezeigt wurde, gehören hierzu die Naturwissenschaften, Religionen und Philosophie, verschiedene künstlerische Bereiche wie Musik, Malerei, Film und Literatur und nicht zuletzt auch der Alltag, in dem der Blick zum Mond zum besonderen Augenblick werden kann. Somit erscheint die Bedeutung des Mondes für den Menschen schon weit bevor er zum beliebten Motiv der Literatur wurde, in religiösen Schriften, Mythologien, wissenschaftlichen Beobachtungen oder dem Wettbewerb um die beste Mond-Kartografie.

Die Tradition des Mondmotivs in der deutschsprachigen Literatur entsteht mit und aus dieser Bedeutung und Faszination heraus, aber auch aus ungeklärten Fragen und Ängsten vor dem Mond. Einzug in die Literatur fanden die Verbindung von Sonne und Mond als die Himmelskörper, die den größten Einfluss auf unseren Planeten haben und in verschiedenen Religionen bedeutsam sind. Spukhafte und geisterhafte Erzählungen und die Verbindung von Tod und Mond ergeben sich aus den Beobachtungen seiner fahlen Gestalt. Geschichten über den Mondmann spiegeln hingegen die Vorstellung der Astronomen von Menschen auf dem Mond. Der Glaube an Magie und sehnsüchtige Mondnächte sowie die Hoffnung, Gott in den Mondnächten nahe zu sein, finden sich wiederum in den Landschaften bei Mondschein und Zaubernächten der Romantik. Sein Schweigen, vor dem man sich manchmal sogar gefürchtet hat, macht den Mond in den Dichtungen zudem zum stillen Trabanten. Ebenfalls Einzug fanden Assoziationen mit seiner Gestalt wie der Vollmond als menschliches Gesicht oder als Zeichen des Wandels, was ihn außerdem zum Vergänglichkeitsmotiv machte.

Fehlendes Wissen und fehlende Erklärungen sowie verschiedene Glaubenssätze, die über den Mond herrschten, spiegeln sich wiederum in Fantastischem wie den Märchenvorstellungen und Reisen zum Mond oder der Verwandlung des Menschen zum Werwolf bei Vollmond. Der allgemeine Rückbezug der Romantik auf Mythologien, Sagen und Volksmotive zeigt sich beispielsweise in dem Gefallen an Mondgöttinnen oder in der Verbindung von Mond(schein) und Wasser. Das Empfinden, welches der Mond auslöste, die Intimität und das Weibliche, die man mit den Mondnächten verband, haben ihn schließlich zum Erotischen und Liebesmotiv gemacht. Da der Mond unser nächster Himmelskörper ist und groß am Himmel erscheint, wurde er in den Dichtungen zum Freund des Menschen. Worte wurden an ihn gerichtet und Gefühle offenbart. Die böse, dunkle Seite des Mondes, die Vorstellung der Mondsüchtigen oder auch die Angst, die man lange Zeit insbesondere vor den Mondfinsternissen hatte, tauchen in der Literatur wiederum in den bedrohlichen Mondszenen auf sowie dem Mond als Symbol für Verbrechen und Krieg. Zuletzt entsteht aus dieser großen Bedeutsamkeit für den Menschen heraus der Wunsch nach einer Eroberung und Aneignung des Mondes, beispielsweise wenn er spezifisch deutsch sein soll. Aus der bereits bestehenden Mondfaszination ergibt sich somit in der Literatur noch einmal eine eigene Tradition des Mondmotivs. Hierzu gehören auch die beliebten Formen und Farben sowie die mit dem Motiv verbundenen Topoi. Die dargestellten Zusammenhänge lassen sich hauptsächlich in der Literatur der Empfindsamkeit und Romantik finden. Zudem wurde im zweiten Kapitel der Wandel der expressionistischen Mondgedichte deutlich. Das Zauberhafte und Fantastische verschwanden, stattdessen bevorzugte man den boshafte, roten Mond, düstere Bilder, Kriegsszenen und als Form die Mondsichel. Sowohl der Expressionismus als auch die Moderne, mit ihren ironischen Einfällen und tendenziell negativen Darstellungen des Motivs, bildeten die Vorlage für die Monddarstellungen der Gegenwartslyrik.

Die Literaturbeispiele des zweiten Kapitels endeten mit dem Ereignis des ersten Menschen auf dem Mond. Die Mondlandung war nach jahrhundertelanger Beobachtung des Mondes der Schlüssel für den Fortschritt der Naturwissenschaften. Gewissheiten über die Oberfläche, Größe, Geschwindigkeit mögen in den Naturwissenschaften gefeiert werden, gehen aber auch mit Enttäuschungen einher. Dies zeigen nicht zuletzt die Verschwörungserzählungen, welche eine Mondlandung abstreiten oder der fortbestehende Glaube an Einflüsse des Mondes auf den Menschen. Im dritten Kapitel wurde gezeigt, in welcher Relation das Mondmotiv in der Gegenwartsliteratur zu der literarischen Tradition steht und wie es sich, auch in Bezug auf den Wissenschaftsfortschritt, verändert. Rühmkorfs These einer, mit der Mondlandung einhergehenden, endgültigen Entmythologisierung des Mondes und Prophezeiung einer Bedeutungslosigkeit des Motivs kann den Analyseergebnissen zur Folge zum Teil zugestimmt werden.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass ein Großteil der, in dieser Arbeit analysierten, Gedichte die Mondbetrachtungen wie sie in der Empfindsamkeit und Romantik in die Literatur Einzug fanden sowie eine Idealisierung des Mondes und seine weitere Bedeutung für den Menschen ablehnen. Der Mond steht in der Gegenwartsliteratur nur noch selten über Landschaften, das Mondlicht und seine Magie sind weitestgehend aus der Dichtung verschwunden, genauso wie die friedvolle Nacht und Nachspaziergänge oder die Gedanken an die Geliebte bei Mondschein. Der Antagonismus von Sonne und Mond taucht vereinzelt auf, in ihren Betrachtungen werden sie jedoch auch zu wissenschaftlichen Objekten. Eine der wenigen Traditionen, die beibehalten wird, ist der Mond als Vergänglichkeitsmotiv, beispielsweise in Bezug auf die Vergänglichkeit der Liebe oder im Zusammenhang mit dem Wandel von Ebbe zu Flut. Anhand des poetologischen Gedichts *Arnaut erinnert sich* wurde aber auch gezeigt, dass der Mond zum Anti-Vergänglichkeitsmotiv werden kann.

Aus dieser Ablehnung eines idealisierten Mondmotivs heraus werden Referenzen bzw. intertextuelle Bezüge größtenteils genutzt, um zu zeigen, dass die romantischen Betrachtungen nicht mehr möglich sind oder ermöglicht werden wollen. Intertextuelle Bezüge zeigen sich dabei mehr zur motivischen Vergangenheit als zu anderen Gegenwartsgedichten. Besondere Referenzen, die herausgearbeitet wurden, sind die Farben Silber und Gold, die Mondgestalt beispielsweise als Gesicht, Hase oder Hintern, Anlehnungen an Volkslieder, Märchen und Mythologien oder solche zu anderen bekannten Mondgedichten etwa von Eichendorff, Goethe oder Claudius. Auch der Mond als Liebesmotiv wird zum Teil metasprachlich aufgegriffen, ohne tatsächlich zum Liebesmotiv zu werden. Einige dieser Semantiken werden auch neu aufgeladen, beispielsweise der silberne Mond als Schallplatte oder der Mondmann als der erste, tatsächliche Astronaut.

Neben einer solchen Ablehnung sind Gemeinsamkeiten, die sich in den Mondgedichten der Gegenwart herausstellten, die, von Theo von Elm herausgearbeiteten, Themen der Transit Lyrik wie Urbanität, Technik und Wissenschaft und im Allgemeinen das Unästhetische, was sich beispielsweise in dem häufigen Auftreten des Mondmotivs als alltäglichen und banalen Gegenstand zeigt. Zu dem Unpoetischen gehören auch die hässlichen Darstellungen des Mondes, man denke hier beispielsweise an die Warzen des Rücken Dekolletés, sowie die Ablehnung von Sinnlichkeit und die diese ersetzende Obszönität wie sich beispielsweise in *Münchner Honeymoon* zeigt. Eine offene Frage bleibt hier, ob das Mondauge, das im Hinblick auf einige Gedichte als gefühlsloses Wahrnehmungsfragment interpretiert wurde, die häufige Unbetroffenheit des lyrischen Ichs widerspiegelt oder als Verurteilung menschlichen Handelns verstanden werden kann. Immerhin hält sich in Koneffkes Gedicht der Mond auch die Augen zu. Insgesamt lassen sich drei verschiedene Tendenzen der hier untersuchten Mondgedichte herausfiltern:

1) Solche Gedichte, in denen eine pessimistische und zum Teil misanthropische Grundhaltung zu erkennen ist und somit eine Ästhetisierung und Betrachtung des Mondes abgelehnt wird.

Gründe hierfür in den Gedichten sind technische Einflüsse, die Zerstörung der Umwelt, eine Bedeutungslosigkeit der Dinge, Leere und Disharmonie von Ich und Außenwelt und die damit einhergehende, fehlende Hoffnung für die Zukunft. Dieser grundlegende Pessimismus führt in den Gedichten zur Verkünstlichung und Entfremdung bis hin zur Zerstörung der Natur und somit auch dem Mond (oder Wolken und Sternen) als Naturmotiv sowie zur Nacht als negativem Erleben. Auch die Sinnlosigkeit der Liebe und ein Verlust des Träumens sind vor diesem Hintergrund zu verstehen. Deutlich wird diese Haltung beispielsweise in dem Gedicht *Abgebrannt*. Andere Beispiele hierfür sind, dass der Blick zum Mond durch das Flugzeug verwehrt wird oder vom Himmel zurückprallt sowie die künstliche und verschmutzte Natur in *Die Antwort auf den blauen See*. Die negative Grundhaltung zeigt sich auch in Schuttings *An den Mond*, in dem der Mond für alles Negative des Menschen verantwortlich gemacht wird.

Diese Gedichte stehen in Zusammenhang mit den expressionistischen Mondgedichten, die ebenfalls Gewalt und eine Ästhetik des Hässlichen bevorzugen. Gemeinsamkeiten sind der fahle oder bleiche, rote und zerstörerische Mond. Hinzukommen Mondnächte in Verbindung mit Urbanität und Verbrechen wie beispielsweise an dem Gedicht *Berlin. Sublunar* gezeigt wurde und Nächte, die keine Nähe zu Gott und Zugang zu eigenen Gefühlen mehr schaffen, sondern Kälte und Distanz. Weitere Parallelen zum Expressionismus zeigen sich in der grauen Nacht, Einsamkeit und dem Todesmotiv, das nicht mehr in Verbindung mit Geisterhaftem oder der Vorstellung eines Totenreichs, sondern ebenfalls makaber und satirisch auftritt.

2) Gedichte, die einen parodistischen Umgang mit dem Mondmotiv zeigen. Ebenso wie bei 1) würdigen diese Gedichte den Mond nicht mehr, sondern führen ihm seine Lächerlichkeit vor.

Dies zeigte sich beispielsweise in der Bezeichnung des Mondes als Narr. Als humorvolle

Erscheinung finden hier insbesondere menschliche Eigenschaften des Mondes Anklang wie der Mond als Glatzkopf oder Hintern oder die Vorstellung, dass er Musik machen kann. Diese parodistischen Mondgedichte haben ihre Vorläufer in den Mondsatiren, die schon bei Goethe, Bergerac oder Morgenstern zu finden waren, zeigen jedoch eine geringere Würdigung als ihre Vorreiter. Die Parodiegedichte wurden zudem mit dem ausgedehnten Intertextualitätsbegriff des Poststrukturalismus in Zusammenhang gebracht, demzufolge auch alle Monderscheinungen schon verbraucht seien.

3) Mondgedichte der älteren Generation von Dichter:innen, welche vor den 50er Jahren geboren wurden. In diesen Gedichten zeigt sich eine positivere Beziehung zur Natur und somit auch zum Mond sowie eine, noch nicht verlorene, Hoffnung für die Zukunft. Diese Gedichte stehen häufiger im Zusammenhang mit dem Ereignis der Mondlandung. Aus dem Bewusstsein der wissenschaftlichen Erforschungen ergibt sich ein Wechselspiel aus dem Mondmotiv und der, oft schmerzvollen Einsicht, dass dieses Motiv gemacht sei und sich somit sein semantischer Gehalt von den wissenschaftlichen Beobachtungen unterscheidet wie beispielsweise in Mödler-Reeses *Mond*.

Der Mondmann spiegelt in der Gegenwartsliteratur diese drei Tendenzen wider. Er tritt als gemeiner Mondmann auf, wird persifliert oder seine angebliche Existenz wird dem leeren Mond entgegengestellt wie in Schnurrs *Mondbetrachtung*. Ebenso zeigt sich für alle drei Tendenzen die Bedeutung von Prätexten, um die Semantik des Mondes mit Gewalt zu zerstören, zu parodieren oder ihnen den realen Mond gegenüberzustellen. Zuletzt wurde aber auch gezeigt, dass es Gedichte gibt, die keine dieser drei Tendenzen zuzuordnen sind, wie Poschmanns erkenntnistheoretisches Gedicht, in dem der Mond als Metapher des Bewusstseins auftritt. Die alle Bereiche umfassende Mondfaszination und die lange Tradition des Mondmotivs

machen die Monddarstellungen der Gegenwartslyrik erst möglich, auch wenn sich eine Tendenz der Anti-Faszination und Anti-Haltung gegenüber dem Motiv abzeichnet. Von einer Entmythologisierung aufgrund der Mondlandung zu sprechen, wäre hier zu kurz gegriffen, denn diese Entwicklung hat sich lediglich in einem Strang der Gedichte gezeigt. Vielmehr scheint die Entmythologisierung aufgrund der langen Mondfaszination vollzogen zu werden, in der alles schon dagewesen zu sein scheint (Parodie) und die nicht mehr als haltbar empfunden wird in einer Gesellschaft, die in einer von Naturzerstörung, Verstädterung und Technik umgebenden Welt das Träumen und Empfinden verloren habe (Pessimismus). Von einer Unbedeutendheit des Mondmotivs in der Lyrik kann jedoch nicht gesprochen werden. Das Motiv spiegelt, mit der sich verändernden Mondfaszination, wie auch in der Romantik die Bedeutung des Mondes für den Menschen. Zuletzt stellt sich die Frage, warum, wenn der Mond doch angeblich für die Gesellschaft so unbedeutend geworden ist, man überhaupt noch Gedichte über ihn schreibt. Oder schwingt hier, auch in den Mondzerstörungsgedichten, nicht vielleicht doch noch der geheime Wunsch mit, das wundersame Bild, welches die romantischen Dichter beschrieben, selbst noch einmal empfinden zu können?



# Bibliografie

## Primärliteratur:

Alexander, Elisabeth: Der Mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 137.

Balzer, Guntram: Nachts geht der Mond... In: Der Mond ist aufgegangen, S. 232.

Bingel, Horst: Der Mond zählt die Takte der Pianistin. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 155.

Bischoff, Friedrich: In den Wiesen. In: Das Füllhorn. Lieder und Balladen der Kindheit. Mit einem Nachgesang, Berlin 1939, S. 30.

Borchers, Elisabeth: Zukünftiges. In: Von der Grammatik des heutigen Tages. Gedichte, Frankfurt am Main 1992, S. 46.

Braem, Harald: All – ein. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 186.

Brecht, Bertolt: Erinnerung an die Marie A. In: Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band, hg. v. Elisabeth Hauptmann, Frankfurt am Main 1981, S. 232.

Brecht, Bertolt: Liebeslied. In: Bertolt Brecht. Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hg. v. Werner Hecht et al., 30 Bde, Frankfurt am Main 1993, Bd. 14, S. 134-135.

Brentano, Clemens: Der Spinnerin Nachtlied. In: Clemens Brentano. Werke, hg. v. Wolfgang Frühwald, Bernhard Gajek und Friedhelm Kemp, 4 Bde., München 1968, Bd. 1, S. 131.

Britting, Georg: Mondnacht auf dem Turm. In: Georg Britting. Gedichte. 1930 bis 1940, hg. v. Walter Schmitz, München 1993, S. 182.

Brüder Grimm: Hänsel und Gretel. In: Die schönsten Märchen, Stuttgart 2021, S. 63-71.

Brunner, Helwig: Das Weichtier im Kopf. Abgerufen von [lyrikline.org](http://lyrikline.org) [Zugriff am 03.01.2023].

Bürger, Gottfried August: Auch ein Lied an den lieben Mond. In: Bürgers Gedichte, hg. v. Arnold E. Berger, Leipzig 1891, S. 161-162.

Campbell, Paul-Henri: auferstehung, mann mit tattoo. In: Innere organe, Heidelberg 2022, S. 8.

Cibulka, Hanns: Böhmischer Rebstock. In: Der gelbe Akrobat 2. 50 deutsche Gedichte der Gegenwart, kommentiert und hg. von Michael Braun und Michael Buseilmeier, Leipzig 2016, S. 115.

Claudius, Matthias: Abendlied. In: Matthias Claudius. Werke. Asmus omnia sua secum portans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, hg. v. Urban Roedl, Baden/Gernsbach 1960, S. 264-265.

Claudius, Matthias: Ein Wiegenlied im Mondschein zu singen. In: Der Mond in der deutschen Lyrik, Edgar Neis, Hollfeld 1970, S. 48-49.

Dästner, Wolfgang: der rote mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 172.

Der Mond ist aufgegangen. Deutschsprachige Gedichte mit Mond vom Barock bis zur Gegenwart, hg. v. Axel Kutsch, Weilerswist 1995.

Dittrich, Volker: Lüstern wandert... In: Der Mond ist aufgegangen, S. 199.

Drews, Ingeborg: Magie. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 166.

Droste-Hülshoff: Mondesaufgang. In: Anette von Droste-Hülshoff. Sämtliche Gedichte, hg. v. Karl Schulte Kemminghausen, Frankfurt am Main/ Leipzig 1998, S. 301-302.

Dürsson, Werner: Figur von Klee. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 152.

Ebner, Jeannie: Selene. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 136.

Ecker, Christoph: beese kinner. In: „Schach“ dem Vollmond. Gedichte, Halle 2018, S. 36.

Eich, Günter: Abschied vom Mond. In: Gesammelte Werke in vier Bänden. Revidierte Ausgabe, hg. v. Axel Vieregg, 4 Bde., Frankfurt am Main 1991, Bd. 1, S. 265.

Eichendorff, Joseph von: Mondnacht. In: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, hg. v. Wilhelm Kosch, 22 Bde., Regensburg 1908, Bd. 1.1, S. 382.

Eilers, Reimer: In der Nachsaison. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 191.

Feldkamp, Karl: Kindermond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 184.

Fontane, Theodor: Effi Briest. Frankfurt am Main 1993.

Fontane Theodor: Frau Jenny Treibel oder „Wo sich Herz zum Herzen findet“, hg. v. Tobias Witt, Berlin 2005.

Fraulin, Dieter: Abgebrannt. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 200.

Franck, Uta: November. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 177.

Geliehene Landschaften. Lehrgedichte und Elegien, Berlin 2016.

Gessner, Salomon: Die Nacht. Zürich 1753.

- Göriz, Matthias: Leere Plastiktüte, taumelnd im Wind. In: Pools, Berlin 2006, S. 18.
- Goethe, Johann Wolfgang von: An den Mond. In: Goethes Mondgedichte, hg. v. Jörn Göres, Bonn 1989, S. 28-29.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Dem aufgehenden Vollmonde. In: Goethes Mondgedichte, hg. v. Jörn Göres, Bonn 1989, S. 49.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie erster Teil, in: Goethe. Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust, kommentiert und hg.v. Erich Trunz, München 2014, S. 7-145.
- Görner, Rüdiger: An den Mond in der Nacht seiner Finsternis. In: An den Mond in der Nacht seiner Finsternis. Gedichte eines Sommers. Dozwil 2018, S. 17.
- Görner, Rüdiger: Mond am Morgen. In: An den Mond in der Nacht seiner Finsternis. Gedichte eines Sommers. Dozwil 2018, S. 31.
- Grass, Günter: Nächtliches Stadion. In: Günter Grass. Gedichte und Kurzprosa, hg. v. Volker Neuhaus und Daniela Hermes, Göttingen 1993, S. 38.
- Haidegger, Christine: Der Abendwind. In: Von der Zärtlichkeit der Worte. Gedichte, Salzburg 2020, S. 53.
- Haidegger, Christine: Ein türkischer Mond. In: Von der Zärtlichkeit der Worte. Gedichte, Salzburg 2020, S. 47.
- Haidegger, Christine: Montegrotto 2016. In: Von der Zärtlichkeit der Worte. Gedichte, Salzburg 2020, S. 48.
- Haller, Albrecht von: Doris. In: Gedichte. Kritisch durchgesehene Ausgabe nebst einer Abhandlung. Haller als Dichter, hg. v. Harry Maync, Leipzig 1923, S. 124-129.

Harbaum, Reinhard: Prinzengracht. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 205.

Helmig, Günter: Mondgöttin. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 175.

Henning, Reinhard: Leises Bild. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 193.

Henning, Reinhard: Scharnholzstraße. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 193.

Herder, Johann Gottfried: Der Mond. In: Johann Gottfried Herder. Sämtliche Werke, hg. V. Bernhard Suphan, 33 Bde., Hildesheim 1968, Bd. 29, S. 104.

Heussen, Burkhard: An den Mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 178.

Hilbig, Wolfgang: Berlin. Sublunar. Abgerufen von [lyrikline.org](http://lyrikline.org) [Zugriff am 03.01.2023].

Hölty, Ludwig Christoph Heinrich: Die Mainacht. In: Ludwig Christoph Heinrich Hölty. Sämtliche Werke I, kritisch und chronologisch herausgegeben von Wilhelm Michael, Hildesheim 1969, S. 159.

Kade, Thomas: *Morgen* der Mond.... In: Der Mond ist aufgegangen, S. 209.

Kelter, Jochen: Orangener Mond. In: Hier nicht wo alles herrscht. Gedichte, Frankfurt am Main 2014, S. 101.

Kloos, Barbara Maria: Münchner Honeymoon. In: Solo. Gedichte, München 1986, S. 60.

Klopstock, Friedrich Gottlieb: Die frühen Gräber. In: Friedrich Gottlieb Klopstock. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, hg.v. Horst Gronemeyer, Elisabeth Höpker-Herberg, Klaus Hurlebusch und Rose-Maria Hurlebusch, 12 Bde., Berlin/ New York 2010, Bd. 1, S. 247.

Knüpfker, Andreas: „Guter Mond, du gehst so stille“. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 214.

Koneffke, Jan: Ausflug mit Tante bei zigtausend Kaemha. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 45.

Koneffke, Jan: Befristete Einreise (altes Nachtlid). In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 12 f.

Koneffke, Jan: Blauer Tag. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 56.

Koneffke, Jan: Kinderzimmertraum. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 19.

Koneffke, Jan: Meiner Mutter Hausputz. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 29.

Koneffke, Jan: Meines Freundes sieben Echsen. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 38.

Koneffke, Jan: Mondreise. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 20.

Koneffke, Jan: Notmelder. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 17.

Koneffke, Jan: Paradiesmauer. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S.

Koneffke, Jan: Regierungsviertel. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 47 f.

Koneffke, Jan: Schieber. In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 52 f.

Koneffke, Jan: Was er in seinem Bart hat (Rolf Bossert). In: Was rauchte ich Schwaden zum Mond, S. 55.

- Küchenmeister, Nadja: Reise zum mond. In: Unter dem Wacholder. Gedichte, Frankfurt am Main 2014, S. 36.
- Kuhligk, Björn: Aus der Tiefe des Raumes. In: Die Stille zwischen null und eins. Gedichte, München 2013, S. 70.
- Kunert, Günter: Heimstatt. In: Mondlichtlandschaft, Gedichte und Bilder von Günther Kunert und Glyn Uzzell. Göttingen 1991, S. 20.
- Kunert, Günter: Nordsommer. In: Mondlichtlandschaft, Gedichte und Bilder von Günther Kunert und Glyn Uzzell. Göttingen 1991, S. 14.
- Kunert, Günter: Paläontologie. In: Mondlichtlandschaft, Gedichte und Bilder von Günther Kunert und Glyn Uzzell. Göttingen 1991, S. 28.
- Kunert, Günter: Über den Mond, in: Fortgesetztes Vermächtnis. Gedichte, München 2014, S. 106.
- Lange, Horst: Attischer Mond. In: Aus dumpfen Fluten kam Gesang. Stuttgart 1958, S. 38.
- Lappert, Simone: lückenlos. In: längst fällige verwilderung. Gedichte und gespinste, Zürich 2022, S. 7.
- Lappert, Simone: Nachruf. In: längst fällige verwilderung. Gedichte und gespinste, Zürich 2022, S. 49.
- Lippert, Maik: blank die gleise. Abgerufen von [lyrikline.org](http://lyrikline.org) [Zugriff am 03.01.2023]
- Lüdenbach, Katja D.: Magier Mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 135.
- Mantzel, Horst: Die Strophe vom Halbmond (*in memoriam Matthias Claudius*). In: Der Mond ist aufgegangen, S. 179.

- Maur, Hanns: Südlicher Abend. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 138.
- Maurer, Georg: Mond. In: Gestalten der Liebe, Halle 1965, S. 87 f.
- Meyer, Ralf: Arnaut erinnert sich. Abgerufen von [lyrikline.org](http://lyrikline.org) [Zugriff am 03.01.2023]
- Mittag, Roland: mond-blues. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 198.
- Mödder, Gynter: Alter Mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 180 f.
- Mödder-Reese, Renate: Mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 187.
- Morgenstern, Christian: Der Mond. In: Alle Galgenlieder, hg. v. Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1935, S. 61.
- Neeser, Andreas : A Marée Basse. Abgerufen von [lyrikline.org](http://lyrikline.org) [Zugriff am 03.01.2023].
- Nieding, Ursula: Mondgedicht. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 147.
- Noy, Gisela: Welche Figuren des Monds... In: Der Mond ist aufgegangen, S. 189.
- Pfefferlen, Erich: Vergangenes. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 206.
- Pfisterer, Helmut: Signe. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 150.
- Poschmann, Marion: Die Kieferninseln. In: Geliehene Landschaften, S. 73.
- Poschmann, Marion: Doppelillusion. In: Geliehene Landschaften, S.76.



Poschmann, Marion: Ersatzbatterien. In: Geliehene Landschaften, S. 65.

Poschmann, Marion: Mock Rock. In: Geliehene Landschaften, S. 85.

Poschmann, Marion: Mondbetrachtungspavillon. In: Geliehene Landschaften, S. 87.

Rasche, Friedrich: Mondbesuch. In: Friedrich Rasche. Gedichte, Konstanz 1949, S. 44.

Ratz, Heinz: Ganz unten. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 242.

Rautenberg, Arne: das krokodil von kiel fraß viel fraß viel. In: Der wind lässt tausend hütchen fliegen, Köln 2010, S. 26 f.

Rückert, Friedrich: Der Mond. In: Poetisches Tagebuch. 1850-1866. [Aus seinem Nachlasse], Frankfurt am Main 1888, S. 49.

Rühmkorf, Peter: Variation auf das „Abendlied“ von Matthias Claudius. In: Peter Rühmkorf. Sämtliche Gedichte 1956-2008. Mit einer Auswahl der Gedichte von 1947-1955, hg. v. Bernd Rauschenbach, Hamburg 2016, S. 170 f.

Schiffner, der mond über dem appellhofplatz. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 236.

Schloyer, Christian: medaillon mit bildchen. In: Spiel, Ur, Meere. Gedichte, Idstein 2007, S. 58.

Schnurr, Kurt: Mondbetrachtung. In: Der Mond ist aufgegangen, Berlin 2008, S. 145.

Scho, Sabine: Der Direktor der Hindenburgschule. In: Album. Gedichte, Nördlingen 2008, S. 11.

Schulz, Tom: Alter Schulweg II. In: Lichtveränderung. Gedichte, München 2015, S. 22.

Schutting, Julian: An den Mond. In: An den Mond. Gedichte, St. Pölten 2008, S. 47-49.

Schwarz, Andra: Über kyrenia. Abgerufen von <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/ueber-kyrenia-13965> [Zugriff am 03.01.2023].

Seemann, Karl: Mondsichel, silbernes Zeichen -. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 146.

Shaheen, Amir: Wahrheiten über den Mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 237-238.

Sidau, Irene: Friedhof im November, in: Am Horizont ein blasser Mond. Gedichte, Darmstadt 1997, S. 31.

Sidau, Irene: Venedig. In: Am Horizont ein blasser Mond. Gedichte, Darmstadt 1997, S. 45.

Starcke, Michael: vollmond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 195.

Trakl, Georg: Romanze zur Nacht. In: Georg Trakl. Gedichte, hg. v. Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1990, S. 10.

Ueckert, Charlotte: Im Herbst. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 188.

Uhlenbruck, Gerhard: Väterchens Mondfahrt: Ein Märchen - ?. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 148.

Verhaeren, Emile: Novemberwind. In: Ausgewählte Gedichte. Nachdichtung von Stefan Zweig, Leipzig 1910, S. 48 f.

Was rauchte ich Schwaden zum Mond. Gedichte, München 2001.

Wedler, Rainer: Mond. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 183.

Weßlowski, Hans: Mondgesicht. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 208.

Weyrauch, Wolfgang: Als der Mond zu uns kam. In: Lerche und Sperber. Gedichte, München 1948, S. 15.

Wickop, Hanne: Graunacht. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 171.

Würth, Anna: Mond am Kap Komorin. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 197.

Zornack, Annemarie: la luna è bella. In: Der Mond ist aufgegangen, S. 153.

Zur Linde, Otto: Vorstadt. In: Gesammelte Werke. Erste Abteilung. Gesammelte Gedichte., hg. v. Charonverlag, 3 Bde., Groß-Lichterfelde 1911, Bd. 3, S. 68-82.

## Sekundärliteratur:

Arkowitz, Hal/ Lilienfeld, Scott O.: Lunacy and the Full Moon. In: Scientific American Mind 20 (1), S. 64-65.

Berndt, Frauke/ Tonger-Erk, Lilly: Einleitung. In: Intertextualität. Eine Einführung, hg. v. Frauke Berndt und Lily Tonger Erk, Berlin 2013, 7-16.

Bode, Dietrich: Nachwort. In: Siehst du den Mond? Gedichte aus der deutschen Literatur, hg. v. Dietrich Bode, Stuttgart 2002, S. 142-147.

Braun, Michael/ Buselmeier, Michael: Der gelbe Akrobat 2. 50 deutsche Gedichte der Gegenwart, kommentiert, Leipzig 2016.

- Broich, Ulrich: Intertextualität. In: Reallexikon der Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. v. Klaus Weimar, 3 Bde., Berlin 2000, Bd. 2, S. 175-179.
- Burdorf, Dieter: Geschichte der deutschen Lyrik, Stuttgart 2015.
- Chambers Helen: Fontane-Studien. Gesammelte Aufsätze zu Romanen, Gedichten und Reportagen, Würzburg 2014, S. 187-206.
- Diederichs, Ulf: Märchenmond – Mondmärchen. In: Zauber-Märchen. Forschungsberichte aus der Welt der Märchen, hg. v. Heinz-Albert und Ursula Heindrichs, München 1998, S. 155-173.
- Diener, Gottfried: Die Nacht in der deutschen Dichtung von Herder bis zur Romantik. Inaugural-Dissertation, University of California 1931.
- Dürbeck, Gabriele: Narrative des Anthropozän – Systematisierung eines interdisziplinären Diskurses. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 3 (1), 2018, S. 1-20.
- Elm, Theo von: Lyrik heute. In: Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 2., erweiterte Auflage, hg. v. Walter Hinderer, Würzburg 2001, S. 605-620.
- Genette, Gérard: Palimpsestes. La littérature au second degré, Paris 1982, S. 434-435.
- Grimm, Erk: Die Neue Schlichtheit in ‘Lyrik von Jetzt’. Poetische Diskursverschiebungen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung nach 2000, in: Schaltstelle. Neue deutsche Lyrik im Dialog, hg. v. Karen Leeder, Amsterdam/ New York 2007, S. 479-504.
- Haase, Fee-Alexandra: Der Monolog mit dem Mond. Ein Motiv der deutschen Dichtung und bildenden Kunst, in: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 6 (1), 2002, S. 5-19.
- Hartung, Harald: Die Launen der Poesie. Deutsche und internationale Lyrik seit 1980, Göttingen 2014.

Hermann, Leonhard/ Horstkotte, Silke: Gegenwartsliteratur. Eine Einführung, Stuttgart 2016.

Kämmerling, Richard: Das kurze Glück der Gegenwart. Deutschsprachige Literatur seit '89, Stuttgart 2011.

Kalka, Joachim: Der Mond. Berlin 2016.

Kant, Immanuel: Werke. Hg. v. Ernst Cassirer, 10 Bde., Berlin 1922, Bd. 2, S. 246-248.

Klüppel, Joscha: Zwischen Natur, Mensch und Empfinden. Das anthropozäne Individuum in den Gedichten Yevgeniy Breygers und Verena Stauffers. In: *Gegenwartslyrik. Entwürfe – Strömungen – Kontexte*, hg. v. Björn Hayer, Marburg 2021, S. 105-130.

Korte, Hermann: Ein neues Jahrzehnt des Gedichts? Deutschsprachige Lyrik der neunziger Jahre, überarbeitete Fassung eines Vortrages an der Universität III – Fachtagung des DAAD zum Thema „Deutschsprachige Gegenwartsliteratur“ (April 1998), in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung* 51 (4), S. 21-36.

Lacey, Kate: *Listening Publics. The Politics and Experience of Listening in the Media Age*. Cambridge 2013, S. 3-21.

Lachmann, Renate: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*, Frankfurt am Main 1990, S. 34-45.

Lampe, Walther: *Vornamen und ihre Bedeutung. Eine Auswahl*, Frankfurt am Main 1949.

Neis, Edgar: *Der Mond in der deutschen Lyrik*. Hollfeld 1970.

Ostmeier, Dorothee: *The Rhetorics of Erasure. Cloud and Moon in Brecht's Poetic and Political Texts of the Twenties and Early Thirties*. In: *German Studies Review* 23 (2), S. 275-295.

Pethes, Nicolas: *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*, Hamburg 2008, S. 94-105.

Pfister, Manfred: Konzepte der Intertextualität. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hg. v. Ulrich Broich und Manfred Pfister, Tübingen 1985, S. 1-30.

Poschmann, Marion: Mondbetrachtung in mondloser Nacht. Berlin 2016, S. 137-146.

Rapp, A.: ‚Attis‘, in: Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, Leipzig 1884, Bd. 1, S. 715-727.

Roscher, Wilhelm Heinrich: ‚Mondgöttin‘. In: Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, Leipzig 1884, Bd. 2, S. 3119-3200.

Rühmkorf, Peter: Abendliche Gedanken über das Schreiben von Mondgedichten. In: Peter Rühmkorf. Kunststücke, Hamburg 1962, S. 89-134.

Schönhoff, Judith: Die literarische Mondreise. Zwischen Mythos und Naturwissenschaften, in: Oben und Unten. Oberflächen und Tiefen, hg. v. Kurt Röttgers und Monika Schmitz-Emans, Essen 2013, S. 69-78.

Spinner, Kaspar Heinrich: Der Mond. In der deutschen Dichtung von der Aufklärung bis zur Spätromantik, Bonn 1969.

Stahl, Enno: Urbane Szenarien in der jüngsten deutschen Lyrik. In: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik und Literatur 12 (1), S. 51-54.

Stübe, Raphael: Mondnachtphantasien mit Folgen. Neoromantisches Erzählen und seine Funktion in den frühen Novellen Heinrich Manns, in: Heinrich-Mann-Jahrbuch 35, S. 27-48.

Weber, Albrecht: Trakl. Gedichte, ausgewählt und interpretiert von Albrecht Weber, München 1970.

Zittel, Claus: Der Mond der Künstler und der Mond der Philosophen. Zur Darstellung des Mondes in der Frühen Neuzeit, in: Projektierter Himmel, hg. v. Jörg Jochen Berns und Thomas Rahn, Wiesbaden 2019, S. 23-56.

## Internetquellen:

ARD Alpha: Der Mond 1. Der Mensch entdeckt den Mond. München, 12.12.2022. Verfügbar bis 09.05.2023. Abgerufen von <https://www.ardmediathek.de/video/der-mond/der-mensch-entdeckt-den-mond-1-5/ard-alpha/Y3JpZDovL2JyLmRIL3ZpZGVvLzI3ZTkYNGIxLWQxYTItNDFmNy1hM2M2LTZhOTVIODM3MWZhYg> [Zugriff am 26.12.2022]

ARD Alpha: Der Mond 2. Der neue Blick auf den Mond. München, 13.12.2022. Verfügbar bis 10.05.2023. Abgerufen von <https://www.ardmediathek.de/video/der-mond/der-neue-blick-auf-den-mond-2-5/ard-alpha/Y3JpZDovL2JyLmRIL3ZpZGVvL2JlZTgwNGQ0LTMwYzctNGJkMS05ZjExLTNiOWU4Y2IzOGMxMg> [Zugriff am 26.12.2022]

ARD Alpha: Der Mond – Warum zieht er uns in seinen Bann? München, 23.10.2018. Verfügbar bis 23.10.2023. Abgerufen von <https://www1.wdr.de/mediathek/video-der-mond--warum-zieht-er-uns-in-seinen-bann-100.html> [Zugriff am 27.12.2022]

Dörre, Jan: Faszination Mond. „Schau. Er ist dein Spiegel“. Kleine Kulturgeschichte des Mondes. Abgerufen von <https://www.mdr.de/kultur/wgt/wgt-mond-kulturgeschichte-100.html> [Zugriff am 26.11.2022]

Duden online: Montag. Abgerufen von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Montag> [Zugriff am 26.11.2022]

Hirsch, Anja: Mensch und Mond – ein Sehnsuchtsge Spann. Abgerufen von <https://www.deutschlandfunk.de/mensch-und-mond-ein-sehnsuchtsge-spann-100.html> [Zugriff am 29.12.2022]

LEO Wörterbuch: Lunatic. Abgerufen von <https://dict.leo.org/englisch-deutsch/lunatic> [Zugriff am 27.12.2022]

Schneiderer, Wolfgang: Die Literatur und der Mond. Die schönste Leiche im Universum. Abgerufen von <https://www.tagesspiegel.de/kultur/die-schonste-leiche-im-universum-5480575.html> [Zugriff am 26.11.2022]

# Anhang: Gedichte

## Kapitel 2

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK (1724-1803)

Die frühen Gräber

Willkommen, o silberner Mond,  
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!  
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!  
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur  
Schöner noch, wie die Sommernacht,  
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,  
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömt.

Ihr Erdleren, ach es bewächst  
Eure Maale schon ernstes Moos!



O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch

Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

MATTHIAS CLAUDIUS (1740-1815)

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen

Die goldnen Sternlein prangen

Am Himmel hell und klar;

Der Wald steht schwarz und schweiget,

Und aus den Wiesen steigt

Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,

Und in der Dämmerung Hülle

So traulich und so hold!

Als eine stille Kammer,

Wo ihr des Tages Jammer

Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? –

Er ist nur halb zu sehen,

Und ist doch rund und schön!

So sind wohl manche Sachen,

Die wir getrost belachen,

Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder

Sind eitel arme Sünder

Und wissen gar nicht viel;

Wir spinnen Luftgespinste

Und suchen viele Künste

Und kommen weiter von dem Ziel

Gott, laß uns dein Heil schauen,

Auf nichts Vergänglich's trauen,

Nicht Eitelkeit uns freun!

Laß uns einfältig werden

Und vor dir hier auf Erden

Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

\*

Wollst endlich sonder Grämen

Aus dieser Welt uns nehmen

Durch einen sanften Tod!

Und, wenn du uns genommen,

Laß uns in Himmel kommen,

Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,

In Gottes Namen nieder;

Kalt ist der Abendhauch.

Verschon uns, Gott! mit Strafen,

Und laß uns ruhig schlafen!

Und unsern kranken Nachbar auch!

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER (1747-1794)

Auch ein Lied an den lieben Mond (Strophe 1-5)

Ei! Schönen guten Abend dort am Himmel!

Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.

Willkommen mir vor allem Sterngewimmel!

Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! –

Was lächelst Du so bitterlich her, mein Teurer?

Willst Du vielleicht so was von Sing und Sang?

Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,

Des Saitenspiel bisher – so so! – noch lang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,

Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,

Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,

Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Besonders da ich jetzt mit einem Bande  
Voll meiner Reimereien her und hin  
Im ganzen werten teutschen Vaterlande  
Hausieren umzugehn entschlossen bin.

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder lieber –  
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?  
Mann oder Weib? – Schon lange war ich über  
Und über deines warmen Lobes voll.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE (1749-1832)

Dem aufgehenden Vollmonde

Willst du mich sogleich verlassen?  
Warst im Augenblick so nah!  
Dich umfinstern Wolkenmassen,  
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,

Blickt dein Rand herauf als Stern!

Zeugest mir, daß ich geliebt bin,

Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,

Reiner Bahn, in voller Pracht!

Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,

Überselig ist die Nacht.

JOSEPH VON EICHENDORFF (1788-1857)

Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel

Die Erde still geküßt,

Daß sie im Blütenschimmer

Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht,  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

GEORG TRAKL (1887-1914)

Romanze zur Nacht

Einsamer unterm Sternenzelt  
Geht durch die stille Mitternacht.  
Der Knab aus Träumen wirr erwacht,  
Sein Antlitz grau im Mond verfällt.

Die Närrin weint mit offenem Haar

Am Fenster, das vergittert starrt.

Im Teich vorbei auf süßer Fahrt

Ziehn Liebende sehr wunderbar.

Der Mörder lächelt bleich im Wein,

Die Kranken Todesgrausen packt.

Die Nonne betet wund und nackt

Vor des Heilands Kreuzespein.

Die Mutter leis im Schlafe singt.

Sehr friedlich schaut zur Nacht das Kind

Mit Augen, die ganz wahrhaft sind.

Im Hurenhaus Gelächter klingt.

Beim Talglicht drunt' im Kellerloch

Der Tote malt mit weißer Hand



Ein grinsend Schweigen an die Wand.

Der Schläfer flüstert immer noch.

HORST LANGE (1904-1971)

Attischer Mond

Attischer Mond, – die Stelen

Bezeugen den vielfachen Tod:

Ölbäume, Wein, Asphodelen,

Männer, vom Schierling bedroht.

Tücke und List der Tyrannen,

Lüge und Meuchelmord,

Alles schwindet von dannen

Und zeugt sich nicht fort.

Attischer Mond, – in die Röte

Der brennenden Städte getaucht,

Das Jammern verstummt, doch die Flöte

Hat ihr Loblied zu uns gehaucht.

Wirrnis begleitet die Zeiten,

Ach, ein verschollnes Gesicht

Kann uns noch Tröstung bereiten

Und den andern das Scherbengericht.

GÜNTER GRASS (1927-2015)

Nächtliches Stadion

Langsam ging der Fußball am Himmel auf.

Nun sah man, daß die Tribüne besetzt war.

Einsam stand der Dichter im Tor,

doch der Schiedsrichter pfiff: Abseits.

### Kapitel 3

KURT SCHNURR (\*1928)

Mondbetrachtung

Erdtrabant nur  
und schon ein Mann im Mond  
wenn wir den Blick aufrichten  
hinter den Wald -  
zieht er Grimassen  
nicht drohend  
nicht schaurig schön  
die Stimmung der Stille  
verzerrt sich  
das Bild keine Betrachtung wert  
seit man Gesteinsprobe entnahm  
und auf Straßen  
sein kaltes Licht streunt  
von Intervallen der Flugsicherung  
vertrieben.

Nur wenn der Nachtwind  
die denkbaren Räume verändert

und zitternde Fensterläden

die Umlaufbahn spüren

rieselt Mondsilber ins

atemlose Bild.

GERHARD UHLENBRUCK (\*1929)

Väterchens Mondfahrt:

Ein Märchen - ?

Unglaublich,

daß Menschen ihn,

die vergangene Ewigkeit,

betreten haben.

Unglaublich,

daß es in Ewigkeit

dort Spuren gibt

von uns - !

Unglaublich,  
daß Menschen  
diese Ewigkeit  
verlassen konnten.

Unglaublich,  
daß die Ewigkeit  
nur eine weiße Wüste  
mit Kratern ist - .

WOLFGANG HILBIG (1941-2007)

Berlin. Sublunar

Die Zeit ist wieder eingekehrt in Berlin  
und die Hochstapler defilieren in der Oranienburger Straße  
um Mitternacht gen Himmel deutend: die Zeit  
ist retour aus dem Exil.

Die ganze Stadt in den Fesseln silbergrauer Magie  
der Vollmond rollt: und wir die Marionetten seines Lichts –  
Unwirklichkeiten die uns glänzend informieren.

Wir und die Toten

über Schattengräben wandelnd

wir sprechen uns ein letztes Mal die Unsterblichkeit zu.

O dieser stark leuchtende Staub zwischen den Investruinen

und welcher April noch so kurz vor dem dritten Jahrtausend!

Wir wollen nicht mehr weiterzählen

die grünen Wasser in den alten Häusern brennen langsam ab.

GYNTER MÖDDER (\*1942)

Alter Mond

Wir kennen Dich nun ganz genau

Alter Mond!

Dein Rückendekolleté

ist voll Warzen und Krater.

Nicht anders als dein Mondgesicht.

Oh, alter Mond,

und Du willst Neumond sein?

Im Vollmond bist du wohl geboren.

Nimmst ab, nimmst zu.

Hast etwa Bulimie?

Von Astronautenstiefeln getreten,

verschwand der Mann im Mond.

Der Single ist enttarnt.

Wo blieben deine Rätsel?

Warum gehst du so stille?

Uralter Mond,

Deine Zeit ist vorbei!

Du hast die Rente dir verdient.

Aber nur im Seniorenheim

werden Sie von uns bedient!

Au claire de la lune,

Leer ist deine Bühne.

Vergeblich ist die letzte Rate

Einer schrillen Mondscheinsonate

Moonlight? Blech-: nur Cola light.

Die guten alten Zeiten

werden Dich nicht mehr begleiten.

Eichendorff und Claudius

dichten schon lange unter Verschuß.

Der Mond ist untergegangen...

... die goldnen Sternlein prangen,

am Himmel so dahingegossen



wie übermütige Sommersprossen

im Antlitz einer schönen Frau

Woouw!

Oh, Frau im Mond,

stell dich doch ein!

Ich will mit dir

im Mondenschein

den honeymoon verbringen.

So bleib noch, Mond,

auch als halbe Portion.

Mit deiner Kraft und deinem Licht

Ziehst nicht nur Meere an.

Wir brauchen dich.

BURKHARD HEUSSEN (\*1942)

An den Mond

Nachts hebst du dich  
über die Mauer meines Gartens  
und leuchtest zwischen den Blättern.  
Auf der Sommerterrasse  
drängt sich das Windlicht vor.

Anderswo hängst du  
als blasse Lichtreklame  
oben im Nebel  
zwischen den schwarzen Türmen  
der Städte, kalt, ohne Bedeutung  
für die auf den dampfenden Rosten.

Hier trägt dein gebeugter Mann  
sein Reisigbündel auf dem Rücken,  
in Mexico ist er vornübergefallen  
und aus dem Bündel

werden die Ohren eines Hasen.

Über den Wüsten und Gletschern,

über den Häuserschluchten

suche ich deine helle Scheibe

und rate in deinem Gesicht.

GISELA NOY (\*1946)

Welche Figuren des Mondes

Schmerzensichel

Goldluftballon

Am Rabenmutterhimmel

Hätten mich noch

Zerschnitten

Zerplatzt

Sandburg Ebbe und Flut

Am Tag war alles gut

Am Morgen alles vorbei

Zerlöscht

Zerweht

Es steht

Mein Herz

so stille gegen deins

Umkreisten wir Sonnen

Zu nah

Zu schnell

Und fürchten nicht

dies fahle, im Dunkel

entbundene Licht?

Welche Figuren des Monds

Kaltgestirn

Totenlaterne

Fänden mich noch...

DIETER FRAEULIN (\*1951)

Abgebrannt

Und

Wenn ich durch die Nacht bin

Was dann

Wird die Sonne an den Tag bringen

Was ich dem Mondmann ins Ohr

Geflüstert habe

Hände in den Taschen

Zucken in der Schulter

Der Kopf will schütteln

Und

Wenn ich die kalte Straße

Abgewalzt habe mit meinen löchrigen Schuhen

Welches Echo richtet mich auf

Wenn nicht mal eine Stimme in mir lodert

Die vorwärts schreit

Hände in den Taschen

Zucken in der Schulter

Der Kopf will schütteln

Und

Die Nacht gähnt grell dem Morgendämmer zu

Die Eingeweide brennen Stillstand

Sehnsuchtsehnsucht Sehnsucht nach was

Wenn der Mondmann das Licht ausknipst

Und die Sonne aufzieht

Hände in den Taschen

Zucken in der Schulter

Der Kopf will schütteln

Und

Von der lasziven Zunge

Des Mondmanns tropft Schwermut

Durchs Ohr in die Seele

Saugt sich fest

Und mein Augenblick prallt vom Horizont zurück

Hände in den Taschen

Zucken in der Schulter

Der Kopf will rollen

Und

Das Strahlen der Sterne versengt

Alle Hoffnung auf

Mehr mehr mehr mehr von was

Sieh mich knien Mondmann sieh mich knien

Abgebrannt nichts in Händen niemand im Arm

Fall vornüber

Gesicht in der Pfütze

Nimm mich auf

Und

Der Mondmann knipst das Licht aus

Die Sterne trotten stracks davon

Und die Sonne zieht die Wolke vor

Und aus dem Vorhang fällt wieder Regen

Wie gestern in jene Pfütze und auf all das da

THOMAS KADE (\*1955)

*Morgen* der Mond

hat abgemustert am Himmel

treiben Wrackteile



von Wolken jeder Mensch wird  
der Schatten eines andere  
Menschen der Mittag  
ein Flimmern am Ende  
der Straßenflucht gegenläufige  
Melodie die geweißte Mauern  
langsam singen und trunken  
von Trägheit sitzen wir im Auge  
sinkt der Schaum und verschallt  
der Abend baut am blauen Gewölbe  
der Wolken Einsamkeit eines  
Eismanns von dem jeder  
die geschmolzenen Spuren  
kennt grau geglaubte  
Katzen die sich vereinen  
zum Schrei aus der Flasche  
ein paar Schluck Dunkelheit auf  
der Haut druckschwarze *Nacht*

BARBARA MARIA KLOOS (\*1958)

Münchner Honeymoon

Himmel, hat der Halbmond

einen Ständer! Die Sterne

reiben sich in Scharen

an seinem gelben Schwanz.

Ich glaub, heut hat der

Sommer Schnaps gesoffen.

Die heiße Nacht nimmt mich

von hinten: voll und ganz!

BRIGITTE DOPPAGNE (\*1961)

mond – an den mond

legst die leimruten aus nacht für nacht

irrlichterst vagabundierst  
traumtöter mit dem papiernen gesicht  
stellst fallen wirfst lügen in die spiegel  
streust weißes fieber läßt mir gerinnen  
den schlaf auf der haut  
spielst mit gezinkten karten  
schmeichelst und täuschst  
bleicher gaukler aus pappmaché  
heut finde ich dich heut zahl ichs dir heim  
bin deine liebste nicht mehr  
kehr dir den rücken wetterwendischer narr  
dir treulosem trotz ich dir biet ich die stirn  
hab den ostwind bestochen den nebel betört  
der selene den hals umgedreht  
hab längst mich verbündet mit mars und merkur  
ertränke dich in pfützen und kanälen  
sehe dich blasen spucken im fluß  
und ruf mein herz eine räudige hündin

deinen namen in den splitternden tag

JAN KONEFFKE (\*1960)

Schieber

I

Aus schwarzem Tabak diese Nacht

stopft sich in meine Lippen

es schieben Schieber Schieber

ob großes kleineres Kaliber

in seinem Schatten ziehn sie Strippen

wenn schummrig roter Mond erwacht

2

Kalt fusionieren Mann und Frau

es wippen Stripperinnenzitzen

und -schrippen im Tevaukanal

kitzeln Funktionen zerebral

Herr Stammtisch lahmt und lahmt an Witzen

um meinen Plattenbau

3

Es fliegen meine Kissen tief

im Sternenzelt kein Sauerstoff

paß auf nicht zu ersticken

lieber an Emil Emails schicken

chatten mit Gott der quatscht im Off

zu billigem Tarif

4

Wer denkt an mich in dieser Nacht

mag sein es winken mir am Schluß

zwei Exhibitionisten

wenns hochkommt streifen Polizisten

um meinen Schatten mit Verdruß

wenn roter Mond sich runder macht

5

Bald werden meine Augen schmal

Am Himmel glimmen tausend Kippen

Mein Betttuch sinkt halbtot

Spreewasserglut im Morgenrot

beim Schummermond versippte Strippen

Nacht knipst sich aus: final

JAN KONEFFKE

Befristete Einreise (altes Nachtlied)

Dem Mond befiehlt man sich erst auszuweisen

und Stempel stampfen blau in sein Papier

Erlaubnis wird erteilt bis viertelvier

befristet einzureisen

Gott ist ein grauer Kommissar

Schlaf braucht er nicht er wacht und wacht

wer ist wer sein wird und wer war

er hat uns alle im Verdacht

es fehlt ja keine DNA

in seiner himmlischen Kartei

von Razzia zu Razzia

befiehlt er Polizei

und ob du hungerst beim Revier

am Schlagbaum schreit es hopp! und halt!

schwenkst dein Berechtigungspapier

und bettelst um mehr Aufenthalt

seine Verwaltung stellt sich tot

die machen keinen Finger krumm

und Nacht um Nacht legt Atemnot

dir eine Schlinge um

wer nichts hat kann sich nicht verstecken

wer Geld hat wisse wen er schmiert

und schwindeln Schatten sich um Ecken

sie werden schleunigst inhaftiert

weiß nichts vom Mond wo er verblieben

blass hat er seinen Schein verteilt

und Gottes Polizei hat sich beeilt

Mond abzuschieben

ARMIR SHAHEEN (\*1966)

Wahrheiten über den Mond

Der Mond, mein Kind, ist eckig

Natürlich hat er Augen

Aber trägt eine Brille

Damit er nachts



In alle Fenster gucken kann

Der Mond, mein Kind, hat eine Nase

Sonst fiel ihm ja die Brille runter

Und auch einen Mund

Den er mitunter

Ein bißchen zu voll nimmt

Der Mond, mein Kind, ist außerdem

Bewohnt von einem Mann, den man

Mit einer Rakete hinaufgeschossen hat

Damit er ausprobiert, ob man dort oben

Große Schritte machen kann

Der Mond, das wissen wir seither

Ist nicht aus Käse, sondern

Nur ein Klumpen kalter Stein

Der ohne eignen Willen

Immer um die Erde kreist

Als Urlaubsziel taugt der Mond nicht viel

Kein Strand, kein Meer und keine Atmosphäre

Und der Mann dort, heißt es

Sei nach ein paar kleinen Hüpfen

Bereits wieder zurückgekehrt

Dem Mond, mein Kind, ist das egal

Er hat schon so viel sehn und hören müssen

Und was ihn so sympathisch macht

Ist, daß er nichts von alledem

An die Sonne weitertratscht

Der Mond, das wirst du sehen, wenn du groß bist

Ist ausschlaggebend, wenn man sich verliebt

Und wenn du größer bist, dann wirst du einsehn

Daß man ihn für die Folgen

Nicht haftbar machen kann

Der Mond, mein Kind, ernährt sich

Von unsren Küssen in der Nacht

Deshalb läßt er Fraun und Männer

Viel schöner aussehn als die Sonne

Und am Morgen ist er satt

Dann nimmt er seine Brille ab

Und haut sich über Tag aufs Ohr

Aber manchmal kommt er nicht zur Ruh

Weil er sich überfressen hat

Und rund geworden ist

Nachts drauf läßt er dann manche Menschen

Mit Messern und Pistolen aufeinander losgehen

Doch dann besinnt er sich

Steigt auf die Waage

Und nimmt einfach wieder ab

MARION POSCHMANN (\*1969)

Ersatzbatterien

Du mußt Mondgewohnheiten annehmen, bevor du dich aufmachst zur Plattform. Du mußt haushalten können mit deinem eigenen Anblick, bevor du beobachtest, was sich rar macht. Mondphantom. Ichphantom. Grauer steht jetzt die Kiefer und schwerer über dem See. Ein Ast überlappt schwappendes Wasser und das, was herausfiel aus allen Bedingungen. Du beginnst in den Schattenzonen und suchst die geheimen Grundlagen dunkler ..., wovon? Einzelne Zweige fliehen vor dir in den Wind. Du versuchst es mit Einfühlung, aber die Wälder ziehen sich weiter zurück in die Abgründe deines Bewußtseins. Ihr Sinn erschließt sich allein den Gedichten in Schönschrift. Der Rest ist Gekritzel. Du reißt Wasserfälle von den Kanten ab und verstraust sie in Seerosenteichen. Einzelne Wellen schlagen noch an den Strand. Deine Farbe versandet. Was du behältst, ist bloß das Gefühl einer wolkigen Obrigkeit,

die dich streng überwacht. Letzte Dinge drängen sich auf, eingeschlagen  
in schönes Papier. Die Geschenke hättest du besser ungeöffnet gelassen,  
sie enthalten, du ahntest es schon, nichts als Wasser. Dann ist der Damm  
gebrochen, jetzt kannst du dein Pathos zurückfahren. Definitionen von  
Dämmerung: Wenn sich der Mond in dir spiegelt, herrscht Nacht.

RALF MEYER (\*1970)

Arnaut erinnert sich (erste Strophe)

Mit neun entdeckte ich ein Mittel gegen Tod.

Ich lag in meiner Kammer, starr vor Schreck, ein Buch

Mit Versen auf den spitzen Knien. Wie der Mond

Zugleich zum Jetzt gehört und aus der Zeit fällt, so

Sprangen die Verse mühelos von ihrem Blatt

Und überflogen Zeit und Raum und trafen mich

Wie eine Sonne, die den bösen Traum verbrennt.

Doch war es Nacht. Ich betete, da mir kein Gott

Bekannt war, zu dem Mond, der gelb im Fenster stand:

Er solle so viele Jahre nehmen, wie er will,

Wenn mir dafür ein Vers gelingt, der nicht vergeht!

NADJA KÜCHENMEISTER (\*1981)

reise zum mond

wir fahren weg. vergessen einfach, was gewesen ist.

auch das polierte klingelschild? auch das. wir pumpen

uns die lungen voll mit sauerstoff. wir lassen uns

vom hellen gleißen einer maisonne verschlingen...

wir gehen schwimmen, nackt. wir essen wenig, sprechen

nicht, und was uns aus den wipfeln der kastanie anrauscht

erreicht uns unterhalb des kinns. wir gleiten in den lauen

frühlingsabend, der seine wärme nicht entlassen will. Wir

träumen wachsam und wir bleiben wach, wenn unsre träume

in den kehlkopf ziehen. die sterne zittern nach in ihrer fassung.

wir sehen auf dem mond das sonnenlicht. wir werden blind. wir

wissen nicht, ob wir gestorben oder nur unermesslich traurig sind.